
WIDENER
HN P2Z6 M


HARVARD

Geschichte

der

Mission auf den Sandwich-Inseln.

Nach dem englischen Original frei übersetzt.

Anderson, Rufus. 1796-1880

Preis 1 Fr. = 28 Kr.

Basel — Verlag des Missionskomptoirs — 1872.

Vorwort.

Der ehrwürdige und verdiente Sekretär für das auswärtige Departement der Bostoner Missionsgesellschaft (American Board of Commissioners for Foreign Missions), Dr. Rufus Anderson, hat auf die Bitte seiner Kommittee im Jahr 1870 eine „Geschichte der Mission auf den Sandwich-Inseln" herausgegeben. Der Titel des Buches lautet: History of the Sandwich Islands Mission by Rufus Anderson, D. D., LL. D. late Foreign Secretary of the Board. Boston: Congregational Publishing Society. 1870. Zu einer klaren und gründlichen Darstellung dieser Geschichte war niemand mehr als Anderson befähigt, sofern er nicht blos vier Jahrzehnte hindurch die amtliche Korrespondenz mit den Missionaren der genannten Gesellschaft auf den Sandwich-Inseln führte, sondern im Jahr 1863 von seiner Kommittee selbst nach den Inseln abgeordnet wurde, um dort die Mission, welche ihre Aufgabe erfüllt hatte, zum Abschluß zu bringen. Mit der Schilderung des fünfzigjährigen Jubiläums auf den Sandwich-Inseln im Jahr 1870 schließt das Buch, und es erhält dadurch das vor unseren Blicken entrollte missionsgeschichtliche Gemälde seine feste Umrahmung.

In vorliegender Schrift bieten wir Dr. Andersons Buch mit Auslassung etlicher Abschnitte, welche uns für das Ganze weniger wesentlich schienen, in freier deutscher Uebersetzung dem christlichen Publikum deutscher Zunge dar, und glauben hiedurch einen lesenswerthen Beitrag zu unserer deutschen Missionsliteratur zu liefern. Der

Inhalt ist nicht blos anziehend und interessant, sondern auch lehrreich; und wir möchten in dieser Beziehung namentlich folgende drei Punkte hervorheben.

1. Es wird in unsern Tagen von verschiedenen Seiten her, theils aus Feindseligkeit, theils aus Gleichgiltigkeit, theils aus Mangel an Kenntniß der Mission, immer und immer wieder auf die höchst geringen, kaum nennenswerthen Erfolge der Mission hingewiesen. Die Geschichte der Mission auf den Sandwich-Inseln aber, wie sie uns hier in ihrer Entwicklung und in ihrem Abschluß vorgeführt wird, ist ein unumstößlicher, weil auf geschichtlichen Thatsachen ruhender Beweis für die Macht des Evangeliums, durch welche eine heidnische Bevölkerung innerhalb fünfzig Jahren eine christliche Nation geworden ist. Auch der Missionsfreund mag an diesem Beispiel aufs neue die Ueberzeugung befestigen, daß die Missionsarbeit, welche im Glauben, in Liebe und Geduld getrieben wird, auf den vom Herrn bestimmten Wegen und zu Seiner Zeit zum erfolgreichen Ziel kömmt.

2. Die Geschichte der Sandwich-Mission stellt uns weiter klar vor Augen, daß das Ziel der Missionsarbeit in einem Land und unter einem Volk nicht etwa blos die Bekehrung einzelner Seelen sein darf, sondern daß es sich um die Bildung selbständiger nationaler Kirchen handelt, für welche die Mission nur das Mittel ist. Ist ein Volk durch die Arbeit der Missionare innerlich und äußerlich so weit gebracht, daß eingeborene Geistliche vorhanden sind, welche die Leitung und Pflege der Gemeinden selbständig und verantwortlich übernehmen können, und daß die eingeborenen Gemeinden für ihre Prediger und Lehrer unabhängig von fremden Gaben selbständig zu sorgen vermögen, dann ist die Aufgabe der Mission erfüllt; die Beihilfe zur

Organisation einer eingeborenen Kirche wird der letzte Dienst der Missionare sein. Wir lernen aus der vorliegenden Schrift, durch welche Schwierigkeiten hindurch auf den Sandwich-Inseln dieses Ziel erreicht worden ist.

3. In dieser Beziehung möge namentlich den Missionaren selbst dieses Buch lehrreich sein. Ist die Bildung selbständiger größerer oder kleinerer Kirchen das Ziel der Missionsarbeit, so muß dasselbe bei Zeiten in den verschiedenen Zweigen der Missionspraxis angestrebt und nach Möglichkeit energisch angebahnt werden dadurch, daß man die Eingeborenen so bald wie möglich und so viel wie möglich selbständig macht. Es geschieht dies dadurch, daß man die Gemeindeglieder zur lebendigen Betheiligung an der Erfüllung der jedem christlichen Gemeindekörper obliegenden Verpflichtungen heranzieht, namentlich aber durch Heranbildung tüchtiger eingeborener Prediger und Lehrer. Wird nicht rechtzeitig auf dieses Ziel hingearbeitet, so häufen sich für die Zukunft die Schwierigkeiten.

Möge nun dieses Buch auch in deutschen Missionskreisen unter dem Segen des Herrn dem Verständniß der hohen Aufgaben der Mission förderlich sein und den Eifer und die Liebe zur Mission wecken und warm erhalten. Auch in der Mission ist die Geschichte eine unentbehrliche Lehrmeisterin.

Basel im November 1872.

Josenhans, Inspektor.

Inhaltsübersicht.

(Nach Kapiteln.)

Druckfehler.

S. 37, Zeile 5 von oben lies Hoapili, statt Koapili.



Die Mission auf den Sandwich-Inseln.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Selbst nach der Entdeckung Amerika's durch Columbus war das stille Meer der christlichen Welt noch für längere Zeit unbekannt. Balboa sah es zuerst von der Bergkette auf der Landenge von Darien im Jahre 1513. Der Erste, welcher dasselbe befuhr, war Magellan, 1520; die Meerenge, durch welche er segelte, trägt noch seinen Namen. Er selbst verlor zwar sein Leben in einem Streit mit den Eingeborenen auf den von ihm entdeckten Philippinen, aber eines seiner Schiffe vollendete die erste jener Reisen um die Welt, welche die Kugelgestalt der Erde bewiesen. Alle diese Entdeckungen giengen von Spanien aus. Auf Magellan folgten, doch erst später, Quiros, Tasman, Byron, Wallis, Bougainville, La Perouse, Cook und andere. Letzterer war der Entdecker der Sandwich-Inseln 1778, also 286 Jahre nach der Entdeckung Amerikas, und 2 Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten. Damit war der Weg bereitet, jenen unermeßlichen Inselregionen, welche sich über 1000 Meilen von Norden nach Süden und etwa 800 Meilen von Osten nach Westen erstrecken, das Evangelium zu senden.

Der Aequator geht mitten durch jene Inselwelt. Im Norden liegen die Sandwich-Inseln und gegen Westen die Karolinen-, Ladronen-, Pelew- und Philippinen-Inseln; im Süden dagegen die Marquesas-, die Paumatu- und Austral-, die Gesellschafts- und Georgien-, die Hervey-, Tonga-, Samoa- und Fidschi-Inseln, Neukaledonien, die Neu-Hebriden, die Salomons-Inseln und Neuseeland.

Ueber diese Inselwelt ist fast nichts bekannt aus der Zeit vor ihrer Entdeckung durch die Europäer. Daß die Polynesier einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, schließt man aus der Gleichheit ihrer Gestalt, Züge, Sprachen, Sitten und Gebräuche. Malayischen Ursprungs sind wohl ohne allen Zweifel die Völker im Norden des Aequators und im Süden die Tonga- und Samoagruppen und Neuseeland.

Die Europäer, von welchen die ersten Reisen ins stille Meer ausgiengen, scheinen nicht an die Ausbreitung der christlichen Religion gedacht zu haben. Ihr Zweck war mehr nur die Erweiterung geographischer Kenntnisse; aber doch waren es ihre Berichte, welche unter den Christen Englands den Wunsch erweckten, jenen fernen Gegenden das Evangelium zu senden.

Im Jahre 1797 kaufte die Londoner Missionsgesellschaft ein Schiff und sandte es mit Missionaren nach den Gesellschaftsinseln und begann so die protestantische Mission im stillen Ocean. Der Anfang erweckte Hoffnungen; aber es folgten so viele Jahre der Finsterniß, daß man die Mission fast aufgegeben hätte. Erst gegen Ende 1812 brach unerwartet der Morgen an, dem ein herrlicher Tag folgte. Nach und nach wurden noch weitere Inseln und Inselgruppen besetzt, und auch andere Missionsgesellschaften betheiligten sich an dem Werke, so die Wesleyaner 1826, die Presbyterianische Kirche von Neu-Schottland 1848, und die Reformirte Kirche Schottlands 1852.

Von dem wunderbaren Erfolg des Evangeliums im Süden des stillen Meers legt der Bericht der Londoner Missionsgesellschaft für 1866 ein herrliches Zeugniß ab. Wie es da heißt, „war vor 60 Jahren nicht ein einziger Christ in Polynesien zu finden, und jetzt wird wohl schwerlich auf den Inseln Ost- und Mittelpolynesiens, wo christliche Missionare sich niederließen, auch nur ein einziger Einwohner zu finden sein, der sich noch zum Götzendienst bekennt. Der Greuelbienst ihrer Väter hat aufgehört und die heidnischen Sagen und Kriegsgesänge sind vergessen. Die grausamen verheerenden Kriege der verschiedenen Stämme unter einander, welche die Bevölkerung aufrieben, haben wohl für immer ihr Ende erreicht. Die Leute wohnen beisammen in friedlichen Dörfern und unter allgemein anerkannten Gesetzen; sie bauen Straßen, bebauen ihr fruchtbares Land und beschäftigen sich mit Handel. An jedem Sonntage besucht ein sehr großer

Theil der Bevölkerung den christlichen Gottesdienst, und mehr als die Hälfte der Erwachsenen sind anerkannte Mitglieder christlicher Kirchen. Sie erziehen ihre Kinder und suchen sie zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Sie unterhalten ihre eingeborenen Prediger selbst und senden ihre edelsten Söhne als Missionare in den fernen Westen. Und obgleich jenen Völkern die Kultur, der Reichthum und die Verfeinerung der älteren christlichen Nationen abgeht, so dürfen sie doch nicht mehr als zur Heidenwelt gehörig betrachtet werden; sie sind derselben abgewonnen und der Christenheit einverleibt worden."

Als Vancouver die Sandwich-Inseln besuchte, 1792—1794, war Kamehameha der mächtigste von mehreren unabhängigen Häuptlingen auf der Insel Hawaii. Später eroberte er diese ganz, sowie auch die übrigen zu dieser Gruppe gehörigen Inseln, und gründete damit die Dynastie, welche jetzt die hawaiischen Inseln beherrscht. Kamehameha war ein kräftiger und weiser Krieger und Herrscher, der die Civilisation sich zu Nutzen machte, soweit sie ihm zugänglich war und seinem Ehrgeiz diente. Er baute kleine Festungen und besetzte sie mit Kanonen; er hatte Soldaten, die mit Flinten bewaffnet und auf europäische Weise einexercirt waren; er besaß etwa 20 kleine Schiffe, deren erstes ihm Vancouver 1794 baute; auch ermuthigte er die mechanischen Künste. Die gemeinen Leute waren Sklaven der Häuptlinge und diese sammt jenen Sklaven des Königs. Jedermann besaß sein Land und die Frucht seiner Arbeit, ja alles was er hatte, nur so lange, als es seinen Oberen gefiel.

Menschenopfer gehörten zur Religion der Inseln und alle theilten die abergläubische Furcht, daß man sich gegenseitig zu Tode beten und verzaubern könne. Am unerträglichsten war aber das Tabu; durch dasselbe wurden besondere Tage, Plätze, Personen oder Dinge für heilig erklärt, und Todesstrafe stand auf Verletzung desselben. Diese unnatürliche und grausame Einrichtung erlaubte nicht, daß Männer und Frauen, selbst wenn sie mit einander verheiratet waren, zusammen essen durften. Den Weibern, sogar den vornehmsten, war es bei Todesstrafe verboten, Schweinefleisch und etliche Arten von Fischen und Früchten zu essen. Wenn sie durch ihren Rang oder sonst irgendwie der Todesstrafe für Brechung des Tabu vor Menschen zu entgehen hoffen durften, so konnten sie doch nach der Lehre der Priester dem Verderben durch die erzürnten Götter keineswegs entrinnen.

Die Eingeborenen hatten ohne Zweifel von Ansiedlern, Seefahrern und Handelsleuten gehört, daß es in andern Ländern nicht so sei; ja alle bei ihnen weilenden Ausländer waren Feinde des Tabu, und ihre Worte wurden aufs nachdrücklichste unterstützt von der Gewalt und Straflosigkeit ihres Beispiels. Doch blieb der Götzendienst unerschüttert bis nach dem Tode Kahehameha's. Derselbe starb am 8. Mai 1819, im Alter von 66 Jahren, ohne daß auch nur ein Strahl des Evangeliums in seine umnachtete Seele gedrungen zu sein scheint.

Das Tabusystem war mit dem Heidenthum der Inseln so verwachsen, daß es unmöglich war, das eine ohne das andere aufzugeben. Darum mußte es mit dem Aufgeben des Tabu gehen, wie wenn aus einem Gewölbe der Schlußstein heraus genommen wird; das ganze Gefüge der Tabuceremonien und des Götzendienstes mußte mit einander zusammenfallen. Dies war nicht das Resultat ruhiger Ueberlegung, sondern kam schrittweise und kaum merklich, als das Ergebniß von verschiedenen Ereignissen und allerlei Einflüssen, von denen sich etliche schon vor dem Tode Kamehameha's geltend gemacht hatten. Gleich nachdem er gestorben war, kamen die einflußreichsten Häuptlinge und baten Kaahumanu, das einflußreichste von den Weibern des verstorbenen Königs, die üblichen Ceremonien und das Tabu unberücksichtigt lassen zu dürfen; aber sie willigte nicht ein. Doch aßen an jenem und den folgenden Tagen viele Leute beiderlei Geschlechts mit einander, und nicht wenige Frauen kosteten von den verbotenen Früchten. Etliche von den Häuptlingsfrauen aßen sogar Schweinefleisch, was ganz besonders streng verboten war; daß sie zugleich ihre Götzen mit Verachtung behandelten, versteht sich fast von selbst. Als die von den Priestern gedrohte Strafe ausblieb, so verschwand alle Furcht. Freilich so lange der König, Keopuolani und Kaahumanu noch dem Tabu anhiengen, war der Bann desselben noch nicht gebrochen. Kaahumanu sagte zum König nach seiner Krönung: „Wir wollen doch das Tabu nicht mehr beobachten," aber er antwortete nichts darauf. Keopuolani, die Mutter des Königs, ließ ihren jüngsten Sohn, einen kleinen Knaben, kommen und mit sich essen, um so das Tabu zu brechen. Der König führte den Jungen zu seiner Mutter und wartete, was für ein Unglück diesem Frevel folgen würde. Als sich keines ereignete, sagte er: „Es ist ganz recht, wenn man das Tabu bricht, und wenn Männer und Frauen mit einander essen"; aber

er selbst hütete sich, es zu thun. Kurz darauf wollte der König im Rausche zwei heidnische Tempel einweihen; aber es kam bei den üblichen Ceremonien zu einer großen Verwirrung, und die Regeln des Tabu wurden gröblich verletzt. Da erhielt er gerade in diesem Durcheinander eine Botschaft von Kaahumanu, die ihn aufforderte, das Tabu zu brechen und den Götzen zu entsagen. Ohne eigentlich recht zu wissen was er that, folgte der König diesem Rath: aß Hundefleisch mit den Weibern, trank Rum mit den Häuptlingsfrauen und rauchte aus derselben Pfeife mit ihnen. Sobald dies bekannt wurde, durchbrach das Volk alle Schranken. Ueberallhin wurden Boten gesandt und der König der entlegensten Insel, sowie das Volk auf allen Inseln, gehorchte mit der größten Bereitwilligkeit.

Viele freilich folgten dem Beispiele des Königs nur mit Furcht; etliche empörten sich auch wirklich. Einer der höchsten Häuptlinge pflanzte die Fahne der Rebellion auf und viele Priester, sowie manche Häuptlinge mit ihren Leuten schloßen sich ihm an; aber er und seine heldenmüthige Frau, die an seiner Seite focht, wurde bald im Gefecht erschlagen. Nachdem so die götzendienerische Partei überwunden war, erhob sich ein allgemeiner Sturm gegen die Götzen, welche sich unfähig bewiesen hatten, ihren Verehrern am Tage der Schlacht Beistand zu leisten. Manche von den Götzenbildern wurden ins Meer geworfen, manche verbrannt, andere aber und, wie sich später zeigte, nicht wenige wurden versteckt in den zahlreichen Löchern und Höhlen, welche sich auf der Insel Hawaii finden. Die Tempel wurden zerstört und der Priester, welcher sich bei der Empörung am eifrigsten bewiesen hatte, erschlagen.

Dieses merkwürdige Ereigniß hatte, was besondere Beachtung verdient, keinerlei religiöse Gründe, und noch weniger war das Christenthum dabei betheiligt. Die Triebfeder dabei war der Wunsch, den niedrigsten menschlichen Lüsten und Begierden die Zügel freier schießen zu lassen. Und doch müssen wir einen Beweis der göttlichen Vorsehung darin erkennen. Denn es waren gerade Sendboten des Evangeliums auf dem Wege, um auf eben jenen Inseln das Panier des Friedensfürsten aufzurichten. Dieses merkwürdige Zusammentreffen müssen wir dankbar anerkennen. Hätten die Missionare sich etliche Monate früher eingeschifft, oder wäre der Umschwung etwas später eingetreten, so wären sie mitten in den Lärm und die Gefahr des

Krieges gekommen, und vielleicht hätten sie die eifersüchtigen Insulaner zurückgewiesen. Die Missionare hatten, als sie ihr Land verließen, keine Ahnung von diesen Ereignissen, und die Eingeborenen wußten natürlich nichts von ihrem Kommen. Was auf den Gesellschafts-Inseln 15jährige Arbeit und Leiden erforderte, war auf den Sandwich-Inseln auf einmal geschehen.

Die Bevölkerung der Inseln war damals schon bedeutend zusammengeschmolzen. Zur Zeit der Entdeckung schätzte man sie auf 400,000. Dies war ohne Zweifel zu hoch gegriffen; aber als der Verfasser dieses Buches, Anderson, 85 Jahre später, im Jahr 1863, die Gruppe besuchte, fand er zahlreiche Spuren von verlassenen Dörfern und verödeten Ländereien, die früher angebaut gewesen waren. Die ersten Missionare schätzten die Bevölkerung der Gruppe auf 130,000, und diejenige Hawaii's, der größten Insel, auf 85,000. Die Kriege Kamehameha's rafften freilich viele weg; aber noch mehr trug zur Entvölkerung eine Krankheit bei, welche die Matrosen Cook's, nach dem eigenen Zugeständnisse von dessen Geschichtsschreiber, dort einschleppten. Als das Evangelium mit seiner erneuernden Kraft kam, war das sociale und sittliche Leben der Insulaner auf dem tiefsten Punkt der Verkommenheit angekommen. Nur dem Christenthum ist es zu verdanken, daß die verderbliche Flut gehemmt wurde und die letzten 50 Jahre nicht das fast völlige Aussterben jenes Völkleins sahen.

Zweites Kapitel.

Anfänge der Mission.

Ein Geistlicher von New-Haven (im Staat Connecticut in Nordamerika) gieng eines Tages im Jahre 1809 am dortigen Universitätsgebäude vorbei, und sah da auf der Thürschwelle einen vierzehnjährigen Jungen weinend sitzen. Auf die Frage, wer er sei, und warum er weine, hörte er, daß sein Name Obukiah und er auf Hawaii geboren sei, und weine, weil er niemand habe, der ihn unterrichte. Aus Mittleid nahm er den Knaben mit und ward sein Lehrer. Bald fanden sich noch andere Jünglinge aus Heidenländern, so daß die amerikanische Missionsgesellschaft (American Board of Commissioners for Foreign Missions) sich entschloß, eine Schule für sie einzurichten. Dieselbe

wurde 1816 in Cornwall (Connecticut) mit 12 Zöglingen eröffnet, wovon 7 auf den Sandwich-Inseln geboren waren. Der Zweck dieser Anstalt war, heidnische Jünglinge in einer Weise zu erziehen, daß sie als brauchbare Missionare, Aerzte, Lehrer oder Dolmetscher in ihre Heimat gesendet werden, und den heidnischen Nationen diejenigen Kenntnisse in Ackerbau und Gewerben bringen können, welche zur Förderung des Christenthums und der Civilisation dienlich sind. Da man später sah, daß der Zweck der Schule nicht eigentlich erreicht wurde, und die Erziehung von heidnischen Jünglingen am besten in ihrer Heimat mit Hilfe von Missionsschulen geschehe, hob man dieselbe 1826 wieder auf. Aber abgesehen von den gemachten Erfahrungen war der Bestand derselben insofern von Wichtigkeit, als sie die Veranlassung zur Gründung der Sandwich-Mission war. Auch Obukiah, der sich hoffnungsvoll entwickelt und die Gnade Gottes an seinem Herzen erfahren hatte, starb 1818 ohne seine Heimat wieder zu sehen, aber er hatte nicht umsonst gelebt.

In den Verhandlungen des **American Board** vom Jahre 1816 finden wir die ersten Spuren von der Absicht, **Missionare auf die Sandwich-Inseln** zu senden. Der Plan kam 1819 zur Ausführung. Außer zwei ordinirten Missionaren, Bingham und Thurston, waren es zwei Schullehrer, ein Arzt, ein Drucker und ein Oekonom, welche alle verheiratet waren; letzterer hatte zudem seine fünf Kinder bei sich. Aus obenerwähnter Schule wurden drei hawaiische Jünglinge (Thomas Hopu, William Tenui und John Honuri) als Nationalgehilfen mitgenommen.

Nach ihrer Instruktion sollten **die amerikanischen Missionare mit den Eingeborenen sich zu einer Missionskirche** konstituiren. Niemand dachte damals, daß dagegen etwas einzuwenden sei; aber die nachherige Erfahrung zeigte, daß es besser gewesen wäre, wenn die Missionare eine von den Eingeborenen gesonderte Stellung im kirchlichen Organismus erhalten hätten. Es wäre dann bälder und leichter zu einer unabhängigen eingeborenen Kirche und zur freien Entwicklung derselben gekommen. So vergiengen über 40 Jahre, bis die Unabhängigkeit der hawaiischen Kirchen von den Missionaren thatsächlich erkannt wurde.

Ein anderer Fehler, den man beim gänzlichen Mangel an Erfahrung machte, war die **Ueberschätzung der blos civilisirenden Thätigkeit**. Man meinte, die Eingeborenen würden

mit Freuden sich die Vortheile im Landbau zu nutze machen, welche sie von einem amerikanischen Oekonomen lernen könnten; aber der Erfolg entsprach den gehegten Erwartungen nicht. Der mitausgezogene Oekonom kehrte nach drei Jahren wieder zurück. Das Mißlingen hatte freilich auch noch andere Gründe. Die tropische Sonne wirkte höchst nachtheilig auf den europäischen Arbeiter, und unerwartete Schwierigkeiten zeigten sich bei der Erziehung der Kinder, welche aus einer christlichen Umgebung in die schädliche Atmosphäre eines heidnischen und sittenlosen Volkes verpflanzt worden waren. Als nach drei Jahren die erste Verstärkung nachgesandt werden sollte, dachte man, einen weiteren Oekonomen und drei Handwerker mitzuschicken. Da die Aussendung sich um etliche Monate verzögerte, so traten dieselben aus verschiedenen Gründen zurück. Dies hielt man damals für ein Unglück, aber später lernte man die Sache anders ansehen.

Am 23. Oktober 1819 verließen die Missionare Boston auf dem Schiffe Thaddäus. Nach einer Fahrt von etwas mehr als fünf Monaten sahen sie am 30. März 1820 die Schneespitze des Mauna Kea auf Hawaii über die Wolken ragen, aus einer Entfernung von mehr als 30 Stunden. Am 4. April landeten sie in Kailua auf der Westseite von Hawaii, wo damals der König residirte.

Die Missionare erwarteten, den alten Kamehameha als unumschränkten Herrscher und eifrigen Vertheidiger des Götzendienstes zu finden. Sie dachten, sie würden allerorten Tempel antreffen, die traurigen Folgen der Götzendienerei sehen und sich über schauerliche Menschenopfer entsetzen müssen. Sie waren gefaßt auf einen langen und gefahrdrohenden Widerstand von Seiten der heidnischen Priesterschaft, auf wildes Kriegsgeschrei und blutige Schlachten, ehe die Religion des Friedensfürsten das Heidenthum überwunden haben werde. Nichts war natürlicher als solche Erwartungen; aber doch gieng keine derselben in Erfüllung. Die erste Nachricht, welche ihnen vom Ufer entgegenkam, war die, daß Kamehameha gestorben sei, und daß sein Nachfolger dem Nationalaberglauben entsagt, die Götzen zerstört, die Tempel verbrannt, die Priester vertrieben, die Menschenopfer abgeschafft und einen Aufstand, der sich in Folge dieser Neuerungen erhoben hatte, unterdrückt und den Frieden hergestellt habe, und daß nun das Volk ohne Religion dastehe, wartend auf das Gesetz Jehovahs. Liholiho, Kamehameha's Sohn, der ihm auf dem Throne gefolgt,

war ein junger Mann von losen Sitten, aber angenehmem Aeußern, verständig, offen und gutherzig. Glücklicherweise hatte er weise und einflußreiche Rathgeber. Dieselben waren Keopuolani und Kaahumanu, beide queen-mothers, Witwen des verstorbenen Königs, Kalanimoku, erster Minister und bei den Fremden damals unter dem Namen Billy Pitt bekannt, und Kuakini, Kaahumanu's Bruder (von den Ausländern John Adams genannt), und später Gouverneur von Hawaii. Keopuolani war die Mutter des jungen Regenten und galt wegen ihrer ausgezeichneten Abkunft als die Vornehmste auf der ganzen Gruppe. Kaahumanu war das Lieblingsweib des alten Kamehameha gewesen, und dieser hatte sie, wahrscheinlich wegen ihrer Klugheit, in der sie alle übertraf, seinem Sohn Liholiho in der Regierung beigegeben. In dieser Stellung blieb sie bis an ihren Tod (1832).

Der König war freundlich gegen die Missionare; aber da er eben eine Religion ohne alle religiösen Gründe aufgegeben hatte, so war es ihm nicht darum zu thun, so schnell unter das Joch einer andern zu kommen. Er hatte mehrere Weiber, und weil er sah, daß die Missionare nur je eine Frau hatten, so fürchtete er, sie würden ihm dasselbe zumuthen. Die Missionare baten zunächst nur um Erlaubniß, sich ein Jahr aufhalten zu dürfen, weil sie dachten, es werde ihnen dann um so eher gestattet. Dies geschah auch nach einigem Zögern, und in Folge von weiteren Verhandlungen wurde ihnen erlaubt, Stationen in Kailua auf Hawaii, in Honolulu auf Oahu und in Waimea auf Kauai zu gründen.

Gegen Ende 1820 begab sich Liholiho samt allem, was man seinen Hof nennen kann, von Kailua nach Honolulu auf der Insel Oahu, und dies ist seither die Residenz geblieben. Damals war es nur ein einsames Dorf mit elenden Grashütten. Kuakini blieb in Kailua als Gouverneur von Hawaii; aber seine Bedeutung als Herrscher und als Freund der Mission hatte sich noch nicht gezeigt. Miss. Thurston und seine Frau hielten sich nicht sicher genug in Kailua und folgten dem Könige nach Honolulu. Der Grund ihrer Aengstlichkeit war ein Vorfall, der sich noch vor des Königs Abreise zutrug. Ein schlechter heidnischer Priester wollte sich an Frau Thurston vergreifen, als ihr Mann in der Schule war. Sie floh zu ihm; aber kaum waren sie in ihr Haus zurückgekehrt, als der Priester abermals eintrat; doch beeilte er sich, den Fäusten des Mannes zu entrinnen, der sich während seiner Studienzeit bei den Wettkämpfen im Yale college hervor-

gethan hatte. Außer diesem einzigen Male kam es nie vor, daß einer der Insulaner sich an einer der Missionsfrauen zu vergreifen suchte.

Im Jahre 1822 war die hawaiische Sprache so weit in eine schriftliche Form gebracht, daß die Presse zu arbeiten anfangen konnte. Zu Anfang des Jahres wurde der erste Bogen gedruckt mit den Anfangsgründen der Sprache. Dies war nicht blos für die Missionare, sondern auch für den König und die Häuptlinge ein wichtiges Ereigniß. Das Alphabet enthielt blos 12 Buchstaben, 5 Vokale und 7 Konsonanten; aber diese genügten für alle Laute der Eingeborenen. Jede Silbe endigte mit einem Vokal und jeder Buchstabe hatte nur einen Laut, was das Lesen- und Schreibenlernen sehr erleichterte. Schon nach einem Monat erhielt Bingham einen Brief von Kuakini, der inzwischen das erste gedruckte Blatt bemeistert hatte. Diesem ersten Briefe folgten bald viele nach, da das Briefschreiben den Häuptlingen und dem Volke eine bisher ungekannte Art von Vergnügen bereitete.

Um jene Zeit bemühten sich mißgünstige Ausländer, das Vertrauen der Herrscher und des Volkes zur Mission zu untergraben, und es gelang ihnen auch, auf unwissende und leichtgläubige Leute einen Einfluß auszuüben. Sie behaupteten erstens, daß die Missionare auf den Gesellschafts-Inseln den Leuten ihr Land weggenommen und sie zu Sklaven gemacht hätten, und daß die amerikanischen Missionare dasselbe thun würden, wenn sie auf den Sandwich-Inseln bleiben dürften, zweitens daß der Aufenthalt von amerikanischen Missionaren dem Könige von England sehr zuwider sei, und daß derselbe den Insulanern seinen Zorn zu fühlen geben werde, wenn sie die Missionare nicht fortjagten. Letztere Behauptung gieng natürlich von Engländern aus. Die göttliche Vorsehung wußte aber diese Lüge und die in Folge derselben drohende Gefahr gerade im kritischen Augenblicke zu nichte zu machen.

Vancouver hatte Kamehameha versprochen, daß die englische Regierung ihm ein Schiff zum Geschenk machen werde. Dies Versprechen hatte man 30 Jahre lang übersehen oder unbeachtet gelassen. Um jene Zeit aber erhielt die Kolonialregierung von Neu-Süd-Wales den Auftrag, dem Könige von Hawaii einen Schooner als Geschenk zu schicken. Der Kapitän, welcher mit Ausführung dieses Auftrags betraut war, berührte unterwegs die Gesellschafts-Inseln und fand da zwei Engländer, Tyerman und Ben-

nett, welche im Auftrage der Londoner Missionsgesellschaft die Südseemission inspicirt hatten. Der Kapitän versprach, nachdem er das für Liholiho bestimmte Schiff überliefert habe, die Marquesas-Inseln zu besuchen, und so wurde beschlossen, daß zwei eingeborene Häuptlinge als Missionare auf jene Inseln gesandt und von Miss. William Ellis begleitet werden sollten, um ihre Arbeit im Anfange zu überwachen. Auch die Abgeordneten der Londoner Missionsgesellschaft entschloßen sich, sie zu begleiten. So kam diese ganze Gesellschaft nach Honolulu auf ihrem Wege zu den Marquesas-Inseln. Sie liefen Mitte April 1822 in den dortigen Hafen ein, und Liholiho und seine Häuptlinge hatten wiederholt Zusammenkünfte mit den Südseeinsulanern. Da ihre Sprache große Aehnlichkeit hatte, so konnten sie leicht von ihnen erfahren, was in Wirklichkeit der Charakter und Einfluß der englischen Missionare sei. Die Engländer versicherten die Regierung auch von den freundlichen Gesinnungen des englischen Königs und Volkes. Damit waren die ausgestreuten Lügen widerlegt; und da sich Miss. Ellis und die Südseeinsulaner auf die Bitten der Häuptlinge und amerikanischen Missionare bewegen ließen, auf den Sandwich-Inseln zu bleiben, so dauerte dieser gute Einfluß fort. Ellis blieb aber in Verbindung mit seiner Gesellschaft in England. Die Abgeordneten verließen die Insel nach einem angenehmen und segensreichen Besuch von 4 Monaten.

Ellis bemeisterte bald den hawaiischen Dialekt und war so der erste, dem es vergönnt war, den Leuten frei zu predigen. Auna, der tüchtigste seiner tahitischen Gehilfen, konnte die Sprache noch fließender reden.

Kaahumanu, die Mitregentin, wollte längere Zeit nichts wissen von dem Unterricht der Missionare; doch suchte und zerstörte sie auf einer Tour durch Hawaii viele Götzen. Ueber hundert wurden aus Höhlen in verschiedenen Theilen der Insel gesammelt und den Flammen überliefert.

Die englische Deputation rieth sehr, den Thomas Hopu (einen der drei von Amerika mitgenommenen Nationalgehilfen) als eigentlichen Prediger des Evangeliums zu verwenden; aber die Missionare lehnten es ab, und es dauerte noch lange, bis man sich entschließen konnte, Eingeborene anders denn als Laiengehülfen zu verwenden. Die Deputation hatte in dieser Sache ohne Zweifel recht; und es wäre interessant, wenn der Raum es gestatten würde, ihre Ansicht über die rechte Art Mission zu treiben, wie

sie in den Urkunden jener Zeit dargelegt ist, mit den Erfahrungen der folgenden 40 oder 50 Jahre zu vergleichen. Wir wollen nur eine Stelle anführen, worin sie ihre Ansicht über die beste Art, die Civilisation unter wilden Völkern zu befördern, aussprechen. Sie sagen: „Ein ordinirter Missionar wird durch einen gutbearbeiteten Garten, ein nettes Haus, passendes Mobiliar, anständige Kleidung, und wenn er seine Umgebung in der Anfertigung eines Geräthes, das zufällig ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, unterweisen kann, bei den Polynesiern mehr ausrichten als fünfzig Handwerker, welche besonders dafür ausgesandt sind, die Heiden in ihren Handwerken zu unterrichten."

Um jene Zeit wurde die erste christliche Ehe eingesegnet. Es war die Hochzeit eben jenes Thomas Hopu mit einer hawaiischen Jungfrau, welche bei ihrer Taufe den Namen Delia erhalten hatte. Sie war in der Familie Thurston unterrichtet worden. Um die Bedeutung der Sache mehr hervorzuheben, fand die Eheeinsegnung am Schlusse des öffentlichen Gottesdienstes vor einer großen Versammlung von Eingeborenen und Weißen statt; die Herren der englischen Deputation dienten als Zeugen. Delia bewies sich dann als „liebendes, gehorsames, treues Eheweib".

Die erste Verstärkung der Missionare kam im Frühjahr 1823 auf dem Schiffe Thames an. Sie bestund aus den drei ordinirten Missionaren Bishop, Richards und Stewart, den zwei licensirten Predigern Ely und Goodrich, dem Arzte Dr. Blatchley und Mr. Levi Chamberlain, welcher als Agent die äußeren Angelegenheiten der Mission leitete. Auch drei hawaiische Jünglinge von der Missionsschule in Cornwall kamen mit. Sie wurden von der Regierung freundlich empfangen, und der König richtete ein Schreiben an den Kapitän des Schiffes, worin er ihm für die Ueberfahrt der neuen Lehrer dankte und ihm das Hafengeld erließ.

Drittes Kapitel.

Zustand des Volkslebens.

Die Obersten des Volkes waren bis auf einen gewissen Grad von der Civilisation beeinflußt. Das wohlriechende Sandelholz, welches beim Götzendienst in China gebraucht wird, war ein Monopol der Regierung und der Handel mit demselben

blühte sehr. Kaufleute brachten gerne alles, was ihnen einen hohen Preis vom König und seinen Häuptlingen eintragen konnte. Dies dauerte so lange, bis die Auslagen der Regierung so groß wurden, daß es an Mitteln zum Bezahlen fehlte.

Die Missionare, welche als erste Verstärkung angelangt waren, wurden öffentlich und feierlich im Palaste empfangen; dieser war ein längliches Gebäude mit Strohdach und soll einer holländischen Scheune nicht unähnlich gesehen haben. An den beiden Enden waren Thüren und auf den Seiten Fenster mit Jalousieläden, aber ohne Glas. Das Innere bildete ein Zimmer. Die Seitenpfosten, die Säulen, welche den Firstbalken trugen, und die Sparren waren mit Seilen von Kokosfasern zusammengebunden. Der Boden war mit Matten belegt, und Leuchter hiengen zwischen den Säulen herunter. Mahagoni-Tische, Sofas und Stühle von China, Spiegel und zwei Portraits des Königs in natürlicher Größe vollendeten die Bequemlichkeiten und Ausschmückungen des Zimmers.

Der Audienzsaal, wenn man ihn so heißen kann, in Kailua auf Hawaii, wo der König die ersten Missionare empfieng, bildete einen Gegensatz zu diesem. Er wird beschrieben als eine schmutzige Strohhütte, ohne jegliches Mobiliar. Und als seine Majestät auf das Schiff im dortigen Hafen kam, um mit den ersten weißen Frauen, welche er je sah, zu speisen, war er nach damaliger Sitte nur bekleidet mit einem schmalen Gürtel um seine Hüfte, einer grünseidenen Schärpe über seine Schultern, einer Schnur großer Glasperlen um seinen sonst nackten Hals und einem Büschel Federn auf seinem Kopf, ohne Rock, Weste, Hosen, Hemd, ohne Hut, Handschuhe, Schuhe oder Strümpfe. Das beste Obdach, das er damals der aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft anbieten konnte, war ein großes, scheunenartiges Gebäude mit Strohdach, ohne Bodenbeleg, Decke, Eintheilung, Fenster oder Einrichtung. Bei dem Empfang der zweiten Gesellschaft, drei Jahre später, war der König und seine Vornehmen beiderlei Geschlechts nach Art der civilisirten Völker gekleidet.

Es ist keine angenehme Pflicht, den sittlichen Stand dieser Insulaner zu beschreiben, wie er war, als die Mission ihre Wirksamkeit unter ihnen begann; aber die darauffolgenden Triumphe der göttlichen Gnade könnten ohne eine solche Beschreibung nicht recht gewürdigt werden.

Die Unmäßigkeit des Königs war nicht blos den Missio-

naren, sondern auch vielen von seinen Häuptlingen und seinem Volke ein lästiger Anstoß. Als er seinen Erwiderungsbesuch auf der Thames abstattete, war er nüchtern, körperlich und geistig frisch, schön gekleidet, artig und hatte ganz das Betragen eines gebildeten Menschen Einige Wochen nachher fand ein königliches Essen statt, wobei sich viele betheiligten und Staat machten mit prächtigen Kleidern und hawaiischen Gebräuchen. Mr. Stewart beschreibt eine Procession, welche er sah, als eine solche, die durch Reichthum und Mannigfaltigkeit der Kleidung und Farben ein interessantes Schauspiel für Besucher aus civilisirten Ländern gewesen wäre. Der König aber und sein Gefolge machten eine traurige Erscheinung. Sie waren fast nackt, ritten auf Pferden ohne Sättel und waren so betrunken, daß sie kaum im Stande waren, sich oben zu halten, während sie wie eine Herde unordentlicher Zechbrüder bald dahin bald dorthin ausritten. Eine Leibwache von 50 bis 60 Mann in armseliger Uniform versuchte im Eilschritt ihrem Herrscher zu folgen, während hunderte von zerlumpten Eingeborenen mit wildem Geschrei und Jubel ihnen nachrannten. Die Missionare hörten den dumpfen eintönigen Schall ihrer Trommeln und Kalabassen (hier: ausgehöhlte Kürbisse mit einem Fell überzogen) bei diesem Festzuge, sowie die wilden Gesänge und das Gedröhne der unter Tausenden von Tänzern erbebenden Erde mit um so traurigerem Herzen, da sie wußten, daß Auftritte damit verbunden waren, welche sich nicht beschreiben lassen.

Als die Mission ihren Anfang nahm, befand sich das gemeine Volk auf der niedersten Stufe socialer Herabgekommenheit und Versunkenheit. Die armen Leute schätzten sich glücklich, wenn sie eine Gras- oder Blättermatte, ein wenig von ihrem Zeug als Decke während der Nacht, etliche Trinkschalen für Wasser und Poi und ein einfaches Ackergeräthe oder Handwerkszeug besaßen. Eine zur Familie der Aroiden gehörige Pflanze, Namens Kalo, und die süße Kartoffel bildeten die Hauptnahrungsmittel, wozu sie zuweilen einen rohen Fisch aßen. Die Banane wurde angebaut, auch etliche Kokospalmen; ebenso sah man auf Maui, Hawaii und den andern Inseln hie und da einen Brodfruchtbaum. Ihre animalische Nahrung außer Fisch bestund aus dem Fleisch der Schweine und Hunde. Das Tabu erlaubte, so lange es in Kraft war, den Frauen blos das Hundefleisch. Pfeilwurz wuchs auf den Inseln, aber niemand verstund die Zubereitung. Auch Zuckerrohr gab es, aber es wurde nicht viel angebaut und die

Bereitung von Zucker und Syrup war unbekannt. Eine narkotische Pflanze mit Namen Awa wurde häufig als berauschendes Getränk gebraucht. Die Hütten der gemeinen Eingeborenen waren von etlichen aufgerichteten Pfosten, die sie im Wald auf ihren Schultern holten, gemacht und mit Blättern oder Gras bedeckt. Eine niedrige Oeffnung diente als Thür und ein Loch als Fenster; der Boden war von trockenem Gras. Statt Tische, Stühle und Bett hatten sie eine Matte und als Kopfkissen benützten sie einen glatten Stein vom Meeresufer oder ein Stück Holz. Die Bewohner der kleinen Hütte, vier oder fünf an Zahl, Mann und Weib, mit kaum einer Spur von Kleidung, saßen um die eine Kalabasse (hier: ausgehöhlte Schale) und nahmen mit ihren Fingern ihr liebes Poi (Yams gebacken und zu einem Brei gestampft) heraus.

Wir dürfen uns über die Armuth und Herabgekommenheit der Leute nicht wundern, wenn wir bedenken, wie tief ihre Sittlichkeit stund. Ihre Ungebundenheit ist fast nicht zu glauben. Der Verkehr der Geschlechter unter einander war schrankenlos. Die Männer hatten so viele Weiber als sie wollten, und dieselbe Freiheit war diesen gestattet. Blutsverwandtschaft achtete man nicht. Ja, man kann sagen, daß sie das Institut der Ehe und Familie nicht kannten. Es kam sehr häufig vor, daß Eltern ihre Kinder gleich nach der Geburt andern gaben; nur wenige kümmerten sich um ihre eigenen Kinder. Im Allgemeinen wünschte man keine Kinder zu haben, und wenn ein Kind geboren wurde, so waren die Eltern bereit, es irgend jemand zu geben, der die Sorge für dasselbe übernehmen wollte. Konnte niemand gefunden werden, der dazu bereit war, so wurde das Kind nur zu oft erwürgt oder lebendig begraben. Ausländer, welche zuerst zu ihnen kamen und die beste Gelegenheit hatten, sich ein Urtheil zu bilden, glauben, daß wenigstens zwei Drittel der Kinder von ihren eigenen Eltern umgebracht wurden.

Die schlimmen Folgen dieser Lebensweise wurden noch erhöht durch den Umgang mit den sie besuchenden Europäern, welche eine Krankheit einschleppten, welche die physische Konstitution des Volkes so vergiftete, daß sogar das Evangelium bis jetzt nichts dagegen thun konnte, als den verderblichen Einfluß so viel als möglich aufzuhalten.

Wie vielen andern Heiden, so waren auch den Sandwich-Insulanern die Gefühle des Mitleids, der Zärtlichkeit und Barm-

herzigkeit vielfach unbekannt. Die Elenden, statt Erbarmen zu erfahren, wurden verlacht und mißhandelt. Wenn jemand ein Auge oder einen Arm verlor, oder sonst irgendwie zum Krüppel wurde, oder seinen Verstand verlor, so wurde er ein Gegenstand des allgemeinen Spottes, und besonders waren es die Kinder, die sich laut über ihn lustig machten. Nahm ein Aeltester einem Manne sein Land oder Eigenthum weg, so war das die beste Gelegenheit für andere, ihm das Bischen noch vollends zu stehlen, was ihm etwa übrig blieb. Brach Feuer in einem Hause aus, so kamen die Nachbarn und schleppten fort, was sie den Flammen entreißen konnten. Es war nicht selten, daß Kinder ihre Väter oder Mütter, wenn sie alt oder krank wurden, in einen Abgrund stürzten, oder sie lebendig begruben, um so der Sorge für sie enthoben zu sein. Die Noth der Kranken wurde vermehrt nicht blos durch die Flucht der Freunde und den Mangel an aller Bequemlichkeit, sondern auch durch die grausame und abergläubische Behandlung der angeblichen Aerzte und Quacksalber. Statt Wahnsinnige zu bemitleiden, wurden sie häufig mittelst Steinigung aus dem Leben geschafft.

Viertes Kapitel.

Die ersten Schritte zur Hebung des Volks. Der König von Kauai. 1821—24.

Es war keine leichte Aufgabe, das sociale Leben eines so unsittlichen und tiefgesunkenen Volkes zu heben. Rohe Sitten sollten veredelt, eine sittsame Tracht eingeführt und die Lebensart gebessert werden. Nur verheiratete Missionare konnten dies thun. Lebendige Beispiele eines christlich häuslichen Lebens waren durchaus nothwendig. Welche große Geduld die ersten Missionsfrauen beweisen mußten, hat Miss. Bingham gut beschrieben, wenn er sagt: „Wirf nur einen Blick in den Strohpalast einer hawaiischen Königin während des ersten oder zweiten Jahres unseres Aufenthalts. Du siehst eine Missionsfrau eine Stunde warten, bis es der Majestät gefällt, ihre Karten für einen Augenblick hinzulegen, um ein neues Kleid anzuprobiren, das sie gewünscht hat. Hör die kurzen, gebieterischen Bemerkungen beim Anlegen: 'pilikia — hemo — hana — hou' (zu eng — weg damit — machs noch einmal). Dann sieh, wie

sie die Karten wieder nimmt und die arme Missionsfrau stehen läßt, müde und betrübt, doch ohne den Muth zu verlieren. Dabei weiß sie, daß wenn es ihr endlich gelingt, man sie nur um so häufiger rufen und in Anspruch nehmen wird. Schaue nach einem Jahr wieder und du siehst dieselbe Dame vor ihrem Schreibpult; ihre Mägde um sie her lernen unter der Aufsicht derselben Lehrerin den Gebrauch der Nadel und Scheere und verfertigen ein seidenes Kleid für Ihre Majestät, während ein Lieblingsschwein, wie ein junges Hündlein, den seidenen Stoff herumzerrt und zeigt, wie Civilisation und Barbarei Hand in Hand gehen, oder in den Palästen von Königinnen wohnen können. In einem weiteren Jahre wissen sich Kamamalu, Kapiolani, Kaahumanu, Kekauluohi, Kinau, Keopuolani, Kalakua, Kekanonohi, Liliha, Keoua, Kapule, Namahana und andere einen Anstrich erhöhter Bedeutung zu geben nicht blos durch eine Vermehrung der europäischen Kleidungsartikel, sondern auch durch verschiedene Möbel, nämlich: einen Stuhl, einen Tisch, Schreibpult, Bettlade, Glasfenster, Zimmereintheilung, Vorhänge u. a.; auch beobachten sie und suchen nachzuahmen, was in den Missionsfamilien ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht oder ihnen der Aneignung würdig erscheint." Doch hatten nur wenige Vornehme die Mittel, sich die verschiedenen, in civilisirten Ländern verfertigten Bequemlichkeiten anzuschaffen. Das gemeine Volk konnte natürlich gar nicht daran denken; denn selbst wenn sie freie Güter gehabt hätten, so würde es ihnen an den nöthigen Ackergeräthen und an der Kunst, diese zu gebrauchen, gefehlt haben.

Der Herr zeigte den Missionaren den rechten Weg. Ihre Frauen waren nicht blos gut geschult, sondern auch erfahren in den häuslichen Arbeiten, und bewiesen durch ihren Wandel, wie christliche Frauen und Mütter sein sollen. Ihre Haushaltungen waren Vorbilder christlichen Lebens. Sie zeigten den eingeborenen Weibern, wie sie für sich und ihre Kinder Kleider machen könnten, und waren im Zeigen unermüdlich, bis dieselben diese Kunst gelernt hatten. Die Anwesenheit christlich geordneter Familien auf den Hauptstationen war so von größtem Nutzen für die Mission und das Hauptmittel für die sociale Hebung des Volkes.

Die Gerechtigkeit gegen die ersten Missionsfamilien verlangt, daß wir etliche der Unannehmlichkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, erwähnen. Ihre ersten Häuser waren bloße Strohhütten, wie die der Eingeborenen. Ein einziges niedriges Zimmer

diente für alles; nur das Kochen wurde in einem anstoßenden Schuppen oder im Freien besorgt. Die Missionare verbesserten bald diese Häuser, indem sie sie erweiterten und in Zimmer eintheilten, Fußböden legten und Thüren und Fenster anbrachten. Doch hatte ihre Gesundheit bereits gelitten, als es ihnen gelang, die mangelhaften Blätter mit an der Sonne getrockneten Backsteinen oder Stein und Holz zu ersetzen. Nach 14 Jahren wohnten die meisten noch in Häusern mit Strohdächern, und es dauerte lange, bis die verschiedenen Zimmer mit den nöthigen Möbeln versehen waren. Daß dieses nur nach und nach geschehen konnte, hatte seine Vortheile, indem es die Eingebornen um so mehr anspornte. In der ersten Zeit reisten die Missionare auf dem Lande zu Fuß, auf dem Wasser gewöhnlich in überfüllten, unbequemen armseligen Booten der Eingeborenen. Pferde, welche nunmehr allgemein auf allen Inseln gebraucht werden, hatte man noch nicht abgerichtet. Milch konnte man in den ersten Jahren selbst für kleine Kinder nicht haben. Eingesalzenes Ochsen- und Schweinefleisch mit hartem Brod und Mehl, was sie von den Schiffen bekamen, waren ihre Hauptnahrungsmittel. Natürlich nahmen diese Unbequemlichkeiten nach und nach ab.

Es war vielleicht gut, daß die Eingeborenen, welche in der Schule zu Cornwall erzogen worden waren, nicht als Dolmetscher und Uebersetzer gebraucht werden konnten. Da der Unterricht nur in Englisch ertheilt worden war und sie die Bedeutung der englischen Worte nicht so klar verstunden, wie man dachte, so hatten sie nur wenig neue Ideen bekommen, und die meisten derselben waren verwirrt und ungenau. Dadurch wurden die Missionare gezwungen, sich mit aller Macht auf die schnelle Erlernung der hawaiischen Sprache zu werfen und in derselben unmittelbar mit den Leuten zu verkehren. Man bemühte sich anfangs, einige Eingeborene Englisch zu lehren; aber man fand bald, daß es nützlicher sei, wenn die ganze Kraft der Missionare darauf verwendet würde, der Masse der Bevölkerung in ihrer Muttersprache das Heil nahe zu bringen.

Die Missionare waren 1823 im Stande zu predigen. Miss. Ellis, der mit seiner Familie von Tahiti kam, konnte sich frei in der Sprache bewegen, und die zwei Gehilfen, welche er mitbrachte, konnten bald ermahnen, predigen und lehren. Ellis übersetzte etliche Lieder aus der tahitischen Sprache und führte sie beim öffentlichen Gottesdienst ein, was den Eingeborenen

keine kleine Freude machte. Von jener Zeit an waren Lieder sehr beliebt und sie wurden so schnell als möglich vermehrt. Das Gesangbuch hat etliche Auflagen erlebt.

Die Ankunft der zweiten Missionspartie gab Anlaß zu der Frage, ob es nicht wünschenswerth sei, die große Insel Hawaii zu besetzen. Die Missionare Ellis, Bishop und Goodrich unternahmen daher ihre bekannte Untersuchungsreise auf jener Insel.

Der König und sein junger Bruder samt zwölf der vornehmsten Männer und eben so vielen Frauen lernten jetzt lesen und schreiben. Eine kleine Halbschwester des Königs starb und wurde auf seinen Wunsch christlich begraben. Im Februar beauftragte Liholiho seinen ersten Minister, dafür zu sorgen, daß der Sonntag beobachtet werde, und belegte die Arbeit an diesem Tage mit einer Strafe. Der Ausrufer gieng am Samstag Abend umher und verkündete das neue Gesetz.

Im Jahre 1821 vollbrachte Liholiho eine kühne That, indem er den hundert englische Meilen breiten Kanal zwischen Oahu und Kauai trotz der Passatwinde in einem offenen Segelboot kreuzte und unbewaffnet auf einem vielleicht feindlichen Gebiet landete. Kaumualii (Tamori), der König von Kauai, empfieng ihn jedoch mit größtem Respekt und ließ sich sogar herbei, seine Oberherrschaft über die Insel förmlich anzuerkennen. Nachdem sie die verschiedenen Theile derselben gemeinschaftlich besucht hatten, lud Liholiho Kaumualii ein zu sich aufs Schiff, das unterdessen von Oahu für ihn gekommen war, und segelte dann gleich mit ihm ab nach Honolulu. Der Herrscher von Kauai sah die Insel seiner Geburt nicht wieder; doch war ihm erlaubt, seinen Titel beizubehalten und wurde ihm die entsprechende Ehre bewiesen. Da er sein Weib Kapule wegen Untreue entlassen hatte, wurde er der Gemahl von Kaahumanu. Vancouver hatte seiner Zeit einen guten Eindruck von der versprechenden Erscheinung Kaumualii's in seiner Jugend bekommen, und derselbe hat die Erwartungen des intelligenten Seefahrers noch übertroffen. Gesetzt, würdig, höflich und ehrbar in allem seinem Thun, war er von den Weißen geachtet, von seinem Volke geliebt und geschätzt von allen, welche ihn kannten. Er war auch ein Beschützer, Freund und Gehilfe der Mission. Als er ernstlich erkrankte, ordnete er mit Ruhe seine weltlichen Angelegenheiten, und obgleich er keinen hohen Grad von Glaubensfreudigkeit an den Tag legte, so bewies er doch, daß der vierjährige Unterricht nicht vergeblich war. Ellis

und Stewart, seine geistlichen Berather, fanden, daß er eine wohlthuende Demuth und ein stilles Vertrauen zum Heilande besitze. Er starb am 26. Mai 1824, und sein Leichnam wurde seinem Wunsche gemäß von Kaahumanu nach Lahaina gebracht und neben Keopuolani beigesetzt. Der Trauergottesdienst, welcher vorher in Honolulu abgehalten worden war, entsprach seinem Range und dem damaligen Stand der nationalen Civilisation. Sein Leichnam wurde zur Parade stehen gelassen. Sein prächtiger Kriegsmantel, bedeckt mit kleinen, glatten, glänzenden Federn, roth, gelb und schwarz, in phantastischen Mustern zusammengestellt, und ein Kragen von ähnlicher Arbeit zierte sein Paradebett; eine Krone von Federn umgab seine Stirne. Der Leichnam war zum großen Theil mit Sammt und Atlas bedeckt und so ausgestellt, und dann wurde er in einen mit schwarzem Sammt bedeckten Sarg gelegt. Häuptlinge, Ausländer, die Mitglieder der Missionsfamilie und andere versammelten sich in der Wohnung Kaahumanu's, wo ein Gebet gesprochen und ein Lied gesungen wurde; und dann predigte Miss. Ellis über die Worte des Heilandes: „Darum seid ihr auch bereit." Luk. 12, 40.

Fünftes Kapitel.

Keopuolani. 1823.

Als Hoapili, der Gemahl Keopuolani's, im März 1823 zum Gouverneur von Maui ernannt wurde, verlangte er Bücher, damit er und sein Weib ihre Studien fortsetzen könnten. Als Hauskaplan nahmen sie Puaaiki, besser bekannt unter dem Namen des blinden Bartimäus, mit sich. Schon damals erkannte man, daß diesem letztern mehr geistliches Licht geschenkt war, als irgend einem Eingeborenen auf den Inseln. Wir werden später Näheres von ihm hören. — Keopuolani gab damals folgende Erklärung ab: „Ich habe dem Gebrauch von Hawaii gefolgt, indem ich zwei Ehemänner nahm zur Zeit, da unsere Herzen noch dunkel waren. Ich will nun Christo folgen und im rechten Wege wandeln. Es ist unrecht, zwei Männer zu haben, und deßhalb verlange ich nur einen. Hoapili ist mein Gemahl und in Zukunft soll er es allein sein." Ehe sie Honolulu verließ, bat sie um Ueberlassung eines Missionars für Lahaina. Ihrem Wunsche

gemäß wurden die Missionare Stewart und Richards von der zweiten Sendung für jenen Posten bestimmt. Ebenso nahm sie Taua, den verständigsten der Freundschaftsinsulaner, als ihren Lehrer mit sich.

Bei den Leuten von Lahaina machte sich dieser neue Einfluß bald bemerklich, und es stand nicht lange an, so bauten sie den Missionaren zwei ziemlich große Häuser und fiengen auch an, ein Haus für den öffentlichen Gottesdienst zu errichten. Während der Arbeit hörte man, wie die Eingeborenen in ihrer Unterhaltung ihre jetzige Arbeit mit ihrer früheren verglichen, da sie ihren blutigen Götzen Tempel bauten, und nun zu einander sagten: „Das Haus Gottes — das Haus des Gebetes — gut, sehr gut."

Das Lebensende dieser Frau macht Epoche in der Mission und der Geschichte ihres Volkes, und es ist deßhalb am Platze, eingehender von ihr zu berichten.

Keopuolani wurde im Jahr 1778 im Distrikt Wailuku auf der Nordostseite der Insel Maui geboren. Ihre Familie von väterlicher Seite hatte seit vielen Generationen über die Insel Hawaii geherrscht, und diejenige von mütterlicher Seite seit lange über die Insel Maui und für einige Zeit auch über Lanai, Molokai und Oahu. Die beiden Familien waren durch Zwischenheiraten seit mehreren Geschlechtern nahe mit einander verwandt. Ihr väterlicher Großvater war der hawaiische König, welcher Kapitän Cook an der Hand führte, als er von den eifersüchtigen Eingeborenen getödtet wurde. Ihre Großmutter, welche sie in ihren jüngeren Jahren in Obhut hatte, war eine Tochter des Königs von Maui und die Frau, welche ihren Gemahl umschlang, als er mit Kapitän Cook wandelte, und so den Eingeborenen Gelegenheit gab, ihren verhängnißvollen Anfall auszuführen.

Keopuolani wurde die Gemahlin Kamehameha's, als sie erst dreizehn Jahre alt war, wurde Mutter von elf Kindern, von denen aber nur zwei lange genug lebten, um die königliche Würde einzunehmen. Ihre Person war so heilig geachtet, daß ihre Gegenwart in den Kriegen Kamehameha's viel dazu beitrug, den Feind in Schrecken zu setzen. In ihren jüngeren Jahren gieng sie nie aus, außer am Abend, und dann warfen sich alle, welche sie sahen, auf den Boden.

Kamehameha hatte noch andere Weiber, und es scheint nicht, daß sie in besonderer Gunst bei ihm war; doch war sie bei wei-

tem die Vornehmste auf den Inseln. Sie war angenehm und liebevoll; Eigenschaften, welche ihr Gemahl weniger besaß. Keopuolani war strenge in Beobachtung des Tabu, aber milde in Beurtheilung derer, welche es gebrochen hatten; und deßhalb flohen solche oft schutzsuchend zu ihr. Sie war, wie viele Häuptlinge von ihr bezeugten, nie die Veranlassung, daß irgend jemand getödtet wurde.

Im Jahre 1822 war sie in Honolulu sehr krank geworden, und es scheint, daß sie damals zuerst auf den Unterricht der Missionare zu achten begann. Obgleich sich ihr hiebei etliche Häuptlinge sehr widersetzten, so war sie doch entschlossen. Und was sie that, um sich diesen Unterricht zu sichern, als sie 1823 nach Lahaina übersiedelte, ist bereits erwähnt worden.

Von jener Zeit an entwickelte sich ihr christlicher Charakter immer lieblicher. Trotz ihrer vielen Sorgen und der vielen Störungen durch Besuch fand sie doch täglich Zeit, lesen zu lernen, und sie war nicht weniger fleißig im Suchen nach der göttlichen Wahrheit. Ihre Stellung zu Gunsten des Christenthums war so entschieden, daß viele Leute und auch mehrere Häuptlinge sich darüber ärgerten; aber dieser Widerspruch gab ihr nur Gelegenheit zu zeigen, wie fest ihr Entschluß war und wie innig sie sich dem Christenthum anschloß. Sogar der König, ihr Sohn, der von Honolulu gekommen war und den sie sehr liebte, suchte zu Zeiten sie den christlichen Lehrern zu entfremden. Bei einer solchen Gelegenheit erwiderte sie ihm: „Warum nennst du meine fremden Lehrer schlecht? Sie sind gute Leute, und ich liebe sie. Ihre Religion ist gut; unsre alte Religion war nichts werth. All ihre Wege sind gut und die unsrigen schlecht. Sind ihre Lehren nicht dieselben wie früher? Damals sagtest du, sie seien gut und ich müsse sie befolgen und all meine alten Götzen wegwerfen. Ich habe gethan, wie du mir gesagt hast, und ich bin gewiß, daß ich recht gehandelt habe. Aber du vernachläßigst jetzt die wahre Religion und willst, daß ich dasselbe thun soll. Das will ich nicht. Ich werde nie meine Lehrer verlassen. Ich will ihre Unterweisung befolgen und du würdest am besten mit mir gehen, denn ich will nie mein dunkles Herz zurücknehmen."

Die Krankheit Keopuolanis nahm in der letzten Woche des August 1823 einen drohenden Charakter an, und die Häuptlinge begannen sich der Sitte gemäß zu versammeln. Boote wurden für sie nach den verschiedensten Theilen der Inseln ge-

sandt, und eines mußte den Missionsarzt Dr. Blatchley von Honolulu bringen. Am Abend des 8. September dachte man, sie würde sterben und benachrichtigte die Missionsfamilie davon. Etliche Glieder derselben begaben sich alsbald in ihr Haus. Kaum hörte sie die Stimme der Frauen, als sie lächelnd ihre Hand ausstreckte und sagte: „Maikai" — „Gut"; dann fügte sie bei: „Groß ist meine Liebe zu Gott." Am Morgen fühlte sie sich etwas wohler und sprach mit ihrem Gemahl, Hoapili, über die Güte Gottes, welcher ihr Leben so lange erhalten habe, daß sie Seine Knechte sehen, Sein Wort hören und Seinen Sohn erkennen gelernt habe. Als der erste Minister, Kalanimoku, ankam, sagte sie ihm: „Ich liebe Jesum Christum. Ich habe mich Ihm übergeben als Sein Eigenthum. Wenn ich sterbe, so thut doch nicht nach den schlimmen Sitten dieses Landes. Laßt meinen Leichnam ungestört und thut ihn in einen Sarg.*) Laßt die Lehrer kommen und bei meinem Begräbniß zu dem Volke reden. Begrabt mich und laßt mein Begräbniß nach Art der Jünger Christi geschehen. Ich denke sehr viel an meinen Großvater Taraniopu, und an meinen Vater Kanikeouli und an meinen Mann Kamehameha und all meine verstorbenen Verwandte. Sie haben, so lange sie lebten, nicht mehr diese schönen Zeiten anbrechen sehen und von Jesus Christus hören können. Sie starben im Ver-

*) Beim Tode von Häuptlingen wurden immer ihre Leichen in Stücke zerschnitten, das Fleisch verbrannt und die Gebeine aufbewahrt. Diese wurden einem Häuptlinge übergeben und während seines Lebens verehrt oder angebetet. Wenn der Häuptling, welcher die Gebeine verwahrte, starb, so wurden sie heimlich an einen unbekannten Ort gebracht, und man hörte nichts mehr davon. In seltenen Fällen jedoch wurden sie für zwei Generationen aufbewahrt. Keopuolani's Wunsch in Betreff ihrer Ueberreste erklärt sich aus diesem Gebrauche. Die schlimmen Sitten, von welchen sie sagte, waren in der That im höchsten Grad ärgerlich. Es war seit undenklichen Zeiten üblich, daß sich alle beim Tode eines vornehmen Häuptlings ungestraft jede Ausgelassenheit erlaubten. Sie warfen das Bischen Kleidung, das sie hatten, weg, und niemand schützte vor offenem Angriff. Man durfte überall ungestraft stehlen und feindliche Nachbarn nahmen Rache so gut sie konnten. Es war kein Verbrechen, seinem Nachbarn das Haus anzuzünden, ihm die Augen auszustechen, ihn oder irgend jemand seiner Familie umzubringen. Die verschiedensten Schamlosigkeiten wurden begangen. Während der Trauertage schlug man einander die Zähne aus, und wem sie nicht eingeschlagen wurden, der that es selbst mit einem spitzen Stein, weil es für eine Schmach galt, beim Tod eines hohen Häuptlings nicht einige Zähne einzubüßen, so daß es damals wenig Männer gab, welche nicht etliche ihrer Vorderzähne verloren hatten.

trauen auf die falschen Götter. Ich bin sehr traurig und betrübt ihretwegen, denn sie sahen diese guten Zeiten nicht."

Noch manches könnte von ihr erzählt werden, was den Leser interessiren würde, aber der Raum gestattet es nicht. Sie wünschte sehr, die christliche Taufe zu empfangen; aber es war damals kein Missionar auf Lahaina, der die eingeborene Sprache genügend verstand, um es wagen zu können, in Gegenwart von so vielen der Ersten des Landes die Taufhandlung vorzunehmen. Die Missionare Stewart und Richards hatten nicht einmal einen zuverläßigen Dolmetscher. Sie hielten sie für der Taufe würdig, wollten ihr aber dieselbe nicht ertheilen, ohne mit ihr und dem Volke verkehren zu können, damit bei dieser wichtigen Sache nicht irgend ein Mißverständniß mit unterlaufe. Sie dachten, man könne der Taufe eine irrthümliche Bedeutung beilegen. Zum Glücke kam gerade Missionar Ellis noch zu rechter Zeit, und die sterbende Frau konnte so noch öffentlich als Glied der sichtbaren Kirche anerkannt werden. Der König und alle Vornehmen hörten mit größter Aufmerksamkeit zu, als Ellis die Gründe darlegte, warum die Königin getauft werde. Als sie sahen, daß sie im Namen Gottes mit Wasser besprengt wurde, sagten sie: „Wahrlich, jetzt gehört sie nicht mehr uns. Sie hat sich Jesus Christus übergeben. Wir glauben, daß sie Ihm gehört und zu Ihm gehen wird." Eine Stunde später, in der Nacht des 16. Septembers 1823, starb sie.

Die groben Unordnungen, welche bei solchen Gelegenheiten üblich waren, hatte die Königin selbst und der erste Minister verboten; aber man hielt es für gut, das übliche Wehklagen zu gestatten und dasselbe dauerte bis nach der Beerdigung.

Die Begräbnißfeierlichkeiten wurden dem Wunsche der Häuptlinge gemäß nach christlichem Gebrauche abgehalten. Da die Kirche nicht groß genug war, um alles Volk zu fassen, so wurde der Trauergottesdienst in einem lieblichen Haine nahe bei derselben gehalten. Eine Plattform wurde für den Prediger errichtet und auf derselben stund ein Tisch und Stühle für die Missionare. Der Leichnam lag auf einer Bahre nahe bei dem Tische, und um ihn stunden die Träger, Trauernden, Häuptlinge, Missionare und achtbaren Ausländer, welche fast alle einen Trauerflor umhatten. Die Zahl der Anwesenden schätzte man auf über 3000. Ellis predigte über Offenb. Joh. 14, 13: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben." Nach der Predigt folgten

etwa 400 dem Leichnam zu einem Grabmal, das von Stein errichtet worden war; unterdessen feuerten die Schiffe im Hafen jede Minute eine Kanone ab. Tausende auf beiden Seiten des Weges schauten dem feierlichen Zuge zu, als er sich langsam fortbewegte; es war den Meisten etwas ganz Neues. Der Anblick war vorübergehend; aber der Eindruck, den dieser Tod und dieses Leichenbegängniß machte, blieb bei dem hawaiischen Volke lebendig.

Der König war für etliche Zeit gerührt durch den Tod und die Ermahnungen seiner Mutter und suchte sich den Fallstricken, welche ihm ein einflußreicher Europäer offenbar legte, auszuweichen. Er wurde jedoch verführt, ein wenig Kirschwasser zu versuchen, da man ihm sagte, es werde ihm nichts schaden. Nachdem er es einmal versucht hatte, unterlag er der Gewalt des verderblichen Giftes. Das Schiff, welches Miss. Thurston und seine Frau nach Kailua zurückbrachte, nahm auch den König mit zu seinem letzten dortigen Besuche.

Sechstes Kapitel.

Des Königs Besuch in England. 1823—25.

Bald nach dem Tode seiner Mutter entschloß sich Liholiho, England und die Vereinigten Staaten zu besuchen. Da er nicht davon abstehen wollte, so wünschten die verständigeren seiner Häuptlinge, daß er einen zuverläßigen Dolmetscher und Rathgeber mitnehme. Sie, sowie der König und sein Liblingsweib Kamamalu, welche ihn begleiten sollte, wünschten Miss. Ellis dafür zu gewinnen. Aber Kapitän Starbuck, welcher den englische Wallfischfahrer „Adler" befehligte, und welcher den König und sein Gefolge unentgeltlich mitzunehmen versprach, wollte Ellis aus nichtssagenden Gründen nicht mitnehmen. Fünf Eingeborene bildeten das Gefolge des Königs; unter ihnen befand sich außer seinem bereits erwähnten Lieblingsweibe, Boki, der Gouverneur von Oahu, und Kekuanaoa, welcher später Gouverneur derselben Insel und Vater des verstorbenen und jetzt regierenden Königs wurde.

Sie schifften sich in Honolulu am 27. November 1823 unter dem lauten und jammervollen Geheule der am Meeresufer versammelten Eingeborenen ein. Bei seinem Scheiden ermahnte

der König noch einmal sein Volk, den Unterricht der Missionare fleißig zu benützen. Kamamalu wurde beredt. Die Tochter Kamehameha's, verhältnißmäßig noch jung, groß und stattlich und von königlicher Gestalt, wandte sich zum Volk und rief aus: „O Himmel, Erde, Berge, Meer, Väter, Unterthanen, Euch allen meinen Liebesgruß. O Land, für welches mein Vater blutete, empfange die Versicherung meiner aufrichtigen Liebe."

Eine Zeit lang wollte es scheinen, als ob dieses Unternehmen des Königs ungünstig wirke; aber bald zeigte es sich, daß es ein für den Fortgang des Evangeliums wichtiger Schritt war. Seine verkehrten und zügellosen Gewohnheiten waren ein großes Hinderniß gewesen. Seine Abreise legte die Zügel der Regierung auf einmal in die Hände von Kaahumanu als Regentin und von Kalanimoku als ihrem Minister; und diese ließen sich in Gemeinschaft mit Häuptlingen wie Kuakini, Hoapili, Kapiolani, Naihe und andern die Förderung der Schulen, die Beobachtung des Sonntags und die allgemeine Benützung und Befolgung des Unterrichts der Missionare ernstlich angelegen sein.

Die Abreise der Häuptlinge nach ihrer Heimat, welche nach Beendigung ihrer Berathungen erfolgte, gewährte ein schönes Schauspiel von den Missionshäusern aus. Sie schifften sich in acht Brigs (Ruderschiff) und Schooners (zweimastiges, leichtes Fahrzeug), welche ihnen meist selbst gehörten und größtentheils von Eingeborenen befehligt waren, ein und verließen den Hafen in regelmäßiger und schneller Folge mit vollen Segeln, ein thatsächlicher Beweis von ihrem Fortschreiten in der Schifffahrt.

Damals gab es nun noch keine Ueberlandpost und keine Telegraphen, so daß man lange Monate nichts vom Könige hörte. Er kam im Mai 1824 in England an, und zwar ganz unerwartet. Doch empfieng ihn die Regierung freundlich, und er und sein Gefolge wurden auf Staatskosten beherbergt. Staatsmänner und andere erwiesen ihm Aufmerksamkeiten; er wurde ins Theater und in die Lustgärten geführt, und vergnügte sich auf verschiedene Weise; aber von frommen Männern sah er wenig oder nichts. Im Juni kurz vor einer Audienz mit Georg IV erkrankten alle an den Masern. Die geschicktesten Aerzte wurden gerufen; aber beide, der König und die Königin starben; die Uebrigen genasen.

So endete Kamehameha II seine Laufbahn im Alter von 27 Jahren, nach einer Regierung von etwas über 5 Jahren. Sie

war denkwürdig durch den Sturz des Heidenthums in seinem ganzen Reich und die Einführung des Christenthums. Liholiho erbte von seiner Mutter einen offenen und hochherzigen Charakter, und unter günstigeren Verhältnissen wäre er wohl dem Ruin entronnen, dem er erlag. Da er von Jugend auf als Thronerbe betrachtet wurde, so hatte er immer ein großes Gefolge, dessen Aufgabe es war, seine Wünsche zu erfüllen und ihm zu seinen Vergnügungen behilflich zu sein. Schlimmer als dies waren die Versuchungen zu einem lustigen, unmäßigen Leben, welche ihm sittenlose Namenchristen bereiteten. Da diese Menschen dem Evangelium einen verzweifelnden Widerstand entgegensetzten und Kaahumanu mit dessen Unterstützung zögerte, so müssen wir dankbar die Gnade Gottes rühmen, welche Liholiho von irgend welchem erklärten Widerstand zurückhielt. Während er thatsächlich Trunkenheit, Vielweiberei, Ehebruch und Blutschande sanktionirte, erlaubte er die Einführung einer Religion, welche Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Wohlwollen, Liebe zu Gott und seinem Dienst predigte. Seine liebenswürdige Frau, deren Tod wahrscheinlich den seinigen beschleunigte, kann zu den Freunden der Umgestaltung gezählt werden, welche damals auf jenen Inseln vor sich gieng.

Die Ueberlebenden erhielten eine Audienz beim britischen Monarchen in Windsorcastle und wurden freundlich empfangen. Er rieth ihnen, die Missionare zu achten und ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln und keinen Schutz von ihm zu erwarten, außer im Fall sie von auswärtigen Mächten angegriffen würden.

Die Leichname des Königs und der Königin wurden in einen dreifachen Sarg gelegt und mit den Ueberlebenden in der Fregatte Blonde unter dem Befehl von Lord Byron nach ihren Inseln zurückgesandt. Die Fregatte kam am 6. Mai 1825 in Honolulu an, nachdem sie vorher Lahaina berührt hatte. Die Trauerbotschaft war schon Anfangs März durch einen amerikanischen Wallfischfahrer auf den Inseln angekommen. Die Aeltesten hatten daher Zeit, das Volk vorzubereiten. Kaahumanu und der erste Minister sandten Briefe auf die verschiedenen Inseln, worin sie unter Entbietung ihres freundlichen Grußes die Häuptlinge, die Missionare und das Volk mit dem nationalen Verlust bekannt machten, einen Buß- und Bettag dafür anordneten, Trost in dem guten Worte Gottes zu suchen ermahnten, und den Häuptlingen befahlen,

das Volk ruhig zu halten und auf ihrem Posten zu bleiben, bis man sie rufen werde.

Die Ankunft der Blonde im Mai 1825 brachte natürlich eine große Aufregung hervor, aber die christlichen Einflüsse herrschten vor. Die Herrscher und das Volk giengen zuerst in die Kirche, wo ein entsprechender Trauergottesdienst abgehalten wurde. Die Kirche war übervoll. Am nächsten Morgen landeten die Offiziere und Gelehrten an Bord der Fregatte. Der Empfang fand in einem Audienzsaal statt, der kurz zuvor erbaut und passend eingerichtet worden war. Die würdevolle Höflichkeit von Lord Byron und die christliche Bildung von Kaahumanu und Kalanimoku machte den beiden Ländern, welche sie vertraten, Ehre. Auf den Wunsch des Premierministers wurde Miss. Bingham ganz unerwartet aufgefordert, ein Gebet zu sprechen, was er auch zuerst in Englisch und dann in der hawaiischen Sprache that. Dem Empfang folgte eine entsprechende Mahlzeit.

Die Begräbnißfeierlichkeiten wurden aufgeschoben, bis die Häuptlinge von den verschiedenen Inseln zusammengebracht werden konnten. Der Aufzug war der königlichen Würde entsprechend, und die Beerdigung ganz in christlicher Weise. Die königlichen Leichname wurden zuerst an einen provisorischen Ort und dann in ein besonderes dazu erbautes steinernes Grabmal gebracht.

Die Häuptlinge, welche damals alle beisammen waren, hielten eine Nationalversammlung, bei welcher auch Lord Byron und die Missionare zugegen waren. Die Häuptlinge, welche entschlossen waren, die amerikanischen Missionare zu ermuthigen, wünschten von dem Befehlshaber der Fregatte zu wissen, ob ihnen die englischen Beamten zuwider sein würden. Dies bezog sich ohne Zweifel auf die bereits konstatirte Feindseligkeit des britischen Generalkonsuls für die Freundschafts- und Sandwich-Inseln, Richard Carlton, welcher in der Zeit zwischen der Ankunft der Todesnachricht des Königs und der Fregatte Blonde in Honolulu angekommen war. Nachdem Lord Byron von den Zielen und Beziehungen der Missionare unterrichtet war, billigte er ihre Wirksamkeit; und sein ganzer Einfluß, den er während seiner Anwesenheit ausübte, wurde von den Missionaren dankbar anerkannt.

In dieser Versammlung bestätigte Kaahumanu das Erbrecht der Landbesitzer, was Liholiho nicht immer geachtet hatte, und erklärte, daß sie entschlossen sei, den Verbrechen Einhalt zu thun.

Kapiolani, vom südlichen Distrikt auf Hawaii, meldete von den Erfolgen, welche sie und ihr Gemahl Naihe in Unterdrückung von Mord, Kindermord, Diebstahl, Entheiligung des Sonntags, Trunkenheit und Unzucht erreichten. Die Regentin belobte sie und forderte die andern Häuptlinge auf, dasselbe zu thun. Kuakini wies hin auf die Verirrungen des verstorbenen Königs und setzte auseinander, wie wichtig es sei, daß man den jetzt neunjährigen Prinzen vor den Einflüssen bewahre, welche seinem Bruder so verderblich gewesen seien. Kuakini schlug vor, daß er unter der Erziehung der Missionare bleiben solle, und alle stimmten ihm bei. Auch wurde entschieden, daß die Regierung in den Händen Kaahumanu's und Kalanimoku's bleiben solle, bis der Prinz volljährig sei.

Siebentes Kapitel.

Die Christianisirung der Herrscher. 1824—28.

Der König hatte sich im November 1823 eingeschifft. Im darauffolgenden April versammelte Kaahumanu die Häuptlinge, um über Reformen zu berathen; die Missionare wurden auch dazu eingeladen. Sie erklärte da zum ersten Mal ihren Entschluß, auf die Lehren der Missionare zu hören, die Gesetze Gottes zu beobachten und auch ihr Volk im Lesen und in der neuen Religion unterrichten zu lassen. Ihr Premierminister, welcher der Sache noch mehr zugethan war, hielt dann eine hinreißende Rede, worin er die alte Religion mit der neuen und die frühere Lage des Volkes mit der gegenwärtigen verglich. Zugleich sprach er die Absicht aus, sich mit der neuen Religion bekannt zu machen, den Sonntag zu halten, dem Gesetze Jehovah's zu gehorchen und auch seine eigenen Leute (d. h. die auf seinen Ländereien) von den Missionaren unterrichten zu lassen. Dann frug er die andern Häuptlinge, ob sie auch seiner Ansicht seien, und sie antworteten alsbald „Ja". Kalanimoku bemerkte noch, daß dies früher geschehen wäre, wenn der König nicht durch sein leichtes Leben und sein beständiges Herumziehen die Aufmerksamkeit des Volkes davon abgezogen hätte. Die Häuptlinge entschloßen sich auf dieser Versammlung, jeder Art von Hazardspiel entgegenzuarbeiten; und so erfolgreich waren sie in dieser wichtigen Sache, daß unfreundliche Ausländer den Missionaren vorwarfen, sie beraubten die

Eingeborenen ihrer Vergnügungen. An die Stelle der alten unmoralischen Spiele trat eine Zeit lang das Lernen in den Schulen.

Kaahumanu war stolz auf ihre hohe Würde; aber ihr Charakter hatte sich durch den religiösen Unterricht so sehr verändert, daß sie am vierten Jahresfest der Ankunft der Missionare sich herbeiließ, mit ihren Unterthanen Schülerin zu werden. Unter 500 Schülern waren etliche hervorragende Häuptlinge und die Regentin; viele von ihnen lieferten schöne Probeschriften, zeigten ziemliche Fertigkeit im Lesen und einige Bekanntschaft mit dem Christenthum. Das gemeinsame und lebhafte Hersagen von auswendig gelernten Bibelsprüchen gefiel der alten Königin ganz besonders.

Kaahumanu wünschte die Taufe zu empfangen; aber die Missionare, welche dieselbe bei Erwachsenen von einem öffentlichen Bekenntniß des Glaubens an Christum abhängig machten, wollten lieber auf entschiedenere Beweise ihrer Frömmigkeit warten.

Im Mai brannte das Bethaus in Honolulu ab. Kalanimoku ließ alsbald Bauholz von den Bergen kommen, und in wenigen Wochen war ein besseres Gebäude hergestellt und eingeweiht. Die Schulen blühten auf mehreren Inseln und für deren Gebrauch wurden 3000 Fibeln gedruckt. Am Ende des Jahres waren 50 Eingeborene als Lehrer angestellt und 2000 hatten lesen gelernt.

Das Evangelium faßte Wurzel in Kailua, wo es zuerst verkündigt worden war. Die Rückkehr von Miss. Thurston und seiner Frau in Begleitung des Königs ist erwähnt worden. Kailua hatte damals 3000 Einwohner und 30 englische Meilen im Umkreis lebten nicht weniger als 30,000 in verschiedenen Dörfern. Der Gouverneur Kuakini sprach in verständlicher Weise Englisch, hatte täglich Thee und Kaffee auf seinem Tisch und nahm civilisirte Lebensweise an. Er hatte ein fertiges Haus von Amerika kommen lassen und eine Kirche, 60 Fuß lang und 30 Fuß breit innerhalb eines heidnischen Tempels, wo früher Menschenopfer geschlachtet worden waren, errichtet. Bei deren Einweihung in den letzten Monaten des Jahres hatte Miss. Thurston einen Theil des Einweihungsgebetes von Salomo gelesen, worauf die Leute das Festlied „Pupuhi i ka pu oukou“ — „Blaset die Posaunen“ 2c. sangen. Der Text der Predigt war: Haggai 1, 7 u. 8: „So spricht der Herr Zebaoth: Schauet, wie es euch gehet. Gehet hin auf das Gebirge und holet Holz und bauet das Haus, spricht der Herr.“ Dies war um so passender, da alles Holz für

die Kirche ziemlich weit von den Bergen hergebracht worden war. Diese Kirche war gewöhnlich von 600—1000 Personen besucht, welche aufmerksam zuhörten. Kapiolani (von der wir später noch mehr hören werden) mit ihrem Gemahl Naihe und Gefolge kam wiederholt von Kaawaloa, was sieben Stunden entfernt war. Kamakou, ein alter Häuptling, der ebenfalls dort wohnte, kam auch mit seinen Leuten und blieb einmal eine Woche, um täglich Unterricht zu erhalten. „Er war," wie Miss. Thurston erzählte, „sehr befriedigt von den Wahrheiten, die er hörte, und wünschte das ganze Wort Gottes kennen zu lernen. Als er uns das letzte Mal besuchte, war er sehr bewegt. Jedes Wort, das er sprach, und sein ganzer Gesichtsausdruck zeugte von Gefühlen, über welche die Engel sich freuen werden. Am Morgen seiner Rückkehr besuchte er den Gouverneur, welcher ihn aufforderte zu beten, was er mit ihm und seiner Familie that. Ehe er sein Boot bestieg, kniete er mit seinen Leuten am Meeresufer nieder und bat Gott kurz um Bewahrung auf seiner Heimreise. Der Gouverneur, welcher ihm nachschaute und seiner Unterredungen und Gebete gedachte, sagte: 'Ein großer Prediger und ein großer Missionar.' Zu Hause verbietet er seinen Leuten, am Sonntag zu arbeiten oder zu baden, und versammelt sie regelmäßig zweimal, um zu beten und mit ihnen über religiöse Gegenstände zu reden. Das thut er seit vielen Monaten. Seit einiger Zeit hat ihn sein Eifer noch weiter getrieben; er fährt über die Bucht, versammelt die Leute und hält Gottesdienst mit ihnen. Er hat nicht viel Unterricht von den Missionaren genossen; aber es gibt wenig Leute auf den Inseln, welche richtigere religiöse Anschauungen haben. Er scheint nach der Wahrheit als nach einem verborgenen Schatze geforscht zu haben. Ich hörte ihn einmal in seiner Familie beten und ich wunderte mich über die Einfalt, Inbrunst und offenbare Aufrichtigkeit, welche er an den Tag legte, wie auch über die Richtigkeit der religiösen Gefühle, welche aus dem Gebet sprachen."

In Hilo und Puna, auf der entgegengesetzten Seite von Hawaii, mit einer Küstenausdehnung von mehr als 30 Stunden, wurde das Evangelium im Frühjahr 1824 eingeführt. Ruggles, einer der Schulmeister, und Goodrich waren die Pioniere. Indem sie Lahaina berührten, hatten sie aus einer Entfernung von mehr als 50 Stunden eine merkwürdige Aussicht auf den Mauna Kea, eine der beiden großen Bergspitzen auf Hawaii. Sie waren

begleitet von Dr. Blatchley und seiner Frau, welche einen kürzeren Aufenthalt machen wollten, Ellis und Chamberlain, welche gerade eine Missionsreise vorhatten, und von Ely und seiner Frau, welche Kaawaloa, in der Nähe von Kailua, besetzen sollten. Die Reisen von Insel zu Insel waren damals sehr beschwerlich. Diese Gesellschaft war neun Tage und Nächte auf dem kleinen, überfüllten, unbequemen Schiffe, über dessen Deck wahrscheinlich die Wogen gegangen wären, wenn die Passatwinde so heftig geweht hätten, wie dies oft der Fall ist. Etliche von den Missionaren blieben lieber die ganze Zeit oben auf dem Verdeck, als daß sie ihre Kabinen benützt hätten. Bei ihrer Ankunft bewillkommte sie niemand von den stumpfen Eingeborenen; aber sie fanden Obdach in einem strohgedeckten Boothaus, das die Oahu-Häuptlinge für ihren Gebrauch sich hergerichtet hatten. Der folgende Tag war ein Sonntag, und Ellis predigte einer großen Menge Volks in einem andern ähnlichen Gebäude, welches die Fürsorge Kaahumanu's ihnen gesichert hatte. Der Gottesdienst wurde gestört durch die Hereinkunft eines großen Lieblingsschweins mit ungeheuern Hauern, das Kaahumanu gehörte und ihren Namen trug. Das Thier galt für tabu, und die Eingeborenen, welche nicht wagten, es zurückzutreiben, rannten lärmend davon; erst als der Wärter das Thier beruhigt hatte, nahm die Versammlung die Plätze wieder ein, so daß der Prediger fortfahren konnte. In jenen Tagen waren eben die hawaiischen Frauen, sogar die vom höchsten Rang, durchaus nicht wählerisch in ihren Lieblingen.

Da Hilo auf der Windseite der Insel ist, so regnete es häufig und viel. Deßhalb hatte auch das urbare Land einen üppigen Pflanzenwuchs; und da die Gegend bergig ist, hat man von der Bucht von Wailuku aus eine herrliche Aussicht. Doch war auf jener Seite der Berge außer den Missionaren kein civilisirter Mensch ansäßig.

Schulen wurden alsbald angefangen und eingeborene Lehrer von andern Inseln herbeigebracht. Innerhalb zwei Monaten wurde auf Befehl Kalanimeku's ein Haus für die Missionsfamilie errichtet und eine Kirche im hawaiischen Baustil. Dies war die neunte Kirche auf den Inseln innerhalb der vier ersten Jahre der Mission. In wenigen Jahren wurde Hilo der interessanteste unter allen christlichen Distrikten.

Die Beweise von Kaahumanu's Frömmigkeit wurden erst nach dem Aufruhr auf der Insel Kauai, welcher im Jahr

nach Liholiho's Abreise nach England stattfand (1824), wirklich befriedigend. Da die Ursachen und Folgen dieses Aufstandes von Einfluß auf die Mission waren, so müssen wir kurz darüber berichten.

Der Sohn Kaumualii's (Seite 19), Georg, welcher mit den Missionaren von den Vereinigten Staaten gekommen war, hatte nie Frömmigkeit an den Tag gelegt, und sein Betragen nach seiner Rückkehr war nichts weniger als befriedigend für seinen Vater. Nach dem Tode desselben erlaubte ihm die Regierung, nach Kauai zurückzukehren, wiewohl nicht in der Eigenschaft eines hohen Häuptlings. Als ihn Miss. Bingham später besuchte, lebte er mit seinem Weibe so ziemlich nach Art der Eingeborenen und war mit der Regierung unzufrieden. Der Gouverneur der Insel war ein Neffe des Premierministers, aber seiner Aufgabe nicht ganz gewachsen; und die allgemeine Unzufriedenheit zeigte sich in verschiedenen Widersetzlichkeiten. Kalanimoku kam herüber, als Bingham da war, in der Hoffnung, die Ruhe wieder herzustellen; aber es gelang ihm nicht. Die Insurgenten mit Georg an der Spitze versuchten das Fort in Waimea, in der Nähe der Missionsstation, zu überfallen. Hätten sie es genommen, so wäre ohne Zweifel der alte Minister erschlagen worden; aber der Angriff mißlang. Dieser brachte alsbald die Missionare auf dem Schiffe in Sicherheit, das er an den Sitz der Regierung um Verstärkung schickte. Auf dem Schiffe lag ein feindlicher Häuptling in Banden, welcher in der Nacht vorher gefangen genommen worden war. Am Abend des Tages sah man ihn noch, aber nicht mehr am Morgen. Er war in der Nacht getödtet und ins Meer geworfen worden.

Die einflußreichsten Häuptlinge waren in Lahaina, und Hoapili, der Gouverneur von Maui, sammelte alsbald 1000 Mann und segelte mit zwei Schiffen nach Kauai, wobei er Honolulu berührte. Sowohl ehe er aufbrach, als auch in Honolulu fragte er die Missionare über die Art der Kriegsführung um Rath. Es wurde ihm als christliche Pflicht vorgestellt, daß er unnöthiges Blutvergießen vermeiden und die Gefangenen freundlich behandeln solle. Obwohl nun sein Heer nach seiner Ankunft einem Angriff ausgesetzt war, so verhielt es sich doch am Sonntag ruhig; und als es vor den Feinden in Schlachtordnung aufgestellt war, gebot Hoapili Stille, bis ein Gebet zum wahren Gott gesprochen sei. Dann hielt er eine Anrede an seine Soldaten, worin er sie versicherte, daß Gott auf ihrer Seite sei und daß sie deßhalb getrosten Muthes fechten, dann aber die Gefangenen schonen sollten,

da ihre Lehrer ihnen das gerathen hätten. Auf dies hin stürzten sie sich in die Schlacht und nach kurzem Widerstand flohen ihre Gegner in wildem Schrecken. Der Führer konnte seine Leute nicht mehr im Zaum halten; der Geist des Heidenthums gewann die Oberhand und die Lehren der Menschlichkeit wurden vergessen.

Der arme Georg floh mit seinem Weibe und seiner kleinen Tochter auf die Berge. Die beiden Letzteren wurden bald gefangen, aber freundlich behandelt. Georg gelang es, seinen Verfolgern etliche Wochen lang zu entwischen. Er lebte von Wurzeln, war aber zuletzt, halb verhungert und halb nackt genöthigt, sich einem der siegreichen Häuptlinge zu ergeben. Derselbe schonte seiner; und als Georg vor Kalanimoku gebracht wurde, so warf derselbe dem irregeleiteten jungen Mann aus Rücksicht für seinen Vater seinen eigenen Mantel über die Schultern, als Zeichen seiner Sicherheit. Er wurde seinem Weibe und seinem Kinde zurückgegeben und nach Oahu gesandt, wo er noch etliche Jahre bis zu seinem Tode lebte. Die Insel Kauai wurde dadurch, wenn es zuvor noch nicht der Fall gewesen war, vollends ganz dem Königreich einverleibt.

Als Hoapili und seine Truppen nach Kauai abgesegelt waren, rief Kaahumanu (S. 26) ein Fasten aus, um Gottes Segen auf das Unternehmen herabzuflehen. Da sie sich nachher entschloß, zu Kalanimoku auf den Kriegsschauplatz zu gehen, so wurde sie noch ernster, und man sah sie während einer Predigt weinen. Am folgenden Tag ließ sie die Missionare kommen und forderte sie auf, vor ihrer Abreise mit ihr zu beten. Sie bewies ihnen eine große Anhänglichkeit und sagte: „Was wir haben, gehört Euch." Puaaiki, der blinde Prediger, war voll Freude darüber und hätte der Königin fast die Füße geküßt, weil er dachte, sie habe sich für den Herrn entschieden. Nach ihrer Ankunft in Honolulu, wo sie die Nachricht des Sieges empfieng, begab sie sich mit ihrer Begleitung in die Kirche, um öffentlich Gott zu danken für die Wiederherstellung des Friedens. In Kauai angekommen, setzte sie sich mit dem Missionar (Whitney) in Verbindung und leistete ihm schätzbare Dienste. Bald darauf schrieb sie nach Honolulu und drückte ihren Wunsch aus, daß ihrem Volk die zeitlichen und ewigen Segnungen des Evangeliums zu Theil werden möchten, und erklärte sich selbst entschieden für das Christenthum. Nach ihrer Rückkehr nach Honolulu wohnte sie einer

religiösen Versammlung für Frauen bei, wo sie von ihren Gefühlen übermannt in Thränen ausbrach.

Die Hilfe, welche zu so gelegener Zeit von den Freundschaftsinseln gekommen war (S. 18), hörte 1824 auf. Auna, der tahitische Gehilfe, kehrte aus Rücksicht für die Gesundheit seiner Frau in sein Vaterland zurück. Im September nahm Missionar Ellis eine ihm angebotene Ueberfahrt in die Vereinigten Staaten an, da eine Luftveränderung für die Erhaltung des Lebens seiner Frau nothwendig erachtet wurde. Die Mittheilungen, welche er der Kommittee und den Angestellten der amerikanischen Missionsgesellschaft machen konnte, waren unschätzbar. Auch erweckte er das Missionsinteresse in vielen Theilen der nördlichen und mittleren Staaten durch seine Erzählung von der Mission auf den Sandwich- und Freundschaftsinseln. Da die Gesundheit seiner Frau ihm nicht erlaubte, in den stillen Ocean zurückzukehren, so wurde er als Sekretär der Londoner Missionsgesellschaft angestellt, bis seine eigene Gesundheit wankte. Nachher leistete er seiner Gesellschaft wichtige Dienste auf Madagaskar, und neuerdings hat er den Missionaren auf den Sandwichinseln einen großen Gefallen erwiesen, indem er die Anklagen des Bischofs Staley gegen die Mission meisterhaft widerlegte. Wenige Männer haben in neuerer Zeit der Mission wichtigere Dienste geleistet als er. (Ellis † 9. Juni 1872.)

Wir treten nun in das Jahr 1825. In Honolulu hatten sich mehr als 100 Eingeborene beiderlei Geschlechts als Taufkandidaten gemeldet. Unter ihnen befand sich Kaahumanu, Kalanimoku, Kalakua oder Hoapiliwahine, Namahana, Laanui, ihr Gemahl, und andere. Die meisten von ihnen hatten seit vier oder fünf Jahren Unterricht genossen und mancherlei Beweise für ihre Frömmigkeit abgelegt. Man hielt es jedoch für besser, noch etwas mit ihrer Taufe und der damit zusammenhängenden Aufnahme in die Gemeinde zu warten. Nach sechs Monaten wurden sie jedoch in die Kirche zu Honolulu aufgenommen mit Ausnahme von Zweien. Diese beiden waren Kalakua, welche ein öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens in Lahaina ablegte, und Kapiolani, welche ein Gleiches in Kaawaloa that. Kaahumanu empfieng den Namen Elisabeth und Namahana den Namen Lydia.

Eines der wichtigen Ereignisse dieses Jahres war die Einrichtung einer Gebetsversammlung in Honolulu durch den ersten Minister und einige andere. Sie war eine Art von Ge-

nossenschaft und wurde von den Eingeborenen Tabu=Versammlung genannt, da niemand zugelassen wurde, der sich nicht verpflichtete, ein nüchternes und reines Leben zu führen und den Pflichten der Religion wenigstens äußerlich nachzukommen. Die Versammlung fand am Freitag Nachmittag statt, und gewöhnlich wurde über einen praktischen Gegenstand verhandelt. Aehnliche Gesellschaften für Männer und Frauen wurden auch auf andern Stationen gebildet, und die Mitglieder wurden bald nach Tausenden gezählt. Eine Zeitlang waren sie von unverkennbarem Nutzen; aber nach und nach beeinträchtigten sie die Ordnungen und Verrichtungen der eigentlichen, göttlich eingesetzten Kirche, so daß man es für besser fand, sie zu unterdrücken. Eine Gebetsversammlung für Frauen in Honolulu soll 20 Jahre gedauert haben.

Im Anfange des Jahres 1825 fand zum ersten Mal auf den Inseln in Lahaina (auf Maui) eine Erweckung statt. Missionar Richards glaubte, daß es dort im April etwa 50 Häuser gegeben habe, wo jeden Morgen und Abend Familienandacht gehalten wurde; und kaum eine Stunde vergieng des Tags, wo er nicht von Leuten besucht wurde, die ihn ängstlich frugen, was sie thun müßten, um selig zu werden. Am Morgen, wenn er erwachte, fand er oft schon Leute, die verlangend an der Thüre warteten, um ihn zu sehen. Sechs Monate früher hatte er nicht erwartet, je in seinem Leben ein solches Verlangen nach der Seligkeit unter diesen Leuten zu erleben. Aehnliche Erfahrungen machte man in Kailua auf Hawaii. In Hilo auf der andern Seite der Insel besuchten wenigstens 2000 den öffentlichen Gottesdienst.

Gegen Ende 1825 und Anfangs 1826 machte Missionar Bishop eine Predigtreise von 300 englischen Meilen um Hawaii; er gieng von Kailua zunächst nach Norden. Er schätzte die Bevölkerung der Insel auf 60,000. Die Stationen, welche damals und später besetzt wurden, wurden alle auf dieser Reise besucht. Die äußerst mannigfaltigen und malerischen Landschaften, durch welche er kam, können hier nicht näher beschrieben werden. Er hatte öfters Gelegenheit, zu den versammelten Eingeborenen zu reden, und war erstaunt zu finden, daß, wo Schulen bestanden, jede Art von Arbeit und Belustigung am Sonntag unterlassen wurde, und daß, wo immer ein Lehrer zu finden war, der eine Versammlung leiten konnte, das Volk zum Gebet zusammenkam. Auf seiner ganzen Reise sah er nur einen betrunkenen Mann,

während Missionar Ellis zwei Jahre vorher, wo er fast dieselbe Reise machte, sehr häufig ganze Dörfer betrunken fand.

Der Aberglaube mit Pele, der vermeintlichen Göttin der Vulkane, war nicht leicht auszurotten. Nach Keopuolani's Tode heiratete Koapili, der Gouverneur von Maui, Kalakua, eine Schwester Kaahumanu's und Kuakini's, besser bekannt unter dem Namen Hoapiliwahine. Sie besaß die für ihre Familie charakteristische Entschlossenheit und Energie. Im Sommer 1824 kam eine falsche Prophetin von Kilauea, dem großen Krater auf Hawaii, nach Maui und brachte keine geringe Aufregung unter dem Volke hervor, da sie behauptete, sie sei die Göttin. Ein Theil des Volkes erwartete, daß sie in schrecklicher Weise ihre Macht an den Tag legen werde, wenn die Häuptlinge ihre Forderungen nicht erfüllen würden. Eine ungeheure Menge folgte ihr, als sie mit stolzen Schritten, mit ihrem langen, schwarzen, aufgelösten Haar über den Schultern und grimmigem und wildem Blick einherschritt. Als sie zu den Häuptlingen kam, rief sie: „Ich bin gekommen!" worauf Hoapiliwahine erwiderte: „Wir sind alle hier." „Glück zu, euch allen!" sagte die Prophetin. „Ja," sagte Hoapiliwahine, „Glück zu, vielleicht." „Ich bin jetzt gekommen, mit euch zu reden," sagte die Betrügerin. „Woher bist du?" frug die Fürstin. „Ich komme von Tahiti — von England — von Amerika, wo ich euern König hinbegleitet habe." — Ergrimmt über diese Lüge erwiderte Hoapiliwahine: „Komm nicht her, um uns deine Lügen zu sagen. Was hast du in deiner Hand?" „Ich habe den Speer der Pele und ihre Kahilis." „Lege sie auf den Boden," befahl die Fürstin; aber der Befehl mußte wiederholt werden, ehe er befolgt wurde. Darauf fuhr Hoapiliwahine fort: „Komm nicht hieher, um zu sagen, du seist Pele. Es gibt Vulkane auch in andern Welttheilen; aber der große Gott im Himmel herrscht über alle. Du bist ein Weib wie wir, und es gibt einen Gott, der dich und uns gemacht hat. Früher hielten wir dich für einen Gott. Aber jetzt scheint uns das Licht, und wir haben unsre falschen Götter weggeworfen. Gehe zurück nach Hawaii, pflanze Kartoffeln, mache Tapa (Gewebe), fange Fische, mäste Schweine und iß sie; aber gehe nicht umher, den Leuten zu sagen: 'Gib dies oder das der Pele.' Gehe in die Schule und lerne das Palapala. Nun, antworte mir ehrlich; hast du die Leute immer angelogen oder nicht?" Die Betrügerin bekannte: „Ich habe gelogen, aber ich werde nicht wieder lügen." Auf die

Aufforderung Kaikioewas hin wurde dann zu Jehovah gebetet, worauf sie ihre Fahnen in das Feuer warf, und das Volk ausrief: „Groß ist das Palapala.“

Achtes Kapitel.

Widerstand von Seiten der Weißen. 1825—27.

Gottlose Menschen haben immer ihre Gründe, warum sie sich dem Erfolg des Evangeliums widersetzen. Ihr Widerstand auf den Sandwichinseln in den Tagen Kaahumanu's kam daher, daß die Einführung des Christenthums ihrer schändlichen Gewinnsucht und ihren sündlichen Lüsten in den Weg trat. In den ersten Jahren der Mission wurden die Inseln von vielen Seeleuten und Händlern oder ansäßigen lasterhaften Fremden als aus der Welt draußen betrachtet, so daß sie hier ungestört thun zu können glaubten, was die öffentliche Sitte in England oder Amerika nicht zugelassen hätte. Bei allem, was sie auch der Regierung oder den Missionaren zu leid thun oder wider Gott und seine Ordnungen sündigen mochten, glaubten sie, es werde nichts davon bei ihren Verwandten oder Freunden daheim ruchbar werden.

So hat, wie sich später herausstellte, unter eben dieser Voraussetzung Kapitän Buckle vom englischen Wallfischfahrer Daniel, als er bei seinem Aufenthalt in Lahaina im Oktober 1825 fand, daß es den eingeborenen Weibern verboten sei, wie früher, zu unsittlichen Zwecken aufs Schiff zu kommen, seine Leute ermuthigt, Missionar Richards als Urheber dieses Gesetzes zu betrachten und von ihm die Aufhebung des Verbots zu erlangen. Die Matrosen, welche mit dieser Forderung zuerst kamen, zogen sich zurück, als sie von Richards hörten, daß er nicht der Urheber des Verbotes sei, und daß er dessen Zurücknahme nur dadurch bewirken könne, wenn er den Häuptlingen und dem Volke sagen würde, daß es dem Gesetz Gottes zuwider sei, und das könne er nicht, wie sie wohl wüßten. Dann kam eine größere Partie, welche durch die Umzäunung brachen und durch die offenen Thüren und Fenster Drohungen hören ließen. Einer, frecher als die Uebrigen, trat vor den Missionar und drohte ihm, in Gegenwart

seiner kranken Frau und Kinder zuerst mit Vernichtung seines Eigenthums, dann seines Lebens urd endlich des Lebens seiner Familie. Der Missionar erwiderte, daß er sein Leben dem Wohl der Heiden gewidmet habe, und daß er lieber seine Brust ihren Messern darbieten, als ihrem Verlangen nachkommen würde. Darauf sagte seine Frau, sichtlich gestärkt durch Gottes Gnade: „Ich habe jetzt niemand zu meinem Schutz als meinen Mann und meinen Gott. In meiner hilflosen Lage sollte ich hoffen können, daß alle, welche von einem christlichen Land kommen, mit mir Mitleiden hätten. Aber wenn ihr kein Mitleid habt, oder wenn ihr nur unter der von euch gestellten Bedingung Barmherzigkeit üben wollt, so wisset wohl, daß ich bereit bin, das Los meines Mannes zu theilen, und daß ich in keiner Weise meine Zustimmung dazu geben werde, unter den von euch gestellten Bedingungen am Leben zu bleiben." Daraufhin wagte es der Haufe nicht, Gewalt zu brauchen, sondern zog sich unter entsetzlichen Flüchen und Drohungen zurück. Während der Nacht bewachten Eingeborene das Haus. Am folgenden Morgen schrieb Richards an Kapitän Buckle; aber dieser erwiderte, daß alle seine Leute am Ufer seien, und nicht ohne Weiber zurückkehren wollten, daß es daher das Beste wäre, wenn Miss. Richards seine Einwilligung gäbe, was die Ruhe herstellen würde. Am nächsten Tage stieß ein Boot vom Schiff ab mit einer schwarzen Fahne, und 15 bis 20 Matrosen mit Messern und zwei mit Pistolen bewaffnet kamen ans Land. Sie fanden eine eingeborene Wache am Thor, trieben sie weg und brachen durch. Da kam eine Partie Eingeborener mit Keulen, stiegen durch die Fenster und nöthigten den Pöbel, sich zu entfernen. Missionar Stewart, welcher im Begriff war, die Inseln wegen der Gesundheit seiner Frau zu verlassen, kam von Honolulu nach Lahaina in der darauffolgenden Nacht, um seinem früheren Freunde Adieu zu sagen. Er war erstaunt, von einer Schildwache angerufen zu werden, und das Haus von bewaffneten Eingeborenen besetzt zu finden. Dieser Schutz dauerte bis zur Abreise des Daniel.

Die nächste Gewaltthat war noch die schlimmste von allen und um so bedauerlicher, da sie von einem Schiff der Vereinigten Staaten verübt wurde. Im Januar 1826 kam der Kriegs-Schooner der Vereinigten Staaten, Dolphin, befehligt von Lieut. John Percival, nach Honolulu und blieb vier Monate dort. Dies war das erste Staatsschiff aus ihrer Heimat, und die Mis-

sionare hatten das Recht, wenigstens freundliche Behandlung, wenn auch nicht Unterstützung, von den Schiffsbeamten zu erwarten. Sie wurden schmählich getäuscht. Der ganze Aufenthalt des Dolphin schadete der Religiosität und Sittlichkeit in empfindlicher Weise, und war den Eingeborenen sehr drückend und lästig.

Der Befehlshaber erklärte sogleich sein Bedauern über das Vorhandensein eines Gesetzes, das eingeborenen Weibern den Besuch der Schiffe zu Schandbarkeiten verbot. Dann bestand er auf der Freilassung von vier Dirnen, welche die Regierung wegen Verletzung dieses Gebots eingesteckt hatte. Diese Forderung wurde etliche Male gestellt, bis sie theilweise erfüllt wurde.

Unterdessen waren die Häuptlinge sehr in Angst wegen der Drohung, welche der Befehlshaber des Dolphin hatte laut werden lassen, daß er nämlich Bingham niederschießen werde, wenn er im Rath der Eingeborenen, wo er Geschäfte hatte, als Dolmetscher erscheinen würde, und daß er die Häuser der Missionare niederreißen würde, wenn das Gesetz gegen Huren nicht zurückgenommen würde. Sie frugen die Missionare, was sie thun sollten, im Fall die Drohungen erfüllt und Gewalt gebraucht würde. Die Antwort war, daß diese Drohungen nicht würden ausgeführt werden; jedenfalls möchten sie aber zu ihrer Vertheidigung nicht Gewalt anwenden. Es war ohne Zweifel dieser milde Rath, welcher bei dem folgenden Tumult Blutvergießen verhinderte.

Am Sonntag den 26. Februar 1826 waren 3000 Leute beim Morgengottesdienst. Er war im Freien, da das Kirchendach in Folge von Regengüssen eingefallen war. Am Nachmittag verhinderte das Wetter die Versammlung. Gegen Nacht gieng Miss. Bingham ins Haus Kalanimoku's, da dieser krank war. Er war noch nicht lange dort, als sechs oder sieben Matrosen vom Dolphin mit Keulen bewaffnet ins obere Zimmer kamen, wo der kranke Minister auf dem Bett inmitten seiner Freunde lag, und die Zurücknahme des Gesetzes mit der Drohung forderten, im Fall der Verweigerung das Haus niederzureißen. Ein Tumult entstand, und ehe die Störefriede zum Haus und Hof hinausgejagt werden konnten, zerbrachen sie alle Fenster auf der Vorderseite des Hauses. Unterdessen wuchs ihre Zahl und sie giengen auf das Haus Binghams los. Als dieser die Gefahr, welche seiner Familie drohte, sah, lief er schnell auf einem andern Weg heim in der Hoffnung, vor ihnen dort anzukommen. Dies gelang ihm nicht, und er fiel in ihre Hände. Als sie ihn mit ihren Knitteln schlagen woll-

ten, packten die Eingeborenen, welche bis jetzt eine merkwürdige Geduld gezeigt hatten, die Matrosen, so daß der Missionar entkam. Sie rannten ihm in kleineren Partieen nach; einer wollte ihn mit seinem Knittel schlagen, ein anderer suchte ihn mit seinem Messer zu stechen; aber die rechtzeitige Dazwischenkunft der Eingeborenen machte es ihm möglich, unverletzt sein Haus zu erreichen. Eine andere Rotte kam bald darauf und zerbrach die Fenster. Aber als zwei der Matrosen die Thüre erbrechen wollten, kehrte sich der eine von ihnen in unerklärlicher Weise um und hieb den andern mit seinem Knittel, so daß er zu Boden sank und todt weggetragen werden mußte.

Während dieses schmählichen Auftrittes riefen die Aeltesten dem Volk dringend zu: „Bringt die Fremden nicht um; haltet sie fest; behandelt sie schonend"; worauf einer oder zwei erwiderten: „Wie können wir? sie sind mit Messern und Knitteln bewaffnet." Ein Matrose vom Dolphin erhielt gefährliche Wunden mit einem Schwert von der Hand eines Eingeborenen. Etliche der Häuptlinge sagten, und es war auch die allgemeine Ansicht, daß ohne den Rath der Missionare die Matrosen in diesem Tumult erschlagen worden wären.

Lieutenant Percival besuchte die Häuptlinge noch am Abend jenes Tages, nicht um sein Bedauern über das Geschehene auszudrücken, sondern um aufs neue die Zurücknahme des widerwärtigen Gesetzes zu verlangen. Er erklärte in Gegenwart der Häuptlinge, daß das Verbot aufgehoben werden müsse, und daß er die Inseln nicht eher verlassen werde, als bis es geschehen sei. Drei der Missionare waren bei diesem Besuche zugegen.

Am nächsten Tage verbreitete sich ein Gerücht, daß etliche der Häuptlinge, ermüdet durch die wiederholten Anläufe und erschreckt durch die Drohungen, gesagt hätten, daß wenn Weiber wie früher thun würden, keine so genaue Untersuchung stattfinden solle. Eine bedeutende Anzahl begab sich auf die Schiffe, und als das erste Boot im Dunkel des Abends durch den Hafen von Honolulu fuhr, erhob sich auf dem Schiff ein Jubelgeschrei, als wäre ein Sieg gewonnen worden.

Als Kalanimoku von der in dieser Weise gegebenen Erlaubniß hörte, war er sehr böse und ließ die schuldigen Häuptlinge vor sich kommen. Sie ließen den Kopf hängen, als er sie scharf tadelte; aber die verhängnißvolle That war geschehen. Die Schleußen der Unzucht waren geöffnet, und die Flut konnte nicht länger zurückgehalten

werden. Wäre der Minister gesund gewesen, so wäre dieses Unglück wohl abgewendet worden. Auch ist zu bemerken, daß die Häuptlinge allen Ernstes glaubten, das Leben der Missionare sei in Gefahr; ebenso wußten sie nicht, wie weit sie ihre innere Gesetzgebung ausdehnen durften, ohne den Vereinigten Staaten und England Ursache zur Einmischung zu geben. Und an wie viel Orten in christlichen Ländern hätte man bei einem ähnlichen Kampfe ein besseres Resultat erwarten dürfen? Das Gesetz war drei Monate in Wirksamkeit gewesen, ehe der Dolphin ankam, und nach dessen Ankunft widerstund man sieben Wochen den ununterbrochenen Anstrengungen, das Verbot rückgängig zu machen.

Als es bekannt war, daß das Gesetz seine Bedeutung verloren hatte, machte Lieutenant Percival den Häuptlingen seine Aufwartung, um ihnen seine Genugthuung auszusprechen, und ihnen zu sagen, daß er beabsichtige, Maui und Hawaii, wo dieses Gesetz noch bestände, auch zu besuchen und die Häuptlinge zu nöthigen, dasselbe abzuschaffen. Die göttliche Vorsehung verhinderte dies glücklicherweise, so daß Honolulu allein von dem Besuche des Dolphin befleckt wurde. Es ist peinlich aber bezeichnend, daß sogar das gemeine Volk dieses Schiff mit seinem Befehlshaber nur „das unheilstiftende Kriegsschiff" nannten.

Die Feindschaft der Ausländer, welche so erweckt worden war, dauerte noch etliche Monate nach der Abfahrt des Dolphin. Besonders war Miss. Bingham der Gegenstand dieser Feindseligkeiten, da er dort der einzige ordinirte Missionar war und beständig in der Sprache der Eingeborenen predigte, und man hielt allgemein sein Leben für bedroht. Nicht daß alle Fremden, welche die Inseln besuchten oder dort ansäßig waren, Feinde der sittlichen Hebung des Volkes oder der Missionare gewesen wären. Etliche unter denen, welche freundlich gesinnt waren, ließen sich zwar durch gottloses Geschrei und Gewaltthätigkeit einschüchtern, und schwiegen; aber es gab auch andere, welche eine entschiedenere Gesinnung hatten und sich auf die Seite der Missionare stellten und sie vertheidigten. Die Standhaftigkeit der eingeborenen Bevölkerung war zum Verwundern. Wenn man bedenkt, daß Honolulu in den Jahren 1826 und 1827 von über 100 Schiffen und von etwa 2000 Seeleuten besucht, und jede Art von Lügen und gemeinster Verleumdung auf die Mission gehäuft wurde, und wie leicht uncivilisirte Leute ihren Wohlthätern mißtrauen, so muß man staunen, daß niemand unter den Häupt-

lingen und dem Volk viele Monate hindurch sich in ihrem Vertrauen zu den Missionaren wankend machen ließ.

In **Lahaina**, auf der Insel Maui, verübten die Mannschaften von englischen und amerikanischen Schiffen während der Abwesenheit Miss. Richards und des Gouverneurs Hoapili große **Gewaltthätigkeit** gegen die Ruhe und das Eigenthum der dortigen Bewohner. Die Matrosen griffen das Haus Richards an mit der erklärten Absicht, ihn umzubringen, fanden es aber von treuen Eingeborenen bewacht. Die Frauen waren alle auf Befehl der Regentin Hoapiliwahine nach den Bergen geflohen.

Diesen **schädlichen Einflüssen** wurde einigermaßen Einhalt gethan durch die Ankunft der **amerikanischen Korvette** Peacock, Kapitän Jones, welche im Oktober 1826 in Honolulu ankam und bis zum folgenden Januar blieb. Bei einer allgemeinen Zusammenkunft in jenem Monat verfaßten die Missionare eine Denkschrift, in welcher sie ihre Handlungsweise darlegten, die ihnen angedichteten Beschuldigungen zurückwiesen und eine Untersuchung verlangten. Das Circular wurde gedruckt und unter den dort ansäßigen oder gerade anwesenden Fremden vertheilt. Nach einem Monat erhielten die Missionare einen Brief mit der Unterschrift mehrerer Ausländer, worin ihnen mitgetheilt wurde, daß man zu einer Untersuchung bereit sei. Anfangs December kamen die Missionare von den verschiedenen Stationen in Honolulu zusammen, und eine Untersuchung sollte im Hause Bokis eingeleitet werden, wo außer den Betreffenden Kapitän Jones und etliche seiner Officiere, sowie manche andere versammelt waren. Die Missionare verlangten, daß ihre Ankläger bestimmte, geschriebene Beschwerden und die Beweise für dieselben vorbringen sollten. Der englische Konsul Richard Charlton, Anführer der Gegenpartei, weigerte sich, solche Beschwerden vorzubringen oder irgend etwas niederschreiben zu lassen, was er dann beweisen solle. Kapitän Jones hörte stillschweigend zu, bis er der Sache auf den Grund sah, und erklärte dann, daß diejenigen, welche die Missionare angeklagt hätten, ihre Anklagen beweisen müßten. Daraufhin beantragten mehrere eine Vertagung der Untersuchung.

Als Kapitän Jones im Begriffe war, die Inseln zu verlassen, schrieb er einen liebevollen Abschiedsbrief an die Missionare, in welchem er ein entschiedenes Zeugniß für den Erfolg der Mission auf den Sandwich- und Freundschaftsinseln ablegte, wie er dieselbe zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Das schrift-

liche Zeugniß der ersten Häuptlinge, welches sie damals aufsetzten, lautete gleichfalls sehr bestimmt in günstigem Sinne. cf. Miss. Herald 1827. p. 243.

Die Leiter der amerikanischen Missionsgesellschaft hielten es nunmehr für ihre Pflicht, um einer Wiederholung solcher Schandthaten vorzubeugen, die Urheber der auffälligsten derselben an den Pranger der öffentlichen Meinung in ihrem Vaterland zu stellen. Sie veröffentlichten 1827 Miss. Richards Bericht über die Geschichte mit Kapitän Buckle, welche dann in Zeitungen abgedruckt und weit verbreitet wurde. Der gedruckte Bericht kam gegen Ende des Jahres in Honolulu an, und es begab sich, daß Kapitän Buckle gerade dort war. Die Aufregung war groß. Die Entdeckung, daß man sich nicht mehr im tiefsten Morast sittlicher Verkommenheit wälzen und dann mit unbescholtenem Namen in die Heimat zurückkehren könne, war mehr als diese Sündendiener ertragen konnten. Der britische Konsul, der verworfenste der europäischen Ansiedler, stellte sich an die Spitze und behauptete, daß die hawaiischen Herrscher kein Recht hätten, Gesetze zu machen, ohne die Zustimmung von England, und drohte mit der Rache seiner Nation, wenn sie es wagen würden, Gesetze von sich aus zu machen, wie sie im Sinne hatten. In ihrer Wuth drohten sie, nach Lahaina zu gehen und Miss. Richards zu tödten. Oel wurde noch in die Flamme gegossen durch die Ankunft des englischen Schiffes John Palmer, Kapitän Clark, welcher von dem Gouverneur Hoapili am Ufer festgehalten worden war, bis er gewisse schlechte Dirnen ausgeliefert hätte, welche wider das Gesetz auf seinem Schiffe waren. Es wurde ihm zwar erlaubt, auf sein Schiff zurückzukehren, aber nur unter der Bedingung, daß er sie ausliefere; und doch war er am folgenden Morgen nach Oahu gefahren mit diesen Weibern. Der englische Konsul verlangte nun Genugthuung für den Zwang, welchen man Kapitän Clark in Lahaina angethan hatte.

Der Tumult war so groß, daß Kaahumanu es für nöthig fand, die Häuptlinge und Missionare von Lahaina nach Honolulu kommen zu lassen. Es wurde eine Gerichtsversammlung gehalten, um die Klagen gegen die Missionare zu untersuchen. Die feindseligen Ausländer waren auch zugegen. Ihre Hauptbeschwerden gründeten sich auf Richards Brief; aber sie weigerten sich, diese schriftlich einzureichen. Nachdem etliche Stunden unnütz vergeudet waren, sandten die Häuptlinge nach Miss. Richards.

Als die Kläger hörten, daß er komme, stunden sie auf und liefen eilig davon. Die Häuptlinge sagten, dieselben seien aufgesprungen wie Leute, die vom Bauchgrimmen ergriffen werden. Richards erkannte an, daß er den fraglichen Brief geschrieben habe. Hoapili sagte, sie wüßten alle, daß der Brief wahr sei, und die Versammlung kam überein, daß man die Sache nicht weiter zu beachten habe. Hoapili hielt es jedoch für räthlich, Kanonen mit sich nach Lahaina zu nehmen, um sich gegen einen ähnlichen Anfall, wie der von Kapitän Clark war, vertheidigen zu können.

Die Festhaltung von Kapitän Clark durch den Gouverneur Hoapili mit der einfachen und ausgesprochenen Absicht, ihn zur Auslieferung der eingeborenen Weiber zu zwingen, welche gegen das Gesetz sich auf dem Schiffe befanden, war ganz gerechtfertigt. Hoapili begründete seine Forderung mit der Gegenseitigkeit der Verpflichtungen und Rechte, da Deserteure von den Schiffen auf Ansuchen bei der Regierung ohne weiteres ausgeliefert würden. Das Unrecht von Kapitän Clark wurde noch bedeutend erschwert dadurch, daß seine Leute — wie man dachte mit seiner Einwilligung, wenn nicht gar auf seinen Antrieb — auf die Stadt gefeuert und fünf Kugeln hineingeschossen hatten, alle in der Richtung gegen das Missionshaus.

Auch Kapitän Buckle hatte keinen triftigen Grund zur Beschwerde über Richards Brief und dessen Veröffentlichung. Die schimpflichen Thatsachen, welche er enthielt, sind nie geleugnet worden und konnten es auch nicht. Daß die Presse Verbrechen, welche der Arm der Gerechtigkeit nicht erreicht, zu hemmen und zu bestrafen vermöge, zeigte sich am besten darin, daß von da an auf den Inseln keine ähnlichen Fälle gottloser Herausforderung und Gewaltthätigkeit von Seiten der Fremden mehr vorkamen.

Neuntes Kapitel.

Kalanimoku und Namahana. 1827—29.

Kalanimoku (S. 26) erlebte nicht mehr alle die schmerzlichen Auftritte, die wir eben erzählt haben, denn schon zu Anfang des Jahres 1827 schloß sich seine irdische Laufbahn ab. Als einer der bedeutendsten Reformatoren und Wohlthäter seines Volkes verdient er eine besondere Erwähnung.

Sein Geburtsort war in Ost-Maui, von wo seine Eltern durch den Krieg nach Hawaii vertrieben wurden. Als er zum Mann herangewachsen war, schloß er sich Kamehameha I an, welcher seine Tapferkeit, seinen Rath, seine Energie und Geschäftsgewandtheit so zu schätzen wußte, daß er ihn schnell beförderte.

Seine amtliche Stellung nach der Abreise Liholiho's nach England war die höchste nach der Regentin; er war ihr Primierminister. Wir finden ihn unter den ersten, welche den Werth des von den Missionaren gebrachten Unterrichts erkannten. Schon 1823 sagte er: „Ich werde alt. Meine Augen sind dunkel. Ich werde vielleicht bald blind. Ich muß den rechten Weg schnell lernen, sonst werde ich ihn nie kennen. Kommt deßwegen täglich in mein Haus und lehret mich, denn bald werden meine Augen nicht mehr sehen." Er wurde bald ein treuer Freund der Missionare und der Religion, die sie lehrten. Die hohen Häuptlinge wurden, aus naheliegenden Gründen, einer ziemlich langen Probezeit unterworfen, ehe sie in die volle Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden. Kalanimoku wurde mit andern Ende 1825 aufgenommen, und scheint seinem christlichen Bekenntniß immer Ehre gemacht zu haben.

Während des Jahres 1826 litt er an der Wassersucht, und im folgenden Jahre wurde die Krankheit Besorgniß erregend. Er zog sich nun vom öffentlichen Leben zurück, und bewies sich immer sehr dankbar für die Freundschaft der Missionare, welche diese ihm natürlich mit Freuden zuwandten. Sie hielten es wohl der Mühe werth, den alten Krieger und Staatsmann zu besuchen und ihm, der noch vor kurzem Heide gewesen war, aus Schriftstellen oder Liederversen, welche sie für ihn übersetzten, Trost zuzusprechen. Er wünschte sehr, in Kailua, seinem früheren Wohnorte, zu sterben, da ihm der Ort durch manche Erinnerungen und wichtige Verhandlungen theuer war. Als der Tag seiner Abreise von Honolulu kam, wartete er einige Zeit, bis ein Missionar kam, um mit ihm zu beten; denn das wollte er nicht vermissen, ehe er den Ufern Oahu's sein letztes Lebewohl sagte. Nachdem dies geschehen war, gieng er mit schwachen und zitternden Schritten ans Meeresufer, gestützt auf beiden Seiten von Freundesarmen. Eine ungeheure Menge von Leuten drängte sich herbei, um ihren verehrten Häuptling, das „Eisenband" ihres Landes, zum letzten Mal zu sehen und seine Abschiedsgrüße zu empfangen.

Er blieb vier oder fünf Tage in Lahaina (auf Maui), wo sich fast

die ganze Bevölkerung bei seiner Landung am Seeufer versammelte. Während seines Dortseins wurde das heilige Abendmahl gefeiert, und diese Feier war für ihn um so wichtiger, da die junge Prinzessin Nahienaena, Tochter Keopuolani's, an jenem Tage in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurde. Er betrachtete sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und sie lud ihn nachher, aufgefordert von andern Häuptlingen, ein, den Rest seiner Tage bei ihnen zuzubringen. Seine Antwort war schön: „Er könne eine so höfliche und liebevolle Einladung nicht abschlagen, wenn man darauf bestehe; aber da er gesagt habe, er wolle nach Kailua gehen, so sei es sein Wunsch, weiterzureisen. Wenn der Herr ihn noch einige Zeit leben lasse, so wolle er wieder kommen und seine Gebeine neben die von Keopuolani legen lassen." Die Prinzessin und ihre Berather gaben sich damit zufrieden.

Er reiste verhältnißmäßig leicht bis Kailua; aber bald nach seiner Ankunft starb er infolge vom Wasserabzapfen am 8. Februar 1827. Kurz vorher hatte er gesagt: „Diese Welt ist voll Trübsal, im Himmel ist keine; dort ist es gut — Licht — Seligkeit."

Die freudige Uebereinstimmung Kalanimoku's mit dem, was er als Forderungen des Wortes Gottes erkannte, sein standhaftes Festhalten christlicher Grundsätze, seine unwandelbare Freundschaft gegen die Missionare, sein ernstliches Bestreben, den Unterricht und die religiöse Hebung des Volkes zu fördern, seine Bereitwilligkeit im Besuch des Gottesdienstes, seine Treue im Strafen der Sünde, seine Geduld im Leiden, seine stille und feste Hoffnung auf den Himmel durch die Versöhnung Christi, welchen er als seinen einigen Seligmacher betrachtete, und welchem er, wie er sagte, sein Herz, Seele und Leib gegeben hatte, — alles berechtigt uns zu dem festen Glauben, daß er, nachdem er seinen irdischen Lauf vollendet hatte, aus Gnaden zugelassen wurde zu der Ruhe des Volkes Gottes. Eine bessere Erziehung würde ihn zu einem ausgezeichneten Staatsmanne gemacht haben. Er war eine Zierde seiner Nation und verdient einen Platz unter den besten und ehrenwerthesten Männern seiner Zeit.

Die Missionare fühlten alle seinen Verlust; aber für niemand war sein Tod schmerzlicher, als für die Regentin, welche alsbald nach Kailua eilte. Man glaubt, daß ihr Schmerz über diesen Verlust ihrer Gesundheit schadete und ihr Leben abkürzte. Besonders bei den folgenden, bereits beschriebenen skandalösen

Auftritten mit den Fremden in Honolulu mußte sie bedauern, daß sie seiner kräftigen und sicheren Unterstützung entbehrte.

Namahana, die Schwester Kaahumanu's und Kuakini's, auch bekannt unter dem Namen Opiia und Piia, ist schon mehrmals erwähnt worden. Sie starb im September 1829 in Honolulu. Sie war eine der ersten, beständigsten und thätigsten Freunde der Mission. Schon 1822 hatte sie und ihr Mann Laanui Morgen- und Abendandachten in ihrer Familie, wobei meist der tahitische Lehrer Auna (S. 35) zugegen war. Sie lernten damals auch fleißig lesen und schreiben. Drei Jahre später finden wir sie in einer Gebetsversammlung von meistens eingeborenen Frauen, wo sie auf die Bitte von Frau Bingham ein Lied auswählte und las, und dann eine ernste Ansprache und ein passendes Gebet hielt. Die Hebung und Förderung ihrer eigenen Landsleute lag ihr sehr am Herzen; auch bat sie den Gouverneur von Oahu, die Errichtung von Schulen in den verschiedenen Theilen der Insel zu fördern. Am meisten Interesse zeigte sie aber für den Distrikt Waialua, welcher ihr gehörte und später eine gesegnete Missionsstation wurde. Als Herrscherin hatte sie die Entscheidung in Familienangelegenheiten. Ein Mann klagte ihr einmal, daß seine Frau ihn verlassen wolle, um einem Fremden nachzulaufen, der ihr nachstelle. Namahana erklärte dem Weibe ihre Pflicht und sagte: „Gehe zurück zu deinem Manne; und wenn du von ihm fortläufst, so lege ich dich in Eisen." Der Liebhaber bot ihr Geld an, um sie zu gewinnen, aber sie antwortete: „Nein, ich mag dein Geld nicht haben." Namahana wurde für eine Säule der Kirche zu Honolulu gehalten.

Als sie im Sommer 1829 von ihrer letzten Krankheit ergriffen wurde, sandte ihre Schwester, die Regentin, ein Brieflein an Miss. Bingham und bat ihn, zu seiner kranken Freundin zu kommen. Als er mit seiner Frau kam, fand er ihr Gemüth heiter und ihre Seele ruhend in der Gnade des Herrn Jesu. Als er nochmals gerufen seinen Besuch nach Mitternacht wiederholte, fand er sie sterbend. Ihr einst kräftiger Arm war wie gelähmt. Bei Tagesanbruch hörte man sie „Lobpreis" lispeln. Es war ihr letztes Wort. Das Wehklagen der vielen Anwesenden zeigte ihren Tod an; aber dies war bald verstummt, und still hörten sie auf die Stimme des Gebetes. Ihre Beerdigung in der Kirche brachte natürlich eine große Menge zusammen.

Zehntes Kapitel.

Allmähliche Ausbreitung christlicher Erkenntniß.

1826—28.

Nicht lange nach dem Besuche des Dolphin machte Kaahumanu eine Reise durch Oahu, um dem schädlichen Einflusse jenes Schiffes entgegenzuarbeiten. Der Weg, welchen sie zurücklegte, war über 100 englische Meilen. Miss. Bingham begleitete sie, und die Regentin und der Missionar hatten so Gelegenheit, viele Bewohner jener Insel zu sprechen, die sich natürlich immer um sie sammelten. Bingham las und erklärte täglich Abschnitte aus dem Evangelium Matthäi, welches er übersetzt hatte. Die Gesellschaft, welche sie begleitete, betrug zwischen 2—300, und die Meisten reisten zu Fuß. Es war dies eine Art von wandernder Schule. Viele hatten ihre Bücher bei sich, und etwa 50 hatten ihre Tafeln und Griffel. Diejenigen, welche schreiben konnten, schrieben den Text jeder Predigt nieder und lernten ihn auswendig. Die weiter Vorgerückten erhielten täglichen Unterricht; und indem sie ihre Errungenschaften gleich verwertheten, stellten sie auf dem Wege den Dorfbewohnern vor, daß sie Buße thun müßten. Kaahumanu bestund darauf, daß Gott das Recht habe, seinen Geschöpfen Gesetze zu geben und die Uebertreter zu strafen, während sein Erbarmen den Reuigen und Gläubigen Vergebung anbiete. Ebenso behauptete sie, daß es den Herrschern zustehe, Gesetze zu machen und zu vollziehen. Auch sprach sie ihre Furcht aus, daß das Volk wegen seiner Herzenshärtigkeit die Botschaft des Evangeliums, wie sie der Missionar predige, nicht annehmen würde.

Eine Scene auf dieser Reise hatte ein besonderes Interesse. Das Thal Waimea auf der Nordseite der Insel ist fast ganz von Bergen umgeben, welche auf drei Seiten sich wie ein malerisches Amphitheater erheben und von Gehöften, Bäumen und Pflanzungen bedeckt sind. Es war in diesem Thal, daß Lieut. Hergest und der Astronom Gooch, welche von einem englischen Schiffe ans Land gekommen waren, von einer früheren Generation ermordet wurden. Jetzt wurde hier das Evangelium gepredigt und eine friedliche Menge lauschte demselben, während „die Berge zu hüpfen schienen vor Freude über das, was der König von Zion an dem Volke that".

Später machte die Regentin wiederholte Reisen auf

andern Inseln, redete zu dem Volke in den Dörfern, verbot unsittliche Handlungen, ordnete die Heiligung des Sonntags an, ermunterte die Leute zum Lesen- und Schreibenlernen und ermahnte sie, dem Heiland der Sünder zu gehorchen. Obwohl diese Ansprachen Sanftmuth und Liebe athmeten, so wurden sie doch natürlich mehr oder weniger als Gebote aufgenommen. Die Leute waren gewohnt, ihren vornehmen Häuptlingen ohne Zaudern zu gehorchen. Wenn diese dem Volke befahlen: Kirchen oder Schulen zu bauen und lesen zu lernen, so thaten sie es willig; dem Unterricht der Missionare zuzuhören, so kamen sie in Haufen zu diesem Zweck; der Sünde zu entsagen und sich zu dem Herrn zu bekehren, so nahmen sie ohne weiteres die äußere Form christlicher Sitte und Religion an. Nicht als hätten sie alles dies rein nur aus Rücksicht auf die Autorität und die Wünsche der Häuptlinge gethan, sondern diese hatten eben großen Einfluß, und der heilige Geist benützte denselben, um große Erfolge zu erzielen. Die Regentin war in ihren Bemühungen zur Hebung des Volkes besonders erfolgreich nicht blos wegen ihrer hohen Stellung, sondern auch durch ihr eigenes Beispiel und ihren Charakter. Die Verordnungen Liholiho's, welche unsittliche Handlungen verboten und die Haltung des Sonntags empfahlen, wurden durch sein eigenes sittenloses Leben geschwächt; die alte Königin aber meinte es ernst, und ihr Leben zeigte das.

Im Jahre 1826 machte Kaikioewa, früher Gouverneur von Oahu und Vormund des jungen Prinzen, und damals Gouverneur von Kauai, eine Reise um diese Insel, begleitet von Miss. Whitney; und in jedem Dorfe ermahnte er das Volk, seine Sünden zu lassen und sich zum Herrn zu wenden. Eine offenbare Furchtsamkeit zeigte sich im Benehmen der Leute, solange der Gouverneur redete; sobald aber der Missionar sich erhob, um zu sprechen, verschwand dieselbe. An einem Orte trafen sie einen Mann, welcher früher von den heidnischeen Häuptlingen gebraucht worden war, um Menschenopfer zu fangen; er hatte sich so geübt, daß er wie ein Tiger auf seine Beute springen und die Knochen zerbrechen konnte. Dieses Werkzeug der blutigen Götter des früheren Geschlechts war jetzt froh, einem christlichen Missionar die Hand zu schütteln und seinen Warnungen und Einladungen zu lauschen. Die Frau des Gouverneurs begleitete ihren Mann und scheint eine noch bessere Christin gewesen zu sein. Sie sagte, sie wünsche, daß er mehr von Jesus und seinem

Kreuz und weniger vom jungen Prinzen sage. Es war auch wirklich erst etwas später, daß die Beweise, welche der Gouverneur von seiner Frömmigkeit gab, befriedigend wurden. Der Missionar sagte der Frau auf dieser Reise, er sei ihres vielen Rauchens wegen ganz überdrüssig, worauf sie in lieblicher Weise frug: „Ist es in der Bibel verboten?“ Der Missionar erwiderte, daß sie es dadurch zur Sünde mache, daß sie es übertreibe, worauf sie ihm lächelnd die Pfeife hinreichte und sagte: „Ich werde nicht wieder rauchen.“ Auch andere folgten ihrem Beispiel.

Im Oktober 1826 wurde eine bedeutsame Versammlung in Kailua auf Hawaii gehalten. Die Regentin mit vielen Häuptlingen und den meisten Missionaren war dort. Kuakini (S. 9. 30) hatte die neue Ordnung der Dinge mit der ihm eigenthümlichen Energie befördert. Schon im Anfang des Jahres hatte er Leute auf die Berge geschickt und Holz für eine große Kirche hauen und herunterschaffen lassen, da die alte viel zu klein geworden war. Einige tausend seiner Leute waren wochenlang im Sommer beschäftigt, die neue Kirche aufzubauen und zu decken. Sie war 180 Fuß lang und 78 Fuß breit, und hatte Raum für etwa 4000. Sie war jetzt zur Einweihung bereit, und dies war die nächste Ursache der Zusammenkunft der Häuptlinge und Missionare. Die Einweihungspredigt hielt Miss. Ely von Kaawaloa. Mit Einschluß der Schüler und Lehrer von 40 Schulen waren mehr als 4000 Leute anwesend. Es war ein Freudentag, wie auf der Insel noch keiner erlebt worden war; und die älteren Missionare waren gerührt, als sie die damals versammelte Menge mit der verglichen, welche sie erst 6½ Jahre vorher bei ihrer Ankunft an demselben Orte gesehen hatten.

Am folgenden Tag redete Kaahumanu, Kuakini, Hoapiliwahine (S. 37), Kapiolani und Naihe (S. 31) zu dem Volke, und erklärten ihren Entschluß, nach den Vorschriften des Evangeliums zu regieren. Bei dieser Versammlung wiederholten die Missionare ihr Versprechen, sich der Einmischung in die politischen Angelegenheiten der Nation zu enthalten, während sie, als Missionare, das ganze Wort Gottes in Beziehung auf die früheren und jetzigen Gebräuche des Volkes und das Verfahren der Regierung anwenden und erklären wollten.

Nach dieser Versammlung besuchte Miss. Bishop Kowaihae, etwas nördlich von Kailua, wo die Bewohner der Distrikte Kohala und Hamakua zusammenströmten, um die Regentin und an-

dere Häuptlinge zu sehen. Er predigte dort zweimal vor einer Gemeinde von mehr als 10,000 Menschen, die größte Zuhörerschaft, die sich, wie man glaubt, je auf den Inseln zu christlichem Gottesdienst versammelte.

Im Oktober 1827 kam das Missionary Packet, ein kleines Schiff, welches die amerikanische Kommittee der Mission sandte, an und war von großem Nutzen. Im Anfang des Jahres 1828 waren folgende Missionare auf den Inseln: Thurston und Bishop in Kailua stationirt, Goodrich und Ruggles in Hilo und Ely in Kaawaloa, alle auf Hawaii; Richards und Whitney waren in Lahaina auf Maui; und Bingham und Chamberlain in Honolulu. Whitney gieng bald wieder nach Waimea auf Kauai, zur großen Freude des alten Gouverneurs, welcher einer der Veteranen von Kamehameha war.

Die dritte Sendung von Missionaren kam im Frühjahr 1828 an, bestehend aus vier ordinirten Missionaren: Andrews, Green, Gulick und Clark, Dr. Judd und dem Drucker Shepard, mit ihren Frauen und vier unverheirateten Lehrerinnen. Da der frühere Drucker aus Gesundheitsrücksichten heimgekehrt war, so konnte die Presse nach der Ankunft eines neuen Druckers wieder kräftiger arbeiten. Vier Eingeborene waren soweit eingeübt worden, daß sie mithelfen konnten. Die vier Evangelien waren übersetzt und 20,000 Exemplare vom Ev. Lukas in Honolulu gedruckt worden. Die andern Evangelien wurden in den Vereinigten Staaten unter der Aufsicht des zurückgekehrten Druckers gedruckt, 15,000 Exemplare von einem Evangelium auf Kosten der Bibelgesellschaft, die übrigen auf Kosten der Mission. Im Herbste des Jahres 1828 sah sich Miss. Ely und seine Frau wegen ihrer Gesundheit genöthigt, nach Hause zurückzukehren.

Im Sommer machten die Missionare Inspektionsreisen auf Maui und den kleinen Inseln Molokai, Lanai und Kahulawe. Es fand sich, daß die Bevölkerung auf Molokai etwa 5000 Seelen betrug. Obgleich kein Missionar auf jener Insel gewesen war, außer daß Chamberlain nur einmal ganz kurz landete, fanden sich dort 1000 lernende Eingeborene, von denen viele lesen konnten. Auf den vier obengenannten Inseln prüften die inspicirenden Brüder 225 Schulen, in welchen 5000 Knaben und 5200 Mädchen, oder im Ganzen 10,200 Schüler anwesend waren; mehr als 6000 von ihnen konnten lesen und über 1000 schreiben. Die Zahl der Bevölkerung schätzte man auf 37,000.

In Folge dieses Besuchs hob sich die Zahl der Schüler auf über 18,000. Etwa ein Fünftel der Lernenden war unter 14 Jahren, und etliche waren 60 und mehr Jahre alt.

In jenem Jahre schien der religiöse Unterricht unter der Bevölkerung tiefere Wurzeln zu schlagen als je zuvor. Die Zahl der bei der Gebetsversammlung in Lahaina Anwesenden war selten unter 1000; im Herbst waren es noch viel mehr. An vielleicht zwanzig Plätzen auf Maui wurden diese Versammlungen von eingeborenen Lehrern gehalten; und dasselbe galt von eben so vielen auf Malokai und Lanai. Man las und erklärte dabei die verschiedenen biblischen Traktate und andere Bücher und schloß mit Gebet.

Man muß nun freilich annehmen, daß die eingeborenen Lehrer, welche bis vor kurzem noch Heiden gewesen waren, keine ganz richtige Vorstellung von dem Kernpunkt der christlichen Religion haben konnten. Für viele von ihnen bestund dieselbe vielleicht hauptsächlich nur in Befolgung äußerer Gebote. Aber bei den meisten war doch anerkennenswerthe Aufrichtigkeit; und eine schöne Anzahl blieb in ihrem Verfahren keineswegs hinter der höchsten Stufe christlicher Erkenntniß zurück, die für sie eben erreichbar war. Es ist merkwürdig, wie weit die Eingeborenen manchesmal in der Nachahmung der äußerlichen Geberden giengen. So wurde um jene Zeit bekannt, daß etliche Eingeborene in einem Distrikt im Innern, die niemand hatten, der sie hätte unterrichten können, in Erfahrung gebracht haben, welcher Tag von den Missionaren als Sonntag gehalten werde, und daß sie dann an jenem Tage sich wuschen, die besten Kleider (wenn sie solche hatten) anzogen und in ihren Hütten sich hinlegten und schliefen. Aber gerade dieser unwissende Gehorsam konnte sie der Wahrheit, wenn sie sie einmal hörten, um so zugänglicher machen; und wer außer dem Allwissenden kann sagen, ob er nicht zuweilen den Anfang wahrer Frömmigkeit bildete?

In Kailua auf Hawaii zeigte man im Jahr 1828 besonderen Eifer. Die geräumige Kirche war oft am Sonntagmorgen übervoll. Die Leute kamen zwei bis drei Stunden weit und kehrten am gleichen Tage wieder zurück. Die Boote der benachbarten Dörfer wurden alle gebraucht; und wenn sie während des Gottesdienstes ans Ufer gezogen dalagen, so erinnerten sie die Missionare an die Reihe von Wagen vor den Landeskirchen in ihrem Vaterland. Die ersten Bekehrten wurden im März und November

in die Kirche aufgenommen — 14 Männer und 12 Frauen — etliche von ihnen Leute von Rang und Einfluß. Unter ihnen war Keona, die Frau des Gouverneurs Kuakini, und ein Häuptling ersten Ranges. Sie hatten alle während eines Jahres und theilweise noch länger genügende Beweise von ihrer Frömmigkeit gegeben.

Die Erfahrungen dieser Bekehrten, wie sie ihre geistlichen Führer beschrieben, entsprechen ganz denen in den Gemeinden christlicher Länder. Es war der Hauptsache nach dieselbe Anschauung hinsichtlich der menschlichen Natur, der Nothwendigkeit des Beistandes des heiligen Geistes, der Schuld- und Verdammungswürdigkeit der Sünde, der für verlorene Sünder ganz angemessenen Heilsordnung, dasselbe offene und demüthige Bekenntniß der Sündhaftigkeit und dieselbe Buße und der gleiche Glaube. Der Unterricht war einfach und so viel als möglich in den Worten der Schrift, da man fand, daß diese Worte eine unvergleichliche Gewalt und Ueberzeugungskraft besitzen. Durch ihren Einfluß auf Gewissen und Herzen wurden Geständnisse über die sittliche Verkehrtheit abgelegt, welche vorher unter den Massen herrschte; sie sind zu anstößig, um Näheres erzählen zu können. Was sind sie vorher für Leute gewesen! Aber nun waren sie abgewaschen und geheiligt durch den heiligen Geist. Gegenseitige Liebe und Vertrauen waren an die Stelle von Haß und Widerwille getreten. Der Wilde war zum demüthigen Nachfolger des Lammes geworden, der in Sünden versunkene, verwilderte, wollüstige Sohn der Erde zum friedlichen Bürger und zum eifrigen Beförderer der Ordnung, Nüchternheit und christlichen Sittlichkeit.

Dies wurde von den Leuten zu Kailua in jener Zeit gesagt. 35 Jahre später was es dem Schreiber vergönnt, einen Sonntag dort zuzubringen am 43sten Jahrestag der Gründung der Mission. Nur einer der Lunas oder Kirchenältesten, welche ich damals im Studirzimmer Thurstons sah, erinnerte sich noch der Landung dieses ausgezeichneten Missionars, und er war damals die Hauptstütze der Kirche. Es war gerade der Tag für die Feier des heiligen Abendmahls. Auf meinem Weg zur Kirche — einem steinernen Gebäude von Kuakini erbaut — sah ich nach allen Seiten Pferde auf der rauhen Lavafläche angebunden; es mögen etwa 500 gewesen sein. Pferde hatten damals die Boote fast verdrängt. Die Versammlung an jenem Tage wurde auf 1000 geschätzt, und Kommunikanten waren es 600. Die 26 ursprüng-

lichen Mitglieder der Kirche waren alle zu ihrer Ruhe eingegangen, und Miss. Thurston, müde vor Alter und Arbeit, war abwesend; aber da war seine große, blühende Kirche, damals in der zweiten und dritten Generation. Ich fühlte nie die Gemeinschaft der Heiligen so lebhaft als damals, als wir des Herrn Tod mit einander verkündigten.

Wir haben an einer der Erstlingsfrüchte in Kailua ein merkwürdiges Beispiel von der Macht des Christenthums. Es war die Schwester von Naihe (S. 31) und eine der Weiber von Taraiopu, des Königs, der zur Zeit der Entdeckung der Inseln durch Cook regierte. Sie war 80 Jahre alt. Ihr Charakter als Heidin soll so schlecht als möglich gewesen sein; doch zur Zeit, von der wir schreiben, war sie eine gewissenhafte und eifrige Christin. Von Anfang an zog sie Thurstons Aufmerksamkeit auf sich durch ihr genaues Aufmerken auf seine Worte und ihr freundliches Betragen. Bald nachdem eine Schule in Kailua eröffnet worden war, kam sie mit etlichen von ihren Leuten und setzte sich unter die Schüler. Da sie alt und ihre Auffassungskraft geringer war, so schien sie nicht vielversprechend. Nur mit äußerster Mühe und erst nach langer Zeit war sie im Stande, das Alphabet zu behalten. Oft rieth man ihr, den Gedanken ans Lernen in ihrem Alter aufzugeben; aber so groß war ihr Verlangen, das Wort Gottes lesen zu können, daß sie ausharrte. Sie machte eine ihrer Mägde, welche lesen konnte, zu ihrer Lehrerin; ihr Buch war ihr täglicher Begleiter daheim und draußen, und endlich nach zwei oder drei Jahren war sie im Stande, ihre Worte allein herauszubuchstabiren und dann ein Kapitel ordentlich zu lesen. Sie war ein merkwürdiges Beispiel von einer Person, welche erst in hohem Alter ihre Gewohnheiten, Art und Charakter gänzlich veränderte; und doch leuchteten an ihr die christlichen Tugenden so natürlich, als wären sie mit ihr aufgewachsen und mit ihr erstarkt.

Die ersten römischen Missionare kamen 1827 an. Die Ursache dieser Mission war ein gewisser J. Rives, ein französischer Abenteurer, welcher sich der amerikanischen Mission besonders feindlich gezeigt hatte. Er wünschte den König Liholiho als einer von seinem Gefolge zu begleiten, aber man hatte dies abgelehnt; doch wußte er sich auf das Schiff zu stehlen, als es gerade den Hafen verließ und erreichte somit seinen Zweck. Nach dem Tode des Königs gieng er nach Frankreich, und rühmte sich seines Reich-

thums und Einflusses auf den Inseln, was dadurch wahrscheinlich schien, daß er den König begleitet hatte. Seine Bitte um Priester fand Anklang. Drei wurden bestimmt und kamen im Juli 1827 auf einem französischen Schiffe in Honolulu an. Der Kapitän landete sie geheim und weigerte sich, sie zurückzunehmen, obgleich ihm die Regentin dies befahl. Rives kehrte nicht auf die Insel zurück, und man hörte weder von ihm noch von seinen Besitzungen etwas Weiteres. Da der eine Priester ein in Frankreich erzogener Irländer war, so bestund der englische Konsul mit Erfolg auf seinem Recht, als britischer Unterthan bleiben zu dürfen.

Elftes Kapitel.

Verlegenheiten der Regierung. 1829—31.

Im Oktober 1829 führte die Regierung ein Kriminalgesetzbuch gegen Mord, Diebstahl, Unzucht, Branntweinverkauf, Entheiligung des Sonntags und Hazardspiel ein, und erklärte, daß diese Gesetze, da sie auf das göttliche Gesetz gegründet seien, gegen Ausländer sowohl als gegen Eingeborene Geltung haben sollten. Die Engländer und Amerikaner hatten sich immer als vom hawaiischen Gesetz unabhängig erklärt, und drohten mit der Rache ihrer Regierungen, wenn sie wegen Verletzung desselben bestraft würden. Der englische Konsul gieng sogar so weit, die Regierung vor der Rache und Strafe Großbritaniens zu warnen, falls sie wagen sollte, Gesetze zu erlassen, ehe der König von England sie genehmigt habe. Die Regentin und ihre Räthe ließen sich nicht so leicht abschrecken; doch wäre vielleicht mehr Energie und Festigkeit nöthig gewesen, als sie besaßen, wenn sie die Gesetze in ihrem ganzen Umfange hätten geltend machen wollen. Aber die göttliche Vorsehung sandte, wie schon früher, die nöthige Hilfe.

Am 14. Oktober, gerade eine Woche, nachdem die Gesetze bekannt gemacht worden waren, kam das amerikanische Kriegsschiff Vincennes, Kapitän Finch, in Honolulu an und brachte Geschenke von den Vereinigten Staaten und einen im Auftrag des Präsidenten Adams geschriebenen Brief. Rev. Charles S. Stewart, dessen Heimkehr nach Amerika in Folge der Krankheit seiner

Frau sich der Leser wohl noch erinnert, war Schiffskaplan. Der Brief des Präsidenten enthielt etliche sehr passende und wichtige Bemerkungen. Zuerst beglückwünschte er die einheimische Regierung wegen des Fortschritts, welcher auf den Inseln in weltlicher Bildung und Kenntniß der wahren Religion, der Religion der Bibel der Christen, stattgefunden habe. Sodann heißt es weiter: „Der Präsident wünscht sehr, daß Friede, Freundschaft und Gerechtigkeit herrsche zwischen Euerm Volk und denjenigen Bürgern der Vereinigten Staaten, welche Eure Inseln besuchen, und daß die Verordnungen Eurer Regierung der Art seien, daß sie allen auferlegt werden können. Unsre Bürger, welche Eure Gesetze übertreten oder Eure Verordnungen anfechten, verletzen zu gleicher Zeit ihre Pflicht gegen ihre eigene Regierung und ihr Land und verdienen Tadel und Strafe. Es war uns schmerzlich zu hören, daß dies zuweilen der Fall war, und wir haben uns bemüht, die Schuldigen zu finden und zu bestrafen."

Diese Bemerkungen waren um so passender und zeitgemäßer, da sie offenbar, wie auch der Besuch des Schiffes Vincennes, bestimmt waren, das vom Dolphin begangene Unrecht wieder gutzumachen. Es war während der Verwaltung von Präsident Adams, daß der Befehlshaber jenes Schiffes sich jene Gewaltthat zu Schulden kommen ließ, und auf seinen Befehl wurde die Sache untersucht. Die Strafe, welche über Lieutenant Percival verhängt wurde, ist nie bekannt worden; aber ein Seeofficier der Vereinigten Staaten sagte, daß er vom Präsidenten einen Verweis bekommen habe. Die hawaiische Regierung wurde dadurch ermuthigt, auf der betretenen Bahn weiter zu gehen; und bald gewann sie Entschlossenheit und Kraft, ihre Gesetze gegen übertretende Ausländer sowohl, als gegen ihre eigenen Leute geltend zu machen.

Die offenbar größte Gefahr für die Inseln und die Sache der Sittlichkeit und Religion nach dem Tode Kalanimoku's (S. 45 ff.) kam von den ehrgeizigen und verrätherischen Wühlereien seines Bruders Boki. Dieser war unter dem Gefolge des Königs bei seinem Besuche in England gewesen, und es wurde ihm ebendeßwegen nach seiner Rückkehr mehr Aufmerksamkeit erwiesen, als ihm nach seinem Rang und seinen Fähigkeiten zukam. Eine Zeitlang schien es, als wäre er und seine Frau geneigt, dem Volke in seiner religiösen Entwicklung weiterzuhelfen; da Kaikioewa (S. 50), der Pflegvater des jungen Königs, zum Gouverneur von Kauai

ernannt wurde, und Boki nun an dessen Stelle als Gouverneur von Oahu kam, dazu auch populär war, so vertraute ihm Kaahumanu die Aufsicht über den jungen Prinzen an — ein Schritt, den sie bald bitter zu bereuen Ursache hatte.

Boki's Rücksicht für die Religion schwand bald. Er wurde gewinnsüchtig und begünstigte deßhalb Schnapsläden und schlechte Häuser; er ergab sich dem Trunke, suchte die heidnischen Spiele und liederlichen Sitten früherer Zeiten wieder ins Leben zu rufen, ließ sich von schlechten, hinterlistigen Ausländern als Werkzeug gebrauchen, widersetzte sich den Missionaren und that sein Möglichstes, um die Regierung Kaahumanu's zu stürzen. Er machte bald große Schulden, und um deren Zins zu bezahlen, legte er schwere Steuern auf das Volk; besonders besteuerte er das Sandelholz. Auch wurde etliche Male entdeckt, daß er Soldaten, Kanonen und Munition zu sammeln suchte, um gegen die Regentin Krieg zu führen. Kaahumanu suchte endlich den jungen Prinzen seinem Umgang zu entziehen, und ihn unter ihre direkte Aufsicht zu nehmen; aber es war zu spät. Boki suchte nicht blos seine Ansprüche zu behaupten, sondern auch der junge Prinz hatte Lust gewonnen zu den Vergnügungen, welche ihm Boki's Haus gewährte, und wollte sie nicht gegen den Aufenthalt im Hause der ernsten Kaahumanu vertauschen. Kalanimoku lebte damals noch, und das Betragen seines Bruders schmerzte ihn tief; aber alle seine Vorstellungen waren erfolglos. Der widerspenstige Gouverneur, welcher den Thronerben unter seinem Einfluße hatte, bereitete sogar der so energischen Regentin manche Verlegenheiten. Die göttliche Vorsehung jedoch vereitelte seine empörerischen Pläne und schnitt plötzlich seine Laufbahn ab.

Boki's Schulden drückten ihn sehr, und er schämte sich, den tadelnden Blicken der gutgesinnten Häuptlinge zu begegnen, welche ihn wiederholt auf Wegen des Aufruhrs ertappt hatten. Er war deßhalb zu irgend einem wilden gewagten Unternehmen bereit. Da er von Handelsleuten hörte, daß eine große Masse von Sandelholz auf einer gewissen Insel im südlichen stillen Meere zu finden sei, so rüstete er während der Abwesenheit Kaahumanu's das Kriegsschiff „Kamehameha“ und ein anderes kleines Schiff in aller Eile höchst unvollkommen aus, und segelte am 2. December 18 9 ab. Sein Verfahren zeugte von seiner vollkommenen Verblendung und Thorheit. Boki schiffte sich mit 300 Mann auf dem größeren Schiffe ein, und Manuad, seine rechte Hand in all

seinem Thun, befehligte das kleinere Schiff mit 179 Mann, welche zusammen einen großen Theil der Widerstandspartei ausmachten. Um kurz zu sein, genüge zu sagen, daß man von „Kamehameha" und Boki nie mehr etwas hörte, und daß das kleine Schiff nach unzähligen Leiden seiner Mannschaft im August des folgenden Jahres ohne seinen Befehlshaber und mit nur 27 Personen zurückkam. Ihr Untergang war wie der der Rotte Korah's.

Doch war der aufrührerische Geist damit nicht ganz abgethan. Leliha, das Weib Boki's, war gleichen Geistes mit ihm und war von ihm mit der Regierung der Insel Oahu beauftragt worden. Die römischen Priester nahmen ihre Partei; sie stellten sie in den Vordergrund und erklärten sogar in ihren veröffentlichten Briefen, sie sei Regentin geworden. Die eigentliche Regentin aber hatte nun die Aufsicht über den Prinzen wieder erlangt und brachte mit ihm einen großen Theil des Jahres nach dem Mai 1830 auf den Inseln Maui und Hawaii zu. Diese Gelegenheit ergriff Leliha, um ihre Verschwörung gegen die Regierung ins Werk zu setzen. Sie ließ die Gesetze gegen Unsittlichkeit unbeachtet. Schnapsschenken, Trunkenheit, Spiel und die damit zusammenhängenden Laster bekamen wieder freien Lauf. Kriegsrüstungen wurden gemacht, für welche kein rechtlicher Grund vorhanden war. Der Schrecken unter dem Volke war um so größer, als man hörte, daß der britische Konsul Charlton gedroht habe, er werde mit 500 Mann, welche er unter sich habe, sich des Prinzen und seiner Schwester bemächtigen, und eine Revolution herbeiführen.

Es war nun Zeit, daß die Regentin entschiedene Schritte that. Sie ernannte ihren Bruder Kuakini (S. 51) zum zeitweiligen Gouverneur von Oahu, und befahl ihm, den Aufstand zu dämpfen. Er that Naihe an seine Stelle als Gouverneur, landete unerwartet Truppen in verschiedenen Theilen Oahu's, nahm Besitz von dem Fort und den Kriegsvorräthen in Honolulu, setzte eine bewaffnete Polizei in den Straßen jener Stadt ein, unterdrückte die Schenken und Spielhäuser und machte strenge die Gesetze gegen Unsittlichkeit geltend. Es wurden Versuche gemacht, die Gesetze zu umgehen; so z. B. verkaufte man Kaffee und gab Rum dazu, aber der neue Gouverneur ließ nicht mit sich spaßen. Als er um Erlaubniß angegangen wurde, den Ausländern allein Rum verkaufen zu dürfen, erwiderte er: „Pferden, Ochsen und Schweinen dürft ihr auf diesen Inseln Rum verkaufen, aber nicht an Men-

schen." Kaahumanu vereinigte sich nun mit ihrem Bruder und brachte den Prinzen mit sich. Leliha begleitete ihren Vater Hoapili bei seiner Rückkehr nach Lahaina, natürlich aller Gewalt entkleidet.

Die Regierung betrachtete die römischen Priester als Anführer in diesem Aufstand, und als solchen befahl sie ihnen, die Inseln in drei Monaten zu verlassen. Als alle Bemühungen, ihrer los zu werden, fehl schlugen, rüstete die Regierung eines ihrer eigenen Schiffe aus und stellte einen Engländer, Kapitän Sumner, an, sie nach Kalifornien, das damals unter einer katholischen Regierung stand, zu bringen. Der amerikanische Konsul hatte vorher an den Generalgouverneur von Kalifornien geschrieben, um zu hören, ob er sie aufnehmen würde, wenn sie von den Inseln fortgeschickt würden. Die Antwort auf diesen Brief vom dortigen Vorsteher der römisch-katholischen Mission lud sie dringend ein, zu ihnen zu kommen, da sie der Hilfe sehr bedürften. Am 7. December 1831 erließ Kaahumanu eine Proklamation, worin sie sagte, daß sie fortgeschickt würden, weil die Regierung nie ihr Bleiben gutgeheißen, und weil sie manche Unterthanen zum Aufruhr verleitet hätten. Am letzten des Monats wurden sie auf das Schiff gethan, und am 28. Januar 1832 kamen sie in San Pedro in Kalifornien an.

Zwölftes Kapitel.

Christliche Einflüsse. 1829—35.

Im Jahre 1829 suchte die amerikanische Missionsgesellschaft einen passenden Platz auf der Nordwestküste Amerika's für eine Missionsniederlassung, fand aber keinen.

Drei Jahre später wurde der Versuch gemacht, einen Zweig der hawaiischen Mission auf die Washington-Inseln, welche einen Theil der sogenannten Marquesas-Inseln bilden, zu verpflanzen, aber es stellte sich heraus, daß die Zeit für eine solche Mission noch nicht gekommen war. Auch erfuhr man nachher, daß die Londoner Missionsgesellschaft diese Inseln als zu ihrem Missionsfeld gehörig betrachtete.

Um jene Zeit wurden Anstalten getroffen, um die Uebersetzung der heiligen Schrift zu vollenden. Auch wurde empfohlen, daß jede Station aus den versprechenderen Schülern eine Klasse bilden solle, um sie als Lehrer und endlich als Prediger weiter zu bilden.

Obgleich es überall auf den Sandwich-Inseln gesund ist, so litten doch so viele Missionare an der Leber, daß eine Gesundheitsstation für nöthig erachtet wurde. Eine solche wurde dann auch in Waimea auf Hawaii errichtet, in einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meeresspiegel. Kuakini, der Gouverneur auf Hawaii, war das Jahr vorher in die Kirche aufgenommen worden, und er leistete jetzt so schnelle und freigebige Hilfe, daß in weniger als drei Monaten fünf gute Häuser im Stil der Eingeborenen erbaut waren und das Ganze umzäumt werden konnte. Etliche der Missionare begaben sich mit ihren Familien dorthin und erholten sich recht ordentlich. Später kam Missionar Lyons dort zu wohnen. Merkwürdigerweise hat das Bedürfniß nach einer Gesundheitsstation längst schon wieder aufgehört.

Der Besuch des Gottesdienstes war überall gut. Ganz ordentliche Kirchen befanden sich jetzt in jedem bedeutenden Dorfe auf Maui, und auch in einer schönen Anzahl von Dörfern auf den andern Inseln. Auch im folgenden Jahre nahm das religiöse Interesse nicht ab. In vielen Distrikten war die Sitte der Familienandacht und des Tischgebetes fast allgemein üblich geworden. Dabei muß freilich zugegeben werden, daß oft neben diesem eine gewisse Unwissenheit und Leichtfertigkeit, wenn nicht gar Unsittlichkeit herrschte, so daß die genannten Züge kaum viel höher denn als eine äußere Form erschienen, und große Vorsicht bei der Aufnahme in die Gemeinde nothwendig war.

Im Jahre 1835 waren 16 Stationen von 24 ordinirten Missionaren und 42 Hilfsmissionaren (unter welchen auch Frauen waren) besetzt. Dieselben waren: Kailua, Kaawaloa, Waimea und Hilo auf Hawaii; Lahaina, Lahainaluna, Wailuku und Haiku auf Maui; Kaluaaha auf Molokai; Honolulu, Ewa, Waialua und Kaneohe auf Oahu; und Waimea, Koloa und Waioli auf Kauai. Außerdem daß die Missionare auf ihren Stationen und Reisen das Evangelium bekannt machten und Sünder zur Buße riefen, erwiesen sich auch die Schulen und die Presse für diesen Zweck als sehr nützlich. Bei den vielen Schulen und der großen Einfachheit des hawaiischen Alphabets

überstieg die Zahl der Lernenden im Jahr 1834 50,000, und von diesen war etwa ein Drittel im Stande, recht ordentlich zu lesen. Viele konnten schreiben und etliche hatten auch einige Kenntniß im Rechnen und in der Geographie. Mehr als fünf Sechstel der Schüler waren über zehn Jahre alt. Auf diese Weise erlangten die gedruckten religiösen Blätter und Schulbücher in der eingeborenen Sprache sehr bald eine viel weitgehendere Wichtigkeit, als dies bei den ausgebildeteren und schwierigeren Sprachen anderer Heidenländer möglich ist.

Die Art, wie sich die Schulen in den ersten zwölf oder vierzehn Jahren der Mission ausbreiteten, verdient besondere Erwähnung. Es bezeichnet dieselbe ganz die damaligen politischen und socialen Zustände. Die ersten Schulen entstanden meist unter dem zahlreichen Gefolge der Häuptlinge. Wenn diese ein Interesse an der Ausbreitung christlicher Erkenntniß gewonnen, so sandten sie Lehrer in die Distrikte, welche sie als eine Art Lehen besaßen, und die aus politischen Gründen in verschiedenen Theilen der Inseln zerstreut waren. Der Hauptmann eines solchen Distrikts wurde von seinem Häuptlinge aufgefordert, dem Lehrer ein Wohnhaus, ein Schulhaus, Kleider und Essen zu verschaffen. So sandte Kaahumanu Lehrer nicht blos in verschiedene Theile von Oahu, wo sie meist verweilte, sondern auch nach Hawaii, Maui, Molokai, Lanai, Kauai und Niihau, und Lehrer, welche von Kalanimoku, Namahana, Kuakini, Hoapili und andern hohen Häuptlingen gesandt waren, befanden sich auf den meisten Inseln. Sobald diese eine Anzahl lesen gelehrt hatten, sollten sie ihre Distrikte theilen, und so die Anzahl der Schulen vermehren, bis endlich das ganze Land voll war. Die Einwohner dieser Distrikte, alt und jung, mußten alle die Schule besuchen, und manche alte, graue Männer lernten so das Wort Gottes lesen. Es ist wahr, die Lehrer wußten nicht viel; aber sie wußten doch mehr als die meisten Leute; und was sie lehrten war unschätzbar, da es dem Volke das Mittel bot, sich Kenntnisse zu verschaffen. Nicht wenige der Lehrer brachten ihren Schülern richtige Anschauungen über den Heilsweg bei.

Es ist früher gesagt worden, daß die eingeborene Sprache am Schlusse des zweiten Jahres der Mission soweit in Schrift gebracht war, daß die Presse im Januar 1822 ihre Wirksamkeit beginnen konnte. Von jener Zeit bis zum März 1830 waren 22 Bücher in der hawaiischen Sprache gedruckt worden, 387,000

Exemplare mit 10,287,800 Seiten. Außerdem wurden 3,345,000 Seiten in den Vereinigten Staaten gedruckt. Wären diese Bücher unter die 50,000 Lernenden umsonst vertheilt worden, so hätten die Kosten etwa 1½ Franken für jeden Lernenden betragen. Da die Missionsgesellschaft fast nichts außer den Büchern für die Schulen zu thun hatte, so hätte jede der 900 Schulen blos etwa 75 Franken erfordert. Aber die Mission hielt es für besser, die Eingeborenen ihre Bücher bezahlen zu lassen, und diese konnten und wollten gerne in Landesprodukten oder Dienstleistungen bezahlen. Es war blos der Mangel an einem Verkehrsmittel, das die Presse verhinderte, sich selbst zu erhalten. Auf etlichen Inseln wurden Kleider, auf andern Holz, auf allen Fleisch, Fische, Gemüse und Arbeit für die Bücher geboten. Diese waren den Missionaren oft nützlich; oft aber waren sie auch von wenig Werth, und der Tauschhandel hatte seine Schattenseiten.

Das beschriebene Schulsystem hörte endlich auf, eine solche Macht im Lande zu sein, wie es gewesen war. Die 5—600 Lehrer hatten ihre Schüler lesen und schreiben gelehrt, und manchmal etwas mehr; aber sie hatten damit ihre Kenntnisse erschöpft, und die Maschine stand still. Die Mission beschloß deßhalb, eine höhere Schule in Lahainaluna auf Maui zu errichten, mit dem besonderen Zweck, Lehrer auszubilden. Die Schule wurde im September*) mit 25 jungen Männern als Schülern eröffnet. Vor dem Ende des Jahres betrug die Zahl 67. Der Studiengang sollte vier Jahre umfassen und war für eine so junge Nation vielumfassend. Lehrer und Schüler griffen ihre Arbeit mit frischem Muthe an. Das Schulhaus und die Wohnungen mußten erbaut und die Nahrungsmittel sollten gepflanzt werden. Der Platz für die Anstalt war eine allmählich ansteigende Fläche auf dem Berge nördlich von Lahaina, eine halbe Stunde von der Stadt bei einem Bache, so daß Taro angepflanzt werden konnte. Das Holz war weit weg auf den Bergen, und sollte alles von den Zöglingen gefällt und in der gehörigen Dicke behauen werden, da es keine Sägemühlen auf den Inseln hatte. Dann mußten sie es auf dem Boden fortschleifen, da es an den sonstigen Hilfsmitteln fehlte. Als Kalk wurden Korallen vom Meeresufer herbeigeschafft, und das Holz zum Brennen derselben, sowie das für Schreibtafeln, Bänke, Fensterläden, Thüren mußte

*) Hier gibt auch das Original die Jahreszahl nicht an.

auf den Bergen geholt werden. Für den Anfang konnte die amerikanische Missionsgesellschaft diese Arbeiten den Zöglingen nicht ersparen; dagegen that sie später viel für Erbauung der nöthigen Gebäude und der Anschaffung einer Bibliothek und der Lehrmittel.

Mit den christlichen Ehen war es damals auf den Inseln schon einen bedeutenden Schritt vorwärts gegangen. Die Hochzeit von Hoapili und Kalekua oder Hoapiliwahine in Lahaina im Jahre 1823 ist bereits erwähnt worden (S.37); aber ihr Beispiel fand nicht sogleich Nachahmung. Im Jahre 1826 verbot Hoapili auf Maui Hochzeiten nach alter Weise, und Miss. Richards hatte vor April 1828 mehr als 1000 Ehen nach der neuen oder christlichen Form eingesegnet. Er glaubte, daß Uebertretungen des Ehegesetzes selten vorkommen, und sagt, daß solche Vergehen unnachsichtlich bestraft würden. Es war nicht ungewöhnlich, daß Leute, nachdem sie Jahre lang mit einander gelebt hatten, noch um Einsegnung ihrer Ehe baten. In Kaawaloa auf Hawaii erließ Naihe und Kapiolani 1827 ein Gesetz, daß keine Ehe als giltig angesehen werde, es sei denn, daß sie von einem Diener des Evangeliums eingesegnet sei. Die Zahl der Hochzeiten auf sieben Stationen bis zum Jahre 1830 war größer als 2000. Der Fortschritt guter Sitte und häuslichen Glücks, der sich darin zeigt, muß gegenüber von früherer Zeit, wo jedes Eheband von den Betreffenden beliebig gelöst werden konnte, sehr groß gewesen sein.

Auch der Fortschritt, den die Mäßigkeit im Gebrauche berauschender Getränke machte, ist aller Anerkennung werth. Die Mission fand die Sandwichinsulaner als eine Nation von Trunkenbolden. Der König und seine obersten Häuptlinge waren der gröbsten Unmäßigkeit ergeben, und es kam nicht selten vor, daß Missionare ganze Dörfer betrunken fanden. Noch etliche Jahre nach ihrer Ankunft herrschte dieses Laster in trauriger Weise. Es ist schon geschildert worden, wie es zur Zeit der entsittlichenden Herrschaft Boki's in Honolulu war (S. 58), und wie Kuakini sich dem Fortschritt des Uebels so entschieden widersetzte. Während seiner Verwaltung als Gouverneur von Oahu wurde 1831 ein Mäßigkeisverein gebildet, der etwa 1000 Mitglieder zählte, und folgende bezeichnende Statuten hatte:

1) Wir wollen keine geistigen Getränke trinken.

2) Wir wollen auch nicht mit geistigen Getränken um des Gewinnes willen handeln.

3) Wir wollen keine geistigen Getränke destilliren.

4) Wir wollen weder Verwandte und Freunde, noch Fremde mit geistigen Getränken bewirthen.

5) Wir wollen unsern Arbeitern keine geistigen Getränke für ihre Arbeit geben.

Dies war schon vor 40 Jahren, und noch etwas früher, als die Mäßigkeitsvereine in Amerika allgemein wurden.

Die vierte Sendung Missionare kam im Sommer 1831 an, und bestund aus vier verheirateten Männern: Baldwin, Tinker, Dibble und Johnstone. Sie brachten einen Brief von Jeremiah Evarts, korrespondirendem Sekretär der amerikanischen Missionsgesellschaft, an Kaahumanu. Die Antwort der Regentin wird den Leser interessiren:

Oahu, 11. September 1831.

„Meinen Liebesgruß Ihnen, Herr Evarts, dem Missionsdirektor, meinen ersten Bruder in Christo Jesu! Dies ist mein erster Gedanke für Sie, und meine Freude. Ich folge jetzt der Stimme meines Heilandes, Jesu Christi, der mich vom Tode erlöset hat. Ich wohnte im Augapfel des Todes und war angethan mit dem Prunk und der Aehnlichkeit des Todes. Es erquickte mich im Herzen, als ich die Stimme Jesu hörte, die da spricht: 'Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch Ruhe geben'; das war erfrischend für mein Herz. Wiederum sagte seine Stimme: 'Wen da dürstet, der komme und trinke Wasser des Lebens.' Darum stund ich auf, kam und warf mich unter den Schatten seiner Füße mit großem Zittern. Deßhalb trage ich sein Joch; von mir selbst aber muß ich denken, daß ich nicht fähig bin, die nöthige Kraft zu beweisen, um sein Joch zu tragen; sondern von ihm kommt die Fähigkeit hiezu; sein Beistand ist es bei Tag und bei Nacht. So bleibe ich immer in seiner Gerechtigkeit und seiner Liebe zu mir. Dahin richte ich meine Liebe und mein Verlangen und die Gedanken meines Herzens, und da bei Jesus lasse ich meine Seele. Mein Mund und meine Zunge soll beständig Lob sagen mein Leben lang, bis ich eingehe in seine ewige Herrlichkeit. Dies ist mein Gedanke für Sie.

„Aber hier folgt noch ein anderer meiner Gedanken für Sie. Ich rühme die Gütigkeit unseres Herrn Jesu Christi, indem er

uns mit etlichen neuen Lehrern zu Hilfe kam. Sie sind angekommen. Wir haben ihre Augen und ihre Wangen gesehen und haben sie in der Gegenwart Gottes und unserer eigenen Gegenwart begrüßt mit Dank gegen unsern gemeinschaftlichen Herrn, dafür daß er sie auf dem Meere bewahrt hat, bis sie bei uns hier in Hawaii ankamen. Wir warten nun, während sie die Sprache von Hawaii lernen. Wenn sie ihnen verständlich ist, dann werden sie den guten Samen des ewigen Heils in die Felder ausstreuen. Dann werden meine früheren Brüder mit diesen neueren, und meine Brüder und Schwestern von meinem eigenen Lande, wir alle werden mit einander auf dieser Inselgruppe den Befehl Christi aufnehmen, mit der Bitte zu ihm um seine Hilfe, daß durch seine Macht das Höckerichte eben werde in all diesen Ländern von Hawaii bis Kauai.

„Ich und der, den ich auferzogen habe, haben in der That das Wort unseres Herrn von Hawaii bis Kauai getragen; mit der Liebe zu Gott im Herzen reisten wir unter unserem Volk umher, seine Liebe, sein Wort, sein Gesetz ihm zu verkündigen und es zur Beobachtung desselben anzuhalten.

„So war unsere Verkündigung nicht nach unserem Willen, sondern nach dem Willen Gottes unternahmen wir es. Dies ist nun dieser mein Gedanke für Sie.

„Noch einen weiteren Gedanken habe ich Ihnen zu wissen zu thun. Lassen Sie die Brüder in Christo und meine geliebten Schwestern in Christo Jesu meine Liebe wissen. Dies ist mein Gruß für Euch alle. Betet alle zu Gott für alle Länder der dunkeln Herzen und für die übrigen Länder der erleuchteten Herzen, und auch für Euch. Dann werden wir und Ihr vereinigt unsern gemeinsamen Herrn anrufen, daß die Nationen ihm im Frieden folgen, und daß sein Königreich sieghaft sei und ununterbrochen gehe bis an die Enden der Erde, daß alle Menschen sich einmüthig zu ihm wenden und seinen ewigen Namen preisen. Dies ist der Ausdruck meiner Liebe für Euch alle.

„Große Liebe bringe ich Ihnen dar. Unsere Leiber werden in dieser Welt nicht zusammenkommen, aber unsere Gedanken begegnen sich in dieser Welt, und hernach werden unsere Seelen sich begegnen in der Herrlichkeit des Königreiches unseres Herrn Jesu Christi, Deines und meines Heilandes. Dies ist das Ende meiner Mittheilungen." Elisabeth Kaahumanu.

Dreizehntes Kapitel.

Leben, Tod und Charakter Kaahumanu's. 1821—1832.

Die Regentschaft Kaahumanu's dauerte von der Abreise des Königs im Jahre 1823 bis zu ihrem Tode 1832. Eigentlich war sie schon seit dem Tode ihres Gemahls Kamehameha im Jahr 1819 so gut wie Regentin gewesen. Sie war eine merkwürdige Frau, so daß wir auf ihr Leben und ihren Charakter näher eingehen müssen.

In ihren heidnischen Tagen war sie herrschsüchtig und grausam. Kein Unterthan, welchen Rang er auch einnahm, wünschte ihren zornigen Blicken zu begegnen. Beide, Jarves und Dibble, bezeugen in Werken, welche auf den Inseln veröffentlicht wurden, daß viele in den Momenten ihres Zorns mit dem Leben büßen mußten, und daß sie, obgleich im Grunde freundlich gegen die Missionare gesinnt, sich doch in den ersten Jahren stolz und herrisch gegen sie benahm. Aber ihre Entschlossenheit, Energie und Tüchtigkeit in Verbindung mit ähnlichen Eigenschaften bei Kalanimoku (S. 45 ff.), half der Nation aus Schwierigkeiten, in welche die Thorheit und Ausschweifung Liholiho's sie verwickelt hatte. Nachdem der König die Inseln verlassen hatte, und dann beide die Mission thatsächlich unterstützten, da war ihr vereinigter Einfluß von unschätzbarem Werth. Es war gerade, was die Nation brauchte. Die Frage des Propheten: „Wird ein Volk auf einmal geboren?" konnte menschlich gesprochen in ihrer geistlichen Bedeutung nur durch die innige Vereinigung der unumschränkten Herrscher mit einem durchdringenden evangelischen Einfluß, wie sie jetzt statlfand, beantwortet und in Wirklichkeit umgesetzt werden.

Diese stolze Herrscherin fieng erst gegen Ende des Jahres 1821, als sie ein Anfall von Krankheit niederstreckte, an, sich dem Einflusse des Evangeliums zu öffnen. Damals wurde Miss. Bingham als ihr geistlicher Berather zu ihr gerufen. Ihr Herz war einigermaßen gerührt, und von jener Zeit zeigte sich eine bemerkbare Verschiedenheit in ihrem Betragen gegen die Missionare. Ihr Gemahl, der frühere König von Kauai, trug ohne Zweifel viel dazu bei. Ebenso mag auch das etwas dazu geholfen haben, daß Commodor Vasciliett von dem russischen Untersuchungsgeschwader, dessen Aerzte viel zu ihrer Genesung beitrugen, sich sehr freundlich gegen die Missionare zeigte. Sie war

damals über 50 Jahre alt, und in Anbetracht ihres Alters, ihrer Gewohnheiten und ihrer vielen Geschäfte schien es zweifelhaft, ob sie je lesen und schreiben lernen werde. Nach zwei Jahren jedoch fieng sie an zu lernen, theils weil sie es für ihre Pflicht hielt, theils weil es sie interressirte, und am vierten Jahresfest der Mission (1824) setzte sie sich unter die Schüler bei einer Prüfung und zeigte folgende Schrift zur Durchsicht vor: „Dies ist mein Wort. Ich mache mich stark. Ich erkläre in der Gegenwart Gottes, daß ich meine Sünden bereue und an Gott unsern Vater glaube."

Sie wünschte damals getauft zu werden; aber man kam ihrem Wunsche nicht entgegen, da man noch keine hinreichenden Beweise von ihrer Bekehrung hatte; doch kam sie von jener Zeit an immer weiter. In der großen Bestürzung, welche der Aufstand auf Kauai (S. 32 f.) hervorrief, schrieb sie ein Fasten aus, und als derselbe unterdrückt war, feierte sie mit andern einen öffentlichen Dankgottesdienst. Die vornehme Haltung, welche sie sich in Gegenwart ihrer christlichen Lehrer zu geben wußte, machte nun liebevollem Vertrauen Platz. Sie wurde und blieb bis zum Schluß ihres Lebens eine entschiedene Freundin und Beförderin der Reform; dabei suchte sie ihr eigenes tägliches Leben nach dem Willen Gottes einzurichten. Dies gab ihren Ermahnungen Gewicht. Ihre Anreden an das Volk auf ihren amtlichen Reisen hatten nothwendigerweise ein amtliches Gepräge; aber wir wissen aus bester Quelle, daß sie sich durch Milde, Freundlichkeit und christliche Liebe auszeichneten.

Wir haben schon von der Bedeutung dieser Dienste gesprochen; durch sie und durch den Geist, in welchem sie geschahen, kamen die Missionare immer mehr zur Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Dies war im Jahre 1825, welches darum einen Wendepunkt in der Mission bildet. Das Volk wunderte sich über die Veränderungen im Betragen der Regentin, und ebenso gieng es den Missionaren. Als sie in dem Schiffe, welches die Leichname des Königs und der Königin von England brachte, nach Hilo (auf Hawaii) kam, ließ sie Miss. Ruggles, der damals dort stationirt war, zu sich rufen. Ihr heidnisches, herrisches Benehmen, als sie früher auf Kauai wohnte, hatte er in einer Weise erfahren, daß er sich entschuldigen ließ. Sie war nicht förmlich als Christin anerkannt worden, und er glaubte auch nicht, daß sie es sei. Sie sandte noch einmal und ließ ihn bitten. Er kam und fand, daß er sich geirrt hatte. Sie kam ihm mit Thränen in den

Augen entgegen, schlang ihre Arme um seinen Hals und versicherte ihn nicht blos ihrer Freundschaft, sondern auch ihrer Unterthänigkeit gegen Christum, und ihres Entschlusses, sein Werk fördern zu wollen. Während ihres dortigen Aufenthaltes ließ sie sich die Förderung der Schulen und der Religion so angelegen sein, daß die Leute sie „Kaahumanu ho-u", die „neue Kaahumanu", nannten. Für eine Frau, die im Heidenthum geboren und auferzogen und an dessen Aberglauben und Greuel gewohnt war, dazu einen ausgeprägten Charakter hatte und 30 Jahre lang stolz und willkürlich geherrscht hatte, war die Veränderung wirklich merkwürdig.

Ihre Reise erstreckte sich bei dieser Gelegenheit bis nach Kaawaloa (auf Hawaii). Auch dort erregte ihre liebreiche Art gegen alle, welche sich ihr nahten, ebenso die Verwunderung als die Freude ihrer Unterthanen. Das Gefühl von Furcht wurde auf einmal in herzliche Anhänglichkeit verwandelt, als sie ihre Hand ausstreckte und ihnen ihr aloha gab. Als sie ihre einst hochmüthige Königin jetzt zu den Leuten jeden Ranges gehen sahen, um ihr Volk zu grüßen, da weinte manches harte sonnverbrannte Gesicht, und ihre liebreichen und frommen Anreden an alle Volksklassen wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört.

Der Tod Kalanimoku's (S. 47), ihres ersten Ministers, im Jahr 1827 erfolgte zu einer Zeit, als ihre Regierung von Röthen und Drangsalen rings umgeben war. In einer der schwersten Prüfungen, als das Leben derer, welche sie als die besten Freunde ihres Volkes betrachtete, bedroht war, ließ sie die am meisten Verleumdeten vor die Regierung kommen, um eine öffentliche Untersuchung in Gegenwart der Ankläger vorzunehmen. „Als wir landeten," sagt einer von ihnen, „stund die große, stattliche und geliebte Kaahumanu da mit bewaffneten Männern auf beiden Seiten, bereit, uns zu bewillkommnen und zu schützen. Sie begrüßte uns herzlich und mit Thränen; dann schritt sie voran und führte uns durchs Fort und zum nördlichen Thor hinaus, und von da noch etwa zehn Minuten weiter bis zur Missionsniederlassung am nördlichen Ende des Dorfes. Dann gab sie uns die Hand und sagte: 'Ich habe Euch sicher in Euere Wohnung gebracht und will nun in die meinige zurückkehren und die Häuptlinge begrüßen, welche eben gekommen sind. Der Leib ist durch die Liebe des Herzens stark gemacht worden.'" Am Abend fand man, daß das Missionsgehöfte von bewaffneten Eingeborenen bewacht war.

Man hat ihr vorgeworfen, daß sie ihre römisch-katholischen Unterthanen strafte. Miss. Bingham stellte ihr dies vor und sagte: „Ihr habt kein Gesetz, das hierauf Bezug hätte." Da erwiderte sie: „Das Gesetz gegen den Götzendienst; denn ihr Gottesdienst ist wie der, welchen wir verlassen haben." Sie meinte damit ein Gesetz von 1819, in welchem noch vor Ankunft der Missionare der Götzendienst abgeschafft und bei Strafe verboten worden war. Die Anwendung des Gesetzes auf den römischen Gottesdienst war dem Missionar damals neu, und war also das Ergebniß der eigenen Beobachtungen und Gedanken der Eingeborenen. Die erwachsenen Sandwich-Insulaner hatten selbst theilgenommen am Götzendienst und etliche von ihnen waren Priester gewesen; und es war natürlich, daß sie die Art der von den römischen Priestern vollzogenen Verehrung mit dem früheren Götzendienst für gleichbedeutend hielten. Als ihr der Missionar zeigte, wie Christen religiöse Irrthümer zu betrachten hätten, hörte die Bestrafung der Katholiken auf.

Verletzungen des vierten Gebotes fanden bei ihr keine Begünstigung. Ein Kaufmann, der gerne zu seinem Vergnügen am Sonntag ausritt, sagte einst zu ihr, daß er von keinem göttlichen Gebot dagegen wisse. „Doch Sie wissen, daß es eins gibt," sagte die Königin. Als er frug: „welches?" erwiderte sie schnell aber ruhig: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest?"

Kaahumanu war zu krank, um bei dem feierlichen Empfang der fünften Missionspartie zugegen sein zu können. Dieselbe kam im Mai 1832 an und bestund aus den acht ordinirten Missionaren Alexander, Armstrong, Lyman, Emerson, Spaulding, Forbes, Hitchkock und Lyons, einem Arzt Dr. Chapin samt Frau und einem Drucker Rogers; alle bis auf letzteren waren verheiratet. Die Königin empfieng sie in ihrem eigenen Zimmer, wo sie hübsch angezogen in einem Armstuhl saß, und jedem die Hand reichte. Als sie ihre Freude über ihre Ankunft aussprach, war sie so bewegt, daß sie ihr Angesicht mit dem Sacktuche bedeckte und weinte.

Da ihre Krankheit zunahm, so zog sie sich in ihr Thal Manoa auf den Bergen, etwa eine Stunde hinter dem Ort, wo jetzt das Oahu-Seminar steht, zurück. Sie wurde von ihren Knechten auf einer Sänfte dorthin getragen. Hier thaten die zwei Missionsärzte und ihre Frauen was sie konnten zu ihrer Erleichterung und Erquickung. Auch die meisten Missionare besuchten sie, und sie

war dankbar für ihre Aufmerksamkeit. Der Druck des hawaiischen Testamentes wurde damals fertig und ein in Marokko elegant gebundenes Exemplar wurde ihr verehrt. Sie betrachtete es von allen Seiten innen und außen, nannte es „maikai", „ausgezeichnet", wickelte es in ihr Sacktuch und legte es auf ihre Brust; dann faltete sie ihre Hände, sah dankbar nach oben, als wollte sie für eine so köstliche Gabe danken.

Sogar während der heftigsten Schmerzen hörte sie aufmerksam zu, wenn man ihr aus der Schrift vorlas oder mit ihr betete.

Obgleich sehr besorgt für die Gesundheit ihres geliebten Lehrers, wünschte sie doch, daß er während ihres Todeskampfes bei ihr sei. Nach einem heftigen Anfall sagte er ihr: „Elisabeth, dies ist vielleicht Ihr Abschied; halten Sie sich an Jesum, Ihren Heiland." Ihre Antwort war: „Ich gehe zu Ihm und werde getröstet werden." Kurz ehe sie die Sprache verlor, wiederholte sie zwei Zeilen eines hawaiischen Lieblingsliedes, die etwa so übersetzt werden können:

„Sieh hier bin ich, o mein Jesus,
Gib mir einen Gnadenblick."

Als sie sah, daß es zum Sterben gehe, rief sie Bingham. Als er ihre kalte Hand faßte, frug sie: „Ist dies Binam?" Man bejahte es ihr, worauf sie noch sagte: „Jetzt gehe ich." Dies waren ihre letzten Worte, und nach wenigen Minuten stund ihr Athem still. Es war kurz vor Tagesanbruch am 5. Juni 1832. 58 Jahre alt war sie geworden.

Als der Tod der Regentin bekannt wurde, kamen etliche Ausbrüche von Wehklagen unter dem Volke vor, aber im Allgemeinen herrschte christlicher Ernst und Ruhe. Eine passende Predigt wurde in der großen Kirche für die königliche Familie und alle, welche Platz fanden, gehalten, worauf der Leichnam in die Grabstätte gelegt wurde, die für Leute ihres Ranges hergestellt worden war. Der Unterschied zwischen diesem christlichen Begräbniß und der Unordnung und den unnennbaren Greueln, welche früher immer dem Tode eines ausgezeichneten Häuptlings folgten, ist ergreifend.

Kaahumanu trat erst gegen das Ende ihres Lebens in den Dienst Christi; doch hatte sie in den kurzen acht Jahren mehr Kämpfe mit den Feinden Christi zu bestehen, als viele andere. Sie war kühn und energisch, wenn die Sache Christi angegriffen wurde oder ihres Beistandes bedurfte, aber demüthig und zurück-

gezogen, wenn nur ihre eigene Ehre oder ihr Gewinn in Frage kam. Sie erduldete Widerspruch und Vorwürfe mit Sanftmuth, und nur wenige haben deutlichere Beweise dafür gegeben, daß sie die Erde gegen den Himmel, und weltliche Hoheit gegen ewige Herrlichkeit vertauscht haben.

In welchem Lichte man auch Kaahumanu betrachten mag, so muß man sie für eine bedeutende Persönlichkeit gelten lassen. Sie war eine von den Charakteren, welche christliche Schriftsteller als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung zur Herbeiführung besonderer Wendepunkte in der Geschichte eines Volkes bezeichnen. Ihr Lebenskreis gilt vor der Welt als beschränkt und gering, und sie hatte nicht die Vortheile einer frühen und guten Erziehung; aber an Kraft des Gemüthes und Willens und in manchen ihrer natürlichen Anlagen glich sie der Königin Elisabeth von England. Nach ihrer Bekehrung jedoch, von der wir so viele Beweise erwähnt haben, kann man diese zwei nicht mehr zusammenhalten. Sie wurde eine Pflegmutter der Kirche. Friedrich der Weise war nicht mehr besorgt für die Sicherheit Luthers und den Erfolg der Reformation, als Kaahumanu für das bedrohte Leben der Missionare an ihrem Regierungssitz und für den Triumph des Evangeliums unter ihrem Volke. Das Zeugniß des Herrn James Jackson Jarves ist sprechend und über allen Verdacht erhaben. Er sagt: „Nach der Bekehrung Kaahumanu's waren ihre Leidenschaften niedergehalten und ihr kaltes, verächtliches Benehmen schwand vor dem starken und ungekünstelten Erguß ihrer Liebe. An die Missionare wurde sie sehr anhänglich, und gegenüber von ihren eigenen Leuten, und sogar gegenüber den Ausländern, zeigte sich ihr Charakter so verändert, und ihr Benehmen so würdig dem Bekenntniß ihres Glaubens, daß niemand an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte. 'Die neue und gute Kaahumanu' wurde zum Sprichwort."

Sie war fast 50 Jahre lang im Heidenthum und begann ihr christliches Leben mit allen Nachtheilen einer heidnischen Erziehung, welche die jahrelange unverantwortliche Gewalt in ihren Händen nur erhöht hatte. Ihre persönliche Erscheinung war Achtung gebietend. Sie war groß und stattlich, hatte dunkelbraune Haut, schwarzes Haar, dunkle gebieterische Augen; was sie sprach, war überlegt; ihr Gang war würdevoll und gemessen; vor ihrer Bekehrung war sie voll königlichen aber heidnischen Stolzes. Christ-

liche Freundlichkeit charakterisirte immer ihre Ansprachen ans Volk, nachdem sie Christin geworden war.

Sie ist als Werkzeug der göttlichen Vorsehung zu betrachten, welches die hawaiische Nation durch die gefährliche Zeit nach dem Tode Liholiho's führen und für die ihrem eigenen Tode nachfolgende, kaum weniger gefährliche Reaktion kräftigen sollte, bis zu der allgemeinen Ausgießung des heiligen Geistes in den Jahren 1838—40, in Folge deren die Nation als solche christianisirt wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Ungünstige Einflüsse auf die Regierung. 1832—1834.

Prinz Kauikeaouli war zu jung, um mit der königlichen Gewalt bekleidet zu werden. Seine Halbschwester Kinau ward deßhalb an Kaahumanu's Stelle Regentin. Sie war an Kahalaia verheiratet gewesen, der aber bald nach der Hochzeit gestorben ist. Sie verehlichte sich sodann mit Kekuanaoa. Obgleich kleiner, als die Häuptlinge gewöhnlich waren, hatte sie doch eine gute Gestalt, war würdevoll und zeigte in ihrem christlichen Charakter eine merkwürdige Verschmelzung von Bescheidenheit und Festigkeit. Sie war musterhaft in ihrer Kleidung, ihren Sitten und Gewohnheiten und übertraf ihre Vorgänger an höflicher Aufmerksamkeit gegen respektable Ausländer. Als Schreiber dieses im Jahr 1863 auf den Inseln war, sah er oft Kekuanaoa, welcher sie viele Jahre überlebte, und fand in ihm eine Persönlichkeit, die wie nicht leicht jemand auf den Inseln, durch ihr aufgeschlossenes, reich entwickeltes Wesen einnahm. Kinau überragte ihn an Geburt, Stellung, Erziehung und Frömmigkeit, soll aber ihn immer mit Wohlgefallen betrachtet haben und stolz auf sein nobles und gebildetes Benehmen gewesen sein. Obgleich Kinau für ihre Stellung sehr jung war, so genoß sie doch das Vertrauen des Prinzen und der einflußreichsten Männer, und sie übernahm ihre Pflichten mit dem Bewußtsein, daß ihr Erfolg vom Segen Gottes und der Herrschaft des Christenthums unter ihrem Volke abhänge. Sie erklärte bald offen ihre Absicht, die Politik ihrer Vorgängerin einhalten und ihre Anordnungen ausführen zu wollen.

So lange Kaahumanu lebte, sorgte die Regierung für Stärkung christlicher Ordnung und christlichen Einflusses. Die Missionare hatten dies nicht veranlaßt, sondern es kam daher, daß in den regierenden Persönlichkeiten die höchste Gewalt einer absolutistischen Regierungsform wunderbar mit Frömmigkeit geeinigt war. Es war ähnlich wie in den besten Tagen des israelitischen Volkes und im puritanischen Zeitalter Neuenglands. Vielleicht war es aber gut für die Sandwich-Inseln, daß diese Vereinigung von Staat und Kirche aufhörte, ehe die Regierung dieselbe für weltliche und unheilige Zwecke ausnützte.

Kinau hatte den besten Willen, aber ihr Einfluß war geringer als der ihrer Vorgängerin. Viele einflußreiche, jüngere Leute fügten sich den Einschränkungen durch das Christenthum nur ungerne. Die meisten aus der Umgebung des jungen Prinzen gehörten zu dieser Klasse, und etliche von ihnen giengen sogar so weit, daß sie losen Sitten und heidnischen Spielen das Wort redeten. Der eifrigste und einflußreichste von diesen war Kaomi, der Sohn eines naturalisirten Tahiters von einer hawaiischen Mutter. Er war ziemlich begabt und zeigte frühe Lust zum Lernen, er machte eine Zeit lang tüchtige Fortschritte und wurde Lehrer und Ermahner. Nach etlichen Jahren verlangte er die Taufe, erhielt sie aber nicht. Bald zeigte er denn auch, daß er ihrer nicht würdig gewesen war. Er kam in Geldverlegenheiten und schloß sich den Sittenlosen an, leugnete die Inspiration der Schrift und erklärte, er habe es mit der Religion versucht und nichts dahinter gefunden, und so wolle er es jetzt wieder mit der Lust der Welt versuchen. Er wurde ein Liebling der leichtsinnigen jungen Leute in des Prinzen Umgebung; dieser wandte ihm gleichfalls seine Gunst zu und machte ihn zu seinem Rath. Die ungläubige Partei mit Kaomi an der Spitze gieng Hand in Hand mit der Liederlichkeit einflußreicher Ausländer, und die neugebildete Partei schlug einen Weg ein, der den Frieden der Nation und sogar die Sicherheit Kinau's und ihrer Freunde bedrohte. Kuakini (S. 59. 61.) kam von Kailua und Hoapili (S. 37. 45.) von Lahaina, um zu sehen, ob sie ihr Volk vor Verwirrung und Unheil bewahren könnten; aber es gelang ihnen nur theilweise.

Kinau war dem jungen Prinzen, der kaum 18 Jahre alt war, in einer Lieblingssache entgegengetreten, da sie glaubte, die bereits verschuldete Nation vermöge die damit verbundenen Ausgaben nicht zu bestreiten, und nun wollte er als König herrschen.

Die Häuptlinge machten Einwendungen, da sie glaubten, er beabsichtige, Kinau zu entfernen, die bestehenden Gesetze abzuschaffen und Liliha oder den emporgekommenen Kaomi zum zweiten Range im Königreich zu erheben. Die Bewegung war keine geringe. Trunkenheit und Ausschweifung waren im Zunehmen. Aber auch in dieser entscheidungsvollen Lage wachte der Herr über der Nation. Der Prinz berief die Häuptlinge und das Volk, um seinen Willen zu vernehmen. Gerüchte der verschiedensten Art verwirrten das Volk. Als nun die Versammlung stattfinden sollte, versammelten sich viele betende Frauen und baten Gott um sein göttliches Dazwischentreten. — Die Zusammenkunft war im Freien, und Kinau kam würdevoll und ruhig unter die versammelte Menge und begrüßte ihren Bruder. Er zeigte seine Volljährigkeit und sein Recht zu selbständiger Regierung an. Und nun sollte er nach dem üblichen Gebrauch bestimmen, wer der Erste im Rang nach ihm sein solle. Groß war die Spannung, als er seine Hand erhob, um zu bezeichnen, wer von den drei Kandidaten, welche um ihn standen, erster Minister sein solle, und die Beruhigung und Freude war keine große, als er Kinau nannte. Später wurde von ihm auch zugestanden, daß keine Regierungsmaßregel amtliche Geltung haben solle, ohne ihre Beistimmung, obgleich dies anfangs noch fraglich gewesen war.

Das Vorgehen des Königs vereitelte die Hoffnungen der ungläubigen Partei, und als sie ihn frugen, warum er das gethan habe, antwortete er: „Das Reich Gottes ist stark." Am folgenden Tage besuchte er die Kirche, und verlangte dann hawaiische Neue Testamente für sein Gefolge.

Das Verbot, berauschende Getränke zu fabriciren, zu verkaufen oder zu trinken wurde jetzt gemildert, obgleich Kinau, Kuakini, Hoapili und Kaikioewa sich weigerten, Erlaubnißscheine zu geben. Kaomi und viele Ausländer begünstigten ein entgegengesetztes Verfahren, und man machte den König glauben, daß dieser Handel seine Einnahmen vermehren würde. Natürlich gab es Menschen, welche so viel von dem giftigen Getränke, als sie mit Gewinn verkaufen konnten, auf die Inseln einführten. Unter denen, welche kauften, waren etliche von des Königs eigenen Agenten. Gewisse Orte, wo die alten Ausschweifungen getrieben wurden, waren für einige Zeit den Gesetzen der Ordnung nicht unterworfen; aber es war dies bei weitem nicht überall der Fall, und das Reiten am Sonntag zum Vergnügen wurde sogar in

Honolulu nicht üblich. Die Bewegung war natürlich den Schulen nicht günstig und lenkte die Aufmerksamkeit von dem „Einen, das Noth thut“, ab.

Doch kann man fragen, ob dies alles nicht von der göttlichen Vorsehung so gelenkt wurde, daß mehr Gutes als Böses dabei herauskam. Kaomi blieb bald unbeachtet und starb, ohne daß jemand über den ungläubigen Verächter der göttlichen Offenbarung trauerte. Im Jahre seines scheinbaren Triumphs, das mit dem Juni 1834 endigte, wurden 124 zu den Gemeinden hinzugethan, und nur 6 ausgeschlossen. Die Leser in den Schulen wurden auf 20,000 geschätzt, und die Zahl der christlichen Hochzeiten auf 1100. In Honolulu, dem Sitz dieser Agitation, war die sonntägliche Gemeinde etwa 2000, und die Hälfte der Gemeinde lernte täglich einen Bibelvers auswendig.

In diesem Jahre war es auch, daß man anfieng, an der sittlichen und religiösen Hebung der ausländischen Ansiedler und Seeleute zu arbeiten, indem erstens ein Missionar dafür bestimmt und dann auch ein amerikanischer Kaplan zu diesem Zweck gesandt wurde, was sich bis auf den heutigen Tag als segensreich erweist. Auch muß dankbar anerkannt werden, daß der König, der in der Reihe der hawaiischen Könige Kamehameha III ist, mit den Jahren an Erfahrung und Charakter zunahm, und obgleich er nie für einen frommen Mann galt, so wird er doch immer eine geachtete Stelle in der Geschichte seines Volkes einnehmen.

Fünfzehntes Kapitel.

Vorbereitung auf die große Erweckung. 1833—37.

Die Aufmerksamkeit der amerikanischen Missionsgesellschaft wurde um jene Zeit auf die Frage gelenkt, wie die evangelische Thätigkeit in möglichst kurzer Zeit auf die ganze Bevölkerung der Sandwich-Inseln ausgedehnt werden könne, damit durch Gottes Segen ein nachdrücklicher Beweis von der erneuernden Kraft des Christenthums geliefert werde. Demgemäß richtete die Kommittee im Jahr 1833 eine Menge Fragen an die Missionare. Die Antworten auf dieselben nahmen mehr als 300 Seiten Briefpapier ein, und enthielten einen genauen

Bericht über die religiöse Lage und Aussichten der Inseln. Eine möglichst kurze Darstellung der berichteten Thatsachen wird uns in den Stand setzen, die große Erweckung, welche im Anfange des Jahres 1837 begann, verstehen zu lernen.

Die ganze Bevölkerung der Inseln wurde um jene Zeit auf 130,000 geschätzt, von denen kaum mehr als die Hälfte den damaligen Missionaren zugänglich waren. Um diesem Mangel abzuhelfen, verlangte die Mission einen Zuwachs von 18 ordinirten Missionaren, 2 Aerzten und 21 unordinirten Lehrern. Es wurde klar gezeigt, wie diese Arbeiter unter das Volk vertheilt werden sollten, so daß dasselbe für eine allgemeine Ausgießung des heiligen Geistes, wenn solche Gott gefiele, bereit wäre. Auch wurde gezeigt, wie die eingeborenen Glieder der Kirche, welche etwa 800 betrugen, über die Inseln zerstreut waren, und so Anknüpfungspunkte boten, und wie weit die Fähigkeit zu lesen sowie passende Schriften unter dem Volke verbreitet waren.

Der Verfall der niedrigen Schulen, der daher rührte, daß die Lehrer ihre Kenntnisse erschöpft hatten, war die Ursache, daß eine höhere Schule in Lahainaluna auf der Insel Maui (S. 63) angefangen wurde, um diesem Uebel zu steuern. Um baldige Erfolge zu erzielen, hatten die männlichen und weiblichen Glieder der Mission einen Theil ihrer Zeit dem Unterricht gewidmet, und so erhielten nicht weniger als 1000 eingeborene Männer und Frauen eine höhere Erziehung, als in den gewöhnlichen Schulen möglich war. Die Sonntagschulen enthielten auch mehr als 2000 Schüler, die Bibelklassen fast 1000, und die Singschulen 200; alle diese wurden von den Missionaren unterrichtet. Die gewöhnlichen Schulen enthielten zur Zeit ihrer höchsten Blüthe 52,000 Schüler oder ziemlich mehr als ein Drittel der Bevölkerung. Zur Zeit, von der wir jetzt reden, wurde die Zahl der Leser auf 23,000, und die Zahl derer, die mit Nutzen Bücher lesen konnten, auf etwas über 30,000 geschätzt.

Bis dahin bezogen die eingeborenen Lehrer ihren Unterhalt von den Häuptlingen, dem Volk und ihrer eigenen Handarbeit. Dieses Schulsystem konnte nicht anders als unvollkommen sein, aber es war den Verhältnissen ganz angemessen und besser, als wenn die Mission die Lehrer bezahlt hätte. Auch hatte die gesellschaftliche Ordnung dadurch eine Gestalt gewonnen, die nichts anderes in den ersten Jahren der Mission hätte ersetzen können.

Der gute Einfluß der Mission auf die Seeleute, welche den stillen Ocean befuhren, fieng jetzt an, sich zu zeigen. Eine große Zahl von Wallfischfahrern kam zu ihrer jährlichen Wiederausrüstung nach Lahaina, weil Hoapili (S. 49), der ausgezeichnete Gouverneur, alle berauschenden Getränke strenge verboten hatte, während in Honolulu der Handel in Spirituosen nur unvollkommen unterdrückt war. Einmal waren 14 Kapitäne und 150 Matrosen beim öffentlichen Gottesdienst, und als ein Schiff von Honolulu mit Rum zum Verkauf kam, reichten nicht weniger als 18 Schiffsherren beim Gouverneur eine Bittschrift ein, es sogleich fortzuschicken, was er dann auch that. Um dieselbe Zeit wurde dem König in Honolulu eine Bittschrift übergeben, worin er gebeten ward, die Destillation und den Verkauf von Branntwein zu verbieten. Dieselbe war unterzeichnet von den höchsten Häuptlingen und fast 2000 Leuten im Honolulu-Distrikt, und von nahezu 1000 in andern Theilen der Insel, und Tausende von andern Inseln vereinigten ihre Bemühungen, diesen Zweck zu erreichen. Es gelang ihnen auch insofern, als die Regierung sich von diesem verderblichen Handel lossagte.

Die sechste und siebente Missionspartie kam in den Jahren 1833 und 1835 an. Miß Brown, welche mit der letzteren kam, sollte die Eingeborenen Baumwolle kämmen, spinnen, stricken und weben lehren, und das Spinnrad und den Webstuhl zur Verarbeitung der auf den Inseln gewachsenen Baumwolle in die Häuser einführen. Anfangs schien dies zu gelingen, und Gouverneur Kuakini (S. 74) gewann ein solches Interesse an der Sache, daß er Baumwolle pflanzte und das Spinnen und Weben in seiner eigenen Familie einführte. Aber vielleicht dieselben Gründe, welche ähnliche Beschäftigungen in civilisirten Ländern immer mehr aus den Familien verbannen, verhinderten den schließlichen Erfolg dieser Unternehmung auch auf den Sandwich-Inseln.

Die Jahre 1836 und 1837 waren in einigen Beziehungen bemerkenswerth. Obgleich die Kommittee nicht im Stande war, all die vermehrten Arbeitskräfte, welche die Missionare verlangt hatten, zu senden, so war doch die Sendung, welche sich am 14. December 1836 einschiffte, die größte, welche je die amerikanische Missionsgesellschaft auf irgend eines ihrer Missionsfelder sandte. Es waren (mit Einschluß von vier ordinirten Missionaren) 15 verheiratete Paare und zwei Jungfrauen, zusammen 32. Spätere Erfahrungen zeigten, daß in den auswärtigen Missionen un-

ordinirte Lehrer ebensoviel kosten als ordinirte Missionare, und daß es besser gewesen wäre, mehr nur ordinirte Leute zu senden, aber es war unmöglich, so viele zu finden; die Ernte war groß und der Arbeiter wenige. Jahre nachher, als die christliche Mission als solche abgeschlossen wurde, bewiesen sich etliche dieser Laiengehilfen als werthvolle Glieder der sich bildenden christlichen Gesellschaft. Die Ankunft einer so großen Arbeiterzahl gerade vor der wunderbaren Ausgießung des heiligen Geistes war ein weiterer Beweis der göttlichen Vorsehung, wie wir deren ja schon manche gesehen haben. Natürlich wußte weder die Kommittee, welche um die Information bat, noch die Missionare, welche es sich angelegen sein ließen, diese zu geben, daß und wann dieses Ereigniß eintreten würde. Die Reise der Karawane war ungemein glücklich. Die Gottesdienste auf dem Schiffe waren gut besucht, und etwa die Hälfte der Mannschaft schien während der Reise fromm geworden zu sein. Sechs von ihnen, worunter zwei Officiere, wurden in die Missionskirche von Honolulu aufgenommen.

Am 23. August 1836 sandte der König und die Häuptlinge eine Bittschrift an die amerikanische Missionsgesellschaft folgenden Inhalts:

„Liebesgruß Euch, unsern gütigen Freunden in Amerika. Dies ist unsere Meinung, um die Ordnung und Wohlfahrt auf diesen hawaiischen Inseln zu fördern. Gebt uns weitere Lehrer wie die, welche in Eurem Lande wohnen. Dies sind die Lehrer, welche wir wünschen: einen Zimmermann, einen Schneider, einen Maurer, einen Schuhmacher, einen Wagner, einen Papiermacher, einen Schriftgießer, Landleute, welche Anpflanzungen von Zuckerrohr, Baumwolle und Seide und Zuckerfabrikation verstehen, sowie auch Tuchmacher, Mechaniker, welche größere Werkstätten anlegen können, einen Lehrer, der den Häuptlingen die Verwaltung des Landes, wie sie in civilisirten Ländern getrieben wird, zeigen könnte; und wenn Ihr noch andere Lehrer wißt, die in solchen Sachen uns nützlich sein könnten, so schickt auch diese.

„Wenn Ihr unserm Wunsche entsprecht und uns die bezeichneten Lehrer schickt, so wollen wir sie schützen und ihnen in ihren Hantirungen große Erleichterungen gewähren und ihnen helfen, so daß sie ihr gutes Fortkommen finden."

Diese Bittschrift war von dem König, der Prinzessin-Regentin, den Gouverneuren von Oahu, Hawaii, Maui und andern

Häuptlingen, die damals in Lahaina zusammengekommen waren, unterschrieben. — Die Missionare sandten eine Bittschrift ähnlichen Inhalts, worin sie ausführlich ihre Pläne und Wünsche darlegten. Da aber die amerikanische Missionsgesellschaft fand, daß sie als Missionsgesellschaft nicht den Beruf hätte, diesen Bitten zu entsprechen, so können wir darüber weggehen.

Dagegen verdient hier noch eine andere gedruckte Denkschrift Erwähnung, worin die Missionare die Freunde Christi ermahnten, in größerer Zahl und mit viel mehr Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums in der ganzen Welt zu arbeiten. Miss. Richards brachte sie im Jahr 1837 mit sich nach den Vereinigten Staaten. Hier war jenes Jahr von allen andern durch eine große Handelskrisis, welche viel Noth mit sich brachte, ausgezeichnet. Da nun der Ausruf voraussetzte, es fehle weniger an Geld, als an den Leuten, so mußte er unter den damaligen Verhältnissen den beabsichtigten Zweck verfehlen; und diese Wahrnehmung brachte eine schmerzliche Enttäuschung auf den Inseln hervor. Nichtsdestoweniger war dieser Ausruf nicht ohne Bedeutung. Er war ein deutlicher Beweis von dem gesteigerten religiösen Leben unter den Angehörigen der Mission, und der bedeutungsvolle Vorläufer der großen Erweckung, die bald die Aufmerksamkeit der christlichen Welt auf sich zog.

Die Prinzessin Nahienaena war lange ein Liebling in der Mission. Sie war eine Schwester des Königs, und nur ein Jahr älter als er. Man wird sich erinnern, daß sie während des Besuchs des alten Premierministers auf seinem Wege nach Kailua 1827 in Lahaina in die Kirche aufgenommen wurde (S. 47). Im Jahre 1833, in einem Alter von 19 Jahren, verlor sie etwas von ihrer Lebendigkeit und ihrem Interesse an den Schulen, doch war sie immer noch eine der ersten, welche sich dieser Sachen annahm. Wenige lasen so gut wie sie, wenige schrieben besser und keiner übertraf sie im Rechnen. Sie hatte ziemliche Kenntnisse in Geographie und konnte gut Landkarten zeichnen und malen. Sie kannte die biblische Geschichte genau und lernte täglich ihren biblischen Vers auswendig. Sie beobachtete die äußeren Formen der Religion, und in ihren öffentlichen Handlungen und Reden stellte sie sich nicht blos auf die Seite der Sittlichkeit und guten Ordnung, sondern auch der Frömmigkeit. Sie erkannte deutlich, daß die Missionare ihre besten Freunde und Wohlthäter seien, und gab dieser ihrer Ueberzeugung auch öfters Ausdruck. Aber sie

war weniger gelehrig geworden, und ließ sich nicht so leicht in religiöse Gespräche ein; doch zeigte sie gelegenheitlich, daß sie etwas von religiösen Kämpfen im Innern wisse. Sie drückte nie eine zuversichtliche Hoffnung auf den Himmel aus und zweifelte, wie es ihr nach dem Tode ergehen werde; und doch zeigte sie nicht den wünschenswerthen Ernst. Flatterhaft von Natur und umgeben von eiteln, leichtfertigen Leuten, fürchteten die Missionare immer, sie möchte fallen. Hohe Stellung und Reichthümer waren auf den Sandwich-Inseln ebensowenig förderlich für die Frömmigkeit, als sie es in civilisirten Ländern der christlichen Welt sind. Ihr Bruder hatte bereits eine unerfreuliche Seite seines Charakters gezeigt und die selbständige Regierung übernommen; da war sie nun wegen der Gefahren, die ihn umgaben, sehr beunruhigt und bemühte sich sehr, ihn zurückzuhalten. Sie wohnte in Lahaina und besuchte zweimal Oahu zu diesem Zweck. Einmal hieng sie sich an seinen Arm, bis ihr derselbe entwunden wurde und gieng ihm nach trotz aller Drohungen und Beschimpfungen; und als sie ihm privatim nicht mehr nahen konnte, bat sie ihn öffentlich, auf den weisen Rath der alten Häuptlinge zu hören. Man sah sie öfters weinen wegen der Richtung, die er einschlug; und doch merkte sie nicht, wie sie in gleich hohem Grade in Gefahr stund.

Sie kam zu Fall in der früher unter ihren Landsleuten so viel verbreiteten Art, und mußte aus der Kirche zu Lahaina ausgeschlossen werden. Die öffentliche Meinung ließ dies ruhig geschehen, obgleich sie die wahrscheinliche Thronerbin war; ein Beweis, wie tief die christlichen Grundsätze schon damals auf den Inseln Wurzeln geschlagen hatten.

Gegen Ende 1836 wurde sie krank in Honolulu und starb vor dem Schluß dieses Jahres. Sie bekannte noch ihre Sünde und Thorheit und hinterließ die schwache Hoffnung, daß sie aufrichtig Buße gethan habe. Die Thränen und Wehklagen ihrer Freunde bezeugten, welche Theilnahme sie für sie fühlten.

Der Eindruck auf ihren Bruder, den König, war heilsam. Nach den üblichen Feierlichkeiten bei königlichen Begräbnissen, worunter auch ein Gottesdienst in der Kirche war, ließ er ihren Leichnam nach Lahaina bringen und an der Seite ihrer verehrten Mutter Keopuolani (S. 20 ff.) bestatten.

Am 17. April 1837, als der König gerade in dieser Angelegenheit abwesend war, kehrten die römischen Priester aus ihrer Verbannung von Kalifornien zurück (S. 60).

Sie kamen im Schiffe Clementine unter englischer Flagge, trotzdem es dem Franzosen Jules Duboit gehörte. Um ihre dauernde Niederlassung zu erzwingen, gebrauchten Charlton und Duboit, der englische und französische Konsul, nicht wenig List, und drohten mit Gewalt, wobei ihnen noch Kapitän Belcher vom englischen Kriegsschiff Sulphur und Kapitän Dupetit Thouars von der französischen Fregatte La Venus half. Auch Kapitän Bruce vom englischen Kriegsschiff Imogene, der zwei Monate später ankam, soll der Regierung mehr Toleranz gerathen haben. Aber der König ließ sich weder überreden noch einschüchtern, und erklärte in einem Erlaß „die Verbannung dieser Leute für ewig", und am 18. December erließ er „ein Gesetz zur Abweisung der katholischen Religion". In der Vorrede war die Verschwörung zur Zeit Kaahumanu's und die Verbannung der Priester wegen Theilnahme an derselben erwähnt. Das Gesetz verbot allen Leuten, Eingeborenen und Ausländern, den römischen Glauben in irgend einem Theile des Königreichs zu lehren oder dazu zu helfen. Auch das Landen der Lehrer dieses Glaubens, außer in Fällen absoluter Nothwendigkeit, war verboten. In einem solchen Falle „werde ein Priester schriftlich die Erlaubniß erhalten, eine Zeit lang am Lande zu bleiben, nachdem er die nöthige Bürgschaft für die Sicherheit des Reiches geleistet habe". Auch war vorgeschrieben, wie dieses Gesetz durchgeführt und die Ueberschreitung bestraft werden solle. Die amerikanischen Missionare sind angeklagt worden, daß sie diesen Theil des Gesetzes hervorgerufen hätten; aber die Ungerechtigkeit dieser Beschuldigung ist hinlänglich bewiesen worden. Wie unklug das Wegschicken der römischen Priester auch gewesen sein mag, so wird doch niemand leugnen können, daß die hawaiische Regierung zu ihrer Selbstvertheidigung dazu berechtigt war.

Sechzehntes Kapitel.

Vorbereitung auf die große Erweckung. 1830—39.

Die Vorbereitung für die große Erweckung lag mehr in den geistigen und socialen Verhältnissen der Leute, als in den sichtbaren Fortschritten der Civilisation. Etliche, welche in der

Nähe der Missionsstationen wohnten, hatten sich allerdings bequeme Häuser mit mehreren Zimmern und netten Höfen gebaut, oder waren im Begriff, es zu thun. Nicht wenige Frauen auf den verschiedenen Inseln suchten ihre Häuser reinlich zu halten und den Besuchern angenehm zu machen. Manche lernten vom Sehen verschiedene Handwerkszeuge gebrauchen und ihre Geschicklichkeit befähigte sie, nach Mustern nützliche Sachen, wie Thüren, Stühle, Kisten, Tische, Bettladen, Küchenständer, zu machen. Die Weiber lernten von den Missionsfrauen Hüte aus Palmblättern flechten und machen, so daß sie allgemein üblich wurden. Mägde lernten in den Missionsfamilien waschen und bügeln und die verschiedenen häuslichen Arbeiten, wie sie in civilisirten Ländern gebräuchlich sind; diese Mägde lehrten dann andere, so daß in vielen Familien eine Reinlichkeit und Bequemlichkeit sich einbürgerte, welche früher ganz unbekannt war. Die ersten Versuche in der Nachahmung solcher Sachen waren natürlich mangelhaft, aber durch Ausdauer gelangen sie immer besser. Nach der Ansicht der älteren Missionare bedurften die bekehrten Eingeborenen blos des Beispiels, Antriebs und der Mittel, um ihre faulen, müßigen Gewohnheiten abzulegen. In den entlegeneren Distrikten behielt das sociale Leben natürlich viel von der Rohheit früherer Zeiten. Doch war in allen Theilen der Gruppe ein Wachsthum an religiöser Erkenntniß und Gesinnung und eine Willigkeit zu handeln mehr aus Pflichtgefühl, als aus Gehorsam gegen die Häuptlinge vorhanden.

Die Schulen verbesserten sich. Schüler des Seminars zu Lahainaluna (S. 77) waren als Lehrer über die Inseln zerstreut und bewiesen sich tüchtiger, als man erwartet hatte; auch stammten nicht wenige gute Lehrer aus den bereits erwähnten Missionsschulen. In Hilo war eine Erziehungsanstalt mit 90 Zöglingen, von denen viele sich vorbereiteten, Lehrer zu werden, trotzdem der Hauptzweck der war, die Schüler für das Seminar in Lahainaluna tüchtig zu machen. Ein weiterer Fortschritt war der, daß Jünglinge an die Stelle von erwachsenen Männern in der höheren Schule traten. Eine Mädchenanstalt wurde in Hilo eröffnet, und in Wailuku auf Maui war noch eine größere derartige Anstalt, für die ein steinernes Haus gebaut worden war. Je mehr die Zahl der tüchtigen Lehrer wuchs, desto mehr leisteten die Schulen, und nicht wenige der Schulen für Erwachsene kamen wieder in Gang. An vielen Orten errichteten die Eingeborenen, unterstützt durch kleine

Zuschüsse von der Mission, bessere Schulhäuser, und fiengen an, freiwillig für den Unterhalt der Schulen zu steuern. Die Zahl der Schüler, welche im Jahr 1837 diesen höheren Unterricht genoßen, kann nicht weniger als 14,000 betragen haben.

Außer den bereits erwähnten Bethäusern hatte Kuakini in Kailua eines von Stein erbaut, welches 120 Fuß lang, 48 Fuß breit und 27 Fuß hoch war, eine Emporkirche, Schindeldach, Thurm und Glocke hatte. Die große, steinerne Kirche, welche jetzt die Zierde Honolulu's ist, wurde um jene Zeit angefangen. Der König gab 3000 Dollar zum Beginn, und die Häuptlinge und das Volk 2350 Dollar zu ihrer Erbauung. Bethäuser von ungebrannten Lehmziegeln wurden in Ewa auf Oahu, Kaanapoli und Oloalu auf Maui, und in Koloa auf Kauai erbaut, von Gras eines auf der Insel Lanai, Lahaina gegenüber. Diese Häuser hatten Blätterdächer, Verandas, Glasfenster und Kanzeln.

Im Jahre 1837 gab es 17 Missionsstationen, 17 Kirchen und 27 ordinirte Missionare. Missionsgehilfen, Männer und Frauen, die verheirateten dazu gerechnet, waren es 60. Die reichliche Ernte, welche bald die Felder bedeckte, war theilweise die Frucht der Vermehrung der Arbeiter und des von ihnen so weithin ausgestreuten guten Samens. Mehrere der ältesten Missionare wie Bingham, Thurston und Whitney, waren noch auf dem Felde, und die übrigen konnten frei in der Sprache der Eingeborenen predigen. Kaahumanu, diese edle Mutter in Israel, war zwar seit einiger Zeit todt, hatte aber während ihres Lebens viel vorbereitende Arbeit gethan, und Kinau, ihre würdige Nachfolgerin, war im Amt. Die heldenmüthige Kapiolani und der beredte blinde Prediger Bartimäus lebten während dieser merkwürdigen Zeit. Mehr als 1000 christliche Ehen wurden im Jahr 1837 eingesegnet. Wenigstens ein Viertel der Bevölkerung hatte lesen gelernt, und viele weltliche und religiöse Kenntniß war in Büchern verbreitet. Das Volk war so weit erzogen und aufgeweckt, daß die große Masse wenigstens eine Ahnung, sehr viele aber klare Vorstellungen von den Grundwahrheiten des Evangeliums haben mußten.

Die Uebersetzung der ganzen Bibel ins Hawaiische wurde am 25. Februar 1839 vollendet, nach nicht ganz 19 Jahren der Missionsthätigkeit. Die Uebersetzer der Bibel waren: Bingham, Thurston, Richards, Bishop, Clark, Green, Dibble und Andrews. Große Theile des Alten Testaments und mehrere Auflagen des Neuen waren bereits früher erschienen.

Um jene Zeit führte der König und die Häuptlinge wesentliche Verbesserungen in der Gesetzgebung ein. Ursprünglich war das einzige Gesetz, das auf den Inseln Geltung hatte, der zeitweilige und wechselnde „Wille des Fürsten". Jeder Häuptling betrachtete sich als den unumschränkten Herrn seiner Leute, und der König war der unumschränkte Gebieter der Häuptlinge und des Volkes. Seit der Einführung des Christenthums waren manche Gesetze, welche gewisse grobe Laster verboten, erlassen worden; aber das Verhältniß des Volkes zu seinen Herrschern war unverändert geblieben. Mit dem Zunehmen der Erkenntniß und der Civilisation sahen die Häuptlinge die Nothwendigkeit ein, eine Aenderung in der Regierungsform eintreten zu lassen, und im Jahre 1836 wandten sie sich an die amerikanische Missionsgesellschaft und baten um einen Lehrer der Rechtskunde. Da die Kommittee fand, daß sie sich nicht darauf einlassen könne, weil dies außerhalb ihrer Aufgabe liege, so baten die Häuptlinge zwei Jahre später Miss. Richards, daß er ihr Kaplan, Lehrer und Dolmetscher werde, und versprachen, für seinen Unterhalt zu sorgen. Richards trat aus der Verbindung mit der Gesellschaft und erfüllte ihren Wunsch. Obgleich er keine juridische Bildung durchgemacht hatte, so besaß er doch von Natur einen feinen und richtigen Blick, und hatte sonst eine gute Universitätsbildung genossen was ihn befähigte, seine neuen und verantwortungsvollen Pflichten zu übernehmen.

Um jene Zeit hatten die bereits ausgetretenen, und die noch im Seminar zu Lahainaluna befindlichen Studenten angefangen, in dem im Institut erscheinenden „Kumu Hawaii," einer eingeborenen Zeitschrift, den Gegenstand der Gesetzgebung zu erörtern. Der König befahl, wie es scheint ohne Wissen Richards, einem jener früheren Studenten, ein Gesetzbuch zu entwerfen. Nachdem dies geschehen war, prüfte es der König mit etlichen Häuptlingen während fünf Tagen. Dasselbe wurde dann dem Verfasser zurückgegeben mit der Weisung, gewisse Zusätze und Verbesserungen anzubringen. Dies geschah, und dann wurde es genauer durchgegangen und noch einmal zur Verbesserung zurückgegeben. Nachdem es nun zum dritten Mal durchgegangen war, frug der König die Häuptlinge, ob sie damit einverstanden seien; als sie mit Ja antworteten, sagte der König: „Auch ich genehmige es," und setzte seine Unterschrift dazu, am 7. Juni 1839.

Die Einleitung lautet in der Uebersetzung etwa folgender-

maßen: „Gott hat von einem Blut alle Geschlechter der Menschen gemacht, daß sie in Einigkeit und Segen auf Erden wohnen sollen. Gott hat auch gewisse Rechte allen Menschen und allen Fürsten und allen Völkern in allen Landen gegeben.

„Dies sind etliche der Rechte, welche er jedem Menschen und jedem Fürsten gleichermaßen gegeben hat, nämlich Leben, Glieder, Freiheit, Arbeit des Körpers und Thätigkeit des Geistes.

„Gott hat auch Regierungen und Herrscher zur Erhaltung des Friedens eingesetzt; aber wenn man Gesetze macht, so ist es keineswegs recht, wenn man blos für den Schutz der Herrscher, und nicht auch für den Schutz der Unterthanen sorgt; noch ist es recht, Gesetze zu machen; um nur die Fürsten, und nicht auch die Unterthanen zu bereichern; und im Folgenden soll kein Gesetz gegeben werden, was nicht mit oben Gesagtem übereinstimmt, noch soll irgend eine Steuer oder Dienst und Frohn im Widerspruch mit obigen Sätzen von irgend jemand verlangt, oder ihm auferlegt werden.

„Folgende Grundsätze werden hiermit festgestellt zum Schutz beides des Volkes und der Häuptlinge aller dieser Inseln, daß kein Häuptling irgend einen seiner Unterthanen unterdrücken kann, sondern daß Häuptlinge und Volk denselben Schutz finden unter einem und demselben Gesetz.

„Schutz wird hiermit zugesichert allen Bewohnern der Inseln für ihre Person, samt ihren Ländereien, Bauplätzen und all ihrem Eigenthum; und niemanden soll irgend etwas genommen werden dürfen, es sei denn durch ausdrückliche Verordnung des Gesetzes. Welcher Häuptling beharrlich fortfährt, dieser Bestimmung zuwider zu handeln, der soll nicht länger ein Häuptling der Sandwich-Inseln bleiben, und dasselbe soll gelten für Gouverneure, Militär- und Civilbeamte."

Die Gesetze bestimmten die Kopfsteuer, den Landpacht, die Fischerei, die Frohnarbeiten, welche der König und die Häuptlinge verlangen dürften. Sie sicherten den Gutsbesitzern den dauernden Besitz ihres Landes, so lange sie den vorgeschriebenen Pacht bezahlten. Die Arbeit für den König und die Häuptlinge sollte durch Geld abgetragen werden können, dessen Betrag nie mehr als neun Dollar betragen dürfe. Eltern, welche vier Kinder bei sich leben hatten, waren frei von aller Arbeit für die Häuptlinge und bei fünfen auch frei von allen Steuern. Lokale Gesetzgebung war den einzelnen Häuptlingen verboten. Die Urheber ::euer und

wichtiger Erfindungen sollten belohnt werden, und das Erbrecht wurde geregelt. Dies waren die wichtigsten Punkte des Gesetzbuches, und dasselbe sollte sechs Monate nach dessen Veröffentlichung in Geltung treten. Die Häuptlinge sollten sich jährlich im Monat April versammeln, um Gesetze zu machen und die Landesangelegenheiten zu besorgen.

Dies war wohl das erste Beispiel in der Geschichte, wo ein unumschränkter, erblicher Monarch aus freien Stücken seine Macht zum Besten seiner Unterthanen beschränkte. Nur 20 Jahre früher waren König, Häuptlinge und Volk götzendienerische, unsittliche, unwissende Heiden gewesen.

Kinau (S. 73 ff,), welche die Stelle des ersten Ministers vertreten hatte, starb im April 1839, und der bejahrte Gouverneur von Kauai, Kaikioewa (S. 50), am 10ten desselben Monats. Der Verlust, welchen das Volk dadurch erlitt, war ohne Zweifel ein Gewinn für die Geschiedenen. Kekauluohi, die Halbschwester Kinau's, folgte ihr als Minister und blieb im Amt bis zu ihrem Tode im Juni 1845, wo sie 51 Jahre alt starb.

Niemand kam Kinau gleich an Zuverläßigkeit des Charakters. Sie hatte allezeit ein offenes Auge für die Interessen der Nation und war gewandt in Besorgung der Geschäfte, sogar in den schwierigsten Zeiten. Sie war eine Feindin der herrschenden Unsittlichkeiten und zeigte große Willigkeit, persönliche Opfer zu bringen, um christliche Sitte und das Wohl des Volkes zu fördern. Sie war von allen Klassen so geliebt und geachtet, daß ihr plötzlicher Tod einen fast lähmenden Einfluß hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Die große Erweckung. 1836—38.

Der erweckende Einfluß des heiligen Geistes zeigte sich in einer durchschlagenderen Weise zuerst unter den Missionaren selbst, und zwar in der Jahresversammlung im März 1836. Und es verdient besondere Beachtung, daß der Wunsch, welcher damals die Missionare beseelte, auf die Bekehrung der ganzen Welt gerichtet war. Alle scheinen von diesem Verlangen erfüllt gewesen zu sein, so daß vollkommene Einigkeit und Liebe unter

den Brüdern herrschte. Sie fühlten tief und lebendig, daß viel zu wenig gebetet und gearbeitet werde, um das Kommen des Reiches Gottes zu fördern, und daß von ihnen und andern viel mehr geschehen müsse. Dies sprachen sie auch aus in dem bereits erwähnten gedruckten Aufruf, den sie in die Heimat sandten.

Dieser Eindruck und diese Ueberzeugung beschäftigte die Missionare während des Jahres 1836; aber es zeigte sich nirgends eine besondere Ausgießung des heiligen Geistes. Dasselbe Verlangen nach der Bekehrung der Welt zeigte sich auf der nächsten Jahresversammlung wieder, aber es war nun verbunden mit besonderer Theilnahme und gegenseitiger Ermahnung in Bezug auf ihr eigenes Arbeitsfeld. Dieses Gefühl wurde gestärkt und geläutert durch den Verlust mehrerer Missionsglieder, besonders durch den plötzlichen Tod einer noch jungen, blühenden und sehr tüchtigen Missionsfrau. Der heilige Geist arbeitete besonders auch an dem Herzen des tiefbetrübten Gatten, der mit seinem mutterlosen Kinde nach Waimea auf Hawaii zurückkehrte, um Zeuge des Anfangs der großen Erweckung zu sein. Bald zeigte sich ein ähnliches Suchen in Wailuku auf Maui, ja auf den meisten Stationen. Die bewegende Kraft kam offenbar von oben; denn in den Vereinigten Staaten herrschten damals so traurige und dunkle Zustände, wie kaum je: theilweise Zahlungsunfähigkeit war so allgemein, daß die Kommittee der amerikanischen Gesellschaft ihre Geldsendungen fast durchaus verringern mußte.

Die Wirksamkeit des heiligen Geistes zeigte sich noch entschiedener im Herbst 1837. Der beste und erfreulichste Beweis davon war der bessere geistliche Stand der eingeborenen Gemeinden. Die Frömmigkeit in denselben hob sich so, daß die Missionare von nicht wenigen Kirchengliedern bezeugen konnten, daß „sie hinsichtlich der Innigkeit ihres religiösen Lebens und des damit verbundenen Eifers Zierden für irgend eine Kirche in den Vereinigten Staaten sein könnten". Bis jetzt bestanden die Kirchen hauptsächlich aus alten und mittelalten Leuten, aber nun wurden alle Altersklassen angefaßt, und viele Kinder und junge Leute waren unter den hoffnungsvollen Bekehrten.

Noch deutlicher zeigte sich der göttliche Einfluß im Anfange des Jahres 1838. Auf fast allen Stationen war es dasselbe, und auf etlichen war das Werk wahrhaft erstaunlich. Stumpfe Eingeborene wurden aufmerksame Hörer; die Schwachen

begannen zu denken, und die leichtsinnigen Sinnesmenschen, deren Gewissen erstorben schien, sah man tiefer angefaßt.

Die angewandten Mittel waren dieselben wie in den Vereinigten Staaten in Zeiten der Erweckung, nämlich: Predigt, das Gebet der Kirche, länger dauernde Versammlungen, und Rücksprache mit einzelnen oder kleinen Häuflein. Die Versammlungen wurden in ganz einfacher Weise gehalten, und zeigten sich der Art und den Verhältnissen des Volkes ganz entsprechend, indem die meiste Zeit auf die einfache Predigt der geoffenbarten Wahrheit, mit Gebeten dazwischen, gewidmet wurde. Die Themata, über welche gepredigt wurde, waren etwa: das Evangelium ein Geruch des Lebens oder des Todes; die Gefahr der Verschiebung der Buße; der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht; Sünder, die nicht wollen, daß Christus über sie herrsche; das Hinken auf beiden Seiten; der Balsam Gileads; der sich selbst verstockende Sünder; Gott will nicht, daß jemand verloren werde. Das Hauptthema aber war: die Sünde und die Gefahr der Verwerfung des angebotenen Heilandes.

In Beziehung auf die ergriffenen Maßregeln mag Armstrong's Beispiel in Wailuku zeigen, was die meisten Brüder thaten. Er that nichts Besonderes, außer daß er die, welche Christus erwählt hatten, absonderte, daß sie in Klassen unterrichtet und genau beobachtet wurden, damit man erfuhr, in welchem Geiste sie stunden. Er hatte ein Buch, in welchem er die Namen der Ernstgesinnten niederschrieb und nach der Oertlichkeit eintheilte, um sie jede Woche zu besuchen und zu unterrichten, mit ihnen zu reden und zu beten. Sobald er in seinem Innern über jemand im Reinen war, taufte er ihn alsbald.

Während es auf den meisten Stationen wirklich so war, daß keine besonderen Anstrengungen gemacht wurden, die Gefühle zu erregen, außer der einfachen, klaren Predigt, so läßt sich doch bei so vielen Arbeitern und in einer so mächtig erregten Zeit erwarten, daß etliche Ausnahmen stattfanden. Dibble berichtet in einem Werke, das 1843, bald nach dieser merkwürdigen Zeit, auf den Inseln veröffentlicht wurde, folgendes: „Die besonderen Maßregeln, welche ergriffen wurden, um auf die Gefühle der Versammlung zu wirken, waren wohl weniger die Folge überlegter Absicht, als vielmehr unbewußte Kundgebung der überwältigten Gefühle, sowohl auf Seiten des Geistlichen als auch der Gemeinde. Zuweilen stieg der Prediger von der Kanzel herab, schritt mitten

durch die Versammlung und predigte und agirte in tiefer Bewegung. Zuweilen wurde es allen Gliedern einer großen Versammlung erlaubt, laut zu beten. Ein anderes Mal gaben viele ihrer Furcht und ihrem Schuldbewußtsein Ausdruck in hörbaren Seufzern und lautem Geschrei. Die Gefühle wurden nicht unterdrückt. Unwissende Heiden sind nicht gewohnt, ihre Gefühle zu unterdrücken, sondern äußern dieselben in Geberden, und zwar viel mehr als einsichtsvolle und gebildete Leute. Ihre Gefühle waren wohl zu gewaltig, so daß sie nicht umhin konnten in lautes Angstgeschrei und Wehklagen auszubrechen." Aber diese Vorgänge beschränkten sich fast ganz auf zwei oder drei Distrikte in Hawaii. Im Allgemeinen wurde nichts Besonderes angewandt. Die Missionare bemühten sich, einfach und klar richtige Gedanken über Gott, die Natur der Sünde, den Heilsplan, das Werk des Geistes, die Natur der wahren Frömmigkeit, und besonders über die Sünde und Gefahr der Zurückweisung des angebotenen Heils auszusprechen. Die Herzen der Leute waren weich, und bei solchen Wahrheiten war die Kirche oft der Schauplatz von Seufzen und Weinen.

Etliche der Versammlungen waren ungeheuer groß. In Ewa waren es etwa 4000. In Honolulu waren zwei Versammlungen, eine von 2500 und die andere von 3—4000. In Wailuku waren es 1800, in Lahaina gewöhnlich 2000, und in Hilo zählte man zuweilen mehr als 5000.

Die Versammlung in Lahaina war besonders interessant. Alle Klassen drängten sich zum Gottesdienst. Die Kinder füllten jede Lücke aus. Alte, verhärtete Sünder, welche kaum je das Haus Gottes während der 15 Jahre, die das Evangelium gepredigt worden war, betreten hatten, sah man in Thränen zerflossen unter der Allgewalt der Wahrheit. Die Blinden, welche vorher nicht gekommen waren, wurden nun von Eltern, Kindern oder gar Großkindern herbeigeführt. Krüppel strengten sich an, das Wort zu hören. Zwei krochen zu jeder Versammlung auf Händen und Füßen. Einer, den keiner der Missionare vorher gesehen hatte, gab Hoffnung, daß er wenigstens dem Geiste nach gesund gemacht worden sei, wie der Lahme, der da saß vor des Tempels Thür, die da heißt die schöne.

Unter Frau Baldwin's Leitung bestund dort auch eine Gebetsversammlung für Frauen, die sehr gesegnet war. „Es war zuweilen buchstäblich ein Bochim (Weinen). Wir haben oft als einen Charakterzug des Volkes beobachtet, daß sie auf einmal

nur eine Sache vornehmen, oder richtiger gesagt, daß sie an demselben Tag nicht zweierlei thun können. Dieser Zug zeigte sich in ihren Gebeten und in allem, was sie zur Förderung des Werkes thaten. Diejenigen, welche von Herzen daran theilnehmen, thaten es mit ganzer Seele und ungetheilter Aufmerksamkeit. Es war erfreulich, ihre völlige Hingabe zu beobachten. Sie hatten in einzelnen Vorgängen die Realität und Kraft von Gottes Wirken unter sich gesehen. Sie sahen eine allgemeine Bewegung unter dem Volk; sie sahen, wie einige alte Uebertreter, welche bisher allen möglichen Widerstand geleistet hatten, auf einmal ohne besondere Einwirkung zerschmolzen; sie gewahrten mit Verwunderung, wie Sünden, welche bisher den Gesetzen des Landes widerstanden hatten, wie Spreu vor dem Winde zerstieben, und dies vielleicht, ohne daß wir die Sünde öffentlich oder privatim auch nur erwähnten. Dies galt besonders vom Tabakrauchen, was ein großes Uebel in diesem Lande ist. Eine der ersten Wirkungen der Erweckung war die, daß alte, verknöcherte Raucher ihre Pfeifen wegwarfen und scharenweise in das Haus Gottes kamen."

Die Theilnahme, welche sich bei den Kindern in Lahaina zeigte, war fast allgemein. Sie waren vielleicht ebenso verderbt, wie irgend welche Kinder auf den Inseln; denn sie sahen nicht blos die einheimischen Sünden, sondern der Ort war auch während sechs Monaten des Jahres mehr besucht von Schiffen, als irgend ein anderer der ganzen Gruppe. Fromme Leute sagten sich oft nach der Versammlung, daß keine Kinder mehr zu finden seien, die am Meeresufer Lärm machten. Eltern waren erstaunt, ihre Kinder nicht nur viel lenksamer und williger zu finden, sondern zu sehen, wie sie oft allein zu Gott beteten, daß er ihre Seelen errette. Lange Zeit konnte man kaum irgend wohin gehen, in Zuckerrohr- oder Bananenpflanzungen, ohne Kleine betend und vor Gott weinend zu finden. Baldwin selbst wich ihnen aus, um sie nicht zu stören.

In Kaneohe belief sich die Versammlung am Sonntag auf etwa 1000. Außerdem zeigte sich viel Interesse an Sonntagsschulen, Bibelklassen und andern Versammlungen. Der Einfluß des Evangeliums hatte das Volk vielfach gehoben. Sie waren besser gekleidet, hatten bessere Häuser, waren reinlicher und sorgten besser für ihre Kinder. Mehr als 30 neue Häuser wurden innerhalb sechs Monaten in der Nähe von Miss. Parker gebaut, hauptsächlich von Leuten aus entlegeneren Gegenden, um den Schul-

und sonstigen Unterricht genießen zu können. Nicht wenige von der Gemeinde schrieben Bemerkungen über die gehörten Reden nieder, über die sie dann gefragt wurden.

In Kahuaaha auf der Insel Molokai bemerkte Miss. Hitchcock die ersten Anzeichen der Gnadenheimsuchung außer bei sich selbst darin, daß eine Anzahl von Leuten eine Stunde vor Tagesanbruch aufstunden und im Schulhause sich vereinigten, um für das Kommen des heiligen Geistes zu beten. Diese Versammlung mehrte sich und es herrschte ungewöhnlicher Ernst. Die Wochen- und Sonntagsgottesdienste wahren zahlreich besucht. Dies war im Frühjahr 1838. Eine verlängerte Versammlung wurde unter Beisein der Brüder von Lahaina gehalten. Das Charakteristische bei derselben war der große Ernst, welcher sich bei allen zeigte. Verschiedene Gemeindeglieder hielten ergreifende Gebete. Missionare erklären, daß sie nie ernsteres, demüthigeres, anhaltenderes Ringen mit Gott gesehen haben, als um jene Zeit bei etlichen eingeborenen Christen, und daß sie Gott dankten für die Erbauung, den Trost und die Hilfe, welche ihnen diese ergreifenden Gebete gewährten. Einmal waren die eingeborenen Christen so überwältigt von dem Gefühl der göttlichen Gegenwart und Liebe, daß sie nur weinen konnten, und ihre Versammlung lebendig an das Pfingstereigniß erinnerte.

Etliche dieser Brüder waren erstaunt zu finden, daß, als sie auf Außenstationen giengen, die Erweckung ihnen vorausgeeilt war, so daß ihre Besuche sich als sehr segensreich erwiesen. Die Kinder nahmen besonderen Antheil. Früher waren sie immer unberührt geblieben; jetzt aber war keine Anstrengung nöthig, um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, und es war zu hoffen, daß nicht wenige sich bekehren würden. Verlängerte Versammlungen wurden auf zwei Außenstationen gehalten, welche 12 und 20 (englische) Meilen von der Station entfernt waren. In den Versammlungen, an welchen 3—4000 Personen Theil nahmen, herrschte allgemeiner Ernst, und so groß war das Verlangen nach religiösen Unterredungen, daß die Missionare kaum Zeit zum Schlafen fanden. Die Bethäuser waren in der Nähe; und da hörte man oft lange vor Tagesanbruch die Stimme des Gebets.

Achtzehntes Kapitel.

Erfolge der großen Erweckung. 1838—41.

Die Kirchenregister waren begreiflicherweise zu jener Zeit auf allen Inseln etwas aus der Ordnung gekommen. Im Mai 1841 waren es 18 Kirchen, und die Zahl der in den Jahren 1839—41 in diese Kirchen Aufgenommenen waren 5,403, 10,715 und 4,179 oder 20,297 im Ganzen. Die Aufnahmen in Waimea auf Hawaii betrugen im ersten Jahre der Erweckung 2,600, und fast ebensoviel im zweiten, was einen großen Theil der erwachsenen Bevölkerung jenes Distrikts ausgemacht haben muß. Zur Rechtfertigung von Miss. Lyons, dem frommen und fleißigen Arbeiter in Waimea und dem „süßen Sänger" ihres Israels, sei bemerkt, daß diese Aufnahmen auf der bei seinem persönlichen Umgang mit den Taufkandidaten in ihren Häusern und auf der Station gewonnenen Ueberzeugung beruhten, daß sie wirklich bekehrte Leute seien. Eine nachherige Erfahrung von 30 Jahren, welche mehr als eine Generation umfaßte, während welcher Zeit er als Missionar auf der Station arbeitete, zeigt, daß er mehr Grund für seine Ansicht hatte, als viele seiner Brüder zur Zeit glauben wollten. Doch ist es ganz begreiflich, daß man auf andern Stationen zu vorsichtig war.

In Hilo nahm Miss. Coan in einem Jahre 5000 und 1500 im nächsten in die Kirche auf, und die Zahl seiner Kirchenglieder im Jahre 1841 war 7,163. Dies war so auffallend, daß viele Missionsfreunde stutzig wurden, und man sich bemühte, Näheres von ihm über seine Arbeit in den Distrikten Hilo und Puna, und die Art, wie er sich von dem christlichen Charakter der aufgenommenen Tausende vergewisserte, zu vernehmen. Die Ergebnisse dieser Nachforschungen will ich so bündig als möglich geben.

Viele der besonders vorsichtigen, gebetseifrigen, thätigen und verständigen Gemeindeglieder wurden auf den bedeutenderen Plätzen in den beiden Distrikten stationirt mit dem Auftrage, Konferenzen, Gebetsversammlungen und Sonntagsschulen zu halten, und über die Leute zu wachen. Etliche dieser eingeborenen Gehilfen waren Leute voll Glaubens und des heiligen Geistes, und ihr Einfluß war gesegnet. Oft gelang es ihnen, wilde, unkultivirte Leute zu überreden, am Unterricht theilzunehmen, und es wurde dies das Mittel, viele zum Herrn zu bekehren. Andere Gemeinde-

glieder wurden zu zwei und zwei in jedes Dorf und in jeden Weiler gesandt, wenn es dem Missionar nicht möglich war, die Station zu verlassen. Diese Leute giengen und predigten das Wort überall. Sie besuchten die Dörfer, erstiegen Berge, durchkreuzten Thäler und Schluchten. Diese Arbeit war gesegnet für die dabei Betheiligten, und bereitete dem Missionar den Weg auf seinen folgenden Reisen.

Was die Art, den Charakter der Taufkandidaten herauszufinden, betrifft, so wurde keine Mühe gespart, sie auszuwählen, zu prüfen, zu beobachten und zu lehren; und obgleich die Aufnahmen zahlreich waren, so wurde doch besonnen verfahren, indem man nichts übereilte und überall gehörig prüfte. Jede nur mögliche Anstrengung wurde gemacht, um sich über den wahren Charakter der Leute Gewißheit zu verschaffen, und während der Befehl des Apostels: „Predige das Wort, halte an, es sei zur Zeit oder zur Unzeit," nicht vergessen wurde, war das Suchen, Sammeln, Leiten und Weiden der Schafe und Lämmer der Gegenstand unermüdlicher Sorgfalt und Treue.

Es war die Gewohnheit des Missionars Coan, sowohl auf der Station als auf seinen Reisen, die Namen derer, welche um ihrer Seele Heil bekümmert zu sein vorgaben, aufzuschreiben. Die so Aufgeschriebenen wurden dann, obgleich sie es nicht wußten, stets im Auge behalten, und ihr Leben genau beobachtet. Nach Verfluß von 3, 6, 9 und 12 Monaten wurde dann Auswahl getroffen. Bei etlichen fand man dann, daß sie zu ihren alten Sünden zurückgekehrt waren; andere waren gleichgiltig oder zweifelhaft; andere endlich hatten sich gut gehalten und liefen fein. Auf diese Weise wurden von hundert vielleicht zehn oder zwanzig und von tausend ein- oder zweihundert ausgewählt, während die Zweifelhaften zurückgestellt wurden, bis sich klarer zeigte, was zu machen sei.

So waren viele von den Aufgenommenen schon zwei Jahre vor ihrer Taufe bekehrt worden. Noch mehr waren ein Jahr vorher bekehrt worden; andere gaben in sechs oder neun Monaten gegründete Hoffnung, und die Fälle, wo Leute nach weniger als drei oder vier Monaten aufgenommen wurden, gehörten ganz zu den Ausnahmen.

Die Meisten, welche aus den entfernteren Orten des Hilo- und Puna-Distriktes aufgenommen wurden, lebten vor ihrer Taufe einige Zeit auf der Station. Sie wurden von Woche zu

Woche und von Tag zu Tag unterrichtet. Sie wurden geprüft und wieder geprüft, oft fünf und sechs Mal. Auf diese Weise wurden sie gesichtet und alles Mögliche gethan, um die Spreu von dem Weizen zu scheiden. Die Gemeinde und die Welt, Freunde und Feinde wurden auch aufgefordert, ohne Rückhalt zu bezeugen, ob sie etwas wider irgend einen der Taufkandidaten wüßten. Dieser Aufforderung entsprachen auch viele aus der Gemeinde, da sie, wie sie sagten, sich fürchteten, die Sünden sogar ihrer nächsten Freunde zu verbergen. Es war daher niemand leicht, äußerlich der Sünde zu fröhnen, ohne entdeckt zu werden.

Man gab sich auch viel Mühe, die Neubekehrten über das Wesen und die Früchte des Glaubens an Christum, über den Nutzen und Zweck kirchlicher Ordnungen, über die christliche Lehre und die täglichen Pflichten des christlichen Lebens zu belehren. Dabei muß aber doch zugestanden werden, daß manche in späteren Jahren leider zeigten, daß sie nicht durch die Thüre in den Schafstall eingiengen; denn es wäre nur dem allwissenden Hirten möglich gewesen, in allen Fällen die Schafe von den Böcken zu unterscheiden.

Die Alten, Schwachen, Kranken und diejenigen, denen es die Umstände unmöglich machten, auf die Station zu kommen, wurden vom Missionar auf seinen Reisen im Distrikt aufgenommen,

Nachforschungen über den Charakter der Gemeindeglieder wurden angestellt. Sie waren Kinder an Erkenntniß und christlicher Erfahrung, mit viel Schwachheiten behaftet und von Versuchungen umringt; aber nur wenige wurden überwiesen, öffentlichen Anstoß und Aergerniß gegeben zu haben, und kaum einer, der unter Kirchenzucht gestellt war, zeigte Beweise förmlichen Abfalls. Die meisten Fälle, welche Kirchenzucht nöthig machten, waren Berauschung veranlaßt durch Tabakrauchen. Etliche wurden ausgeschlossen wegen leichtfertigen Betragens, Vernachläßigung der Schulen und Versammlungen und wegen allgemeiner Gleichgiltigkeit und Stumpfheit beim Unterricht. Etliche wenige ließen sich auch Diebstahl und Ehebruch zu Schulden kommen. Die Zahl der unter Kirchenzucht stehenden war im Verhältniß von 1: 60.

Die Gemeinden standen unter sorgsamer und wachsamer Pflege. Auf den verschiedenen Reisen durch Hilo und Puna wurde den Kirchengliedern besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Sie wurden in ihren Dörfern besucht; ihre Namen wurden abgerufen, jeder persönlich gesprochen; den Verirrten wurde nachgegangen, die Stumpfen wurden aufgerüttelt, die Heimgesuchten getröstet, die Schwachen gestärkt und alle gewarnt, gestraft, ermahnt oder ermuntert, wie es gerade nötig war. Auf diese Weise wurde die Lage, das Leben und die Gesinnung der Einzelnen unter den Augen behalten und wiederholt geprüft, so weit dies bei einer so zahlreichen Herde für einen einzigen Hirten möglich war.

Man erkundigte sich, wie der Missionar mit so vielen tausend Bekehrten genug bekannt werden konnte, um sich über ihren Charakter im Laufe von zwei oder drei Jahren ein Urtheil bilden zu können. Die Antwort war, daß es leider nicht möglich sei, daß er mit allen so bekannt werden könne, wie zu wünschen oder ihm selbst lieb wäre. Er habe eben eine Menge von Seelen seiner Pflege anvertraut, für jede einzelne derselben fühle er sich verantwortlich und er thue deßhalb für alle, was er könne. Würde er mit der Aufnahme der Bekehrten in die Gemeinde zögern, bis er sie ganz genau kennen und wissen würde, wie sie sich in ihren Familien und täglichen Pflichten und im Umgang mit andern bewähren, so könnten die meisten in die sichtbare Kirche gar nicht aufgenommen werden und würden vielleicht im Finstern umherirren, unbekannt und nicht anerkannt als die Schafe Christi und in beständiger Gefahr vor dem großen Feinde der Seelen. Durch Eintheilung der Leute in Abtheilungen und Klassen, durch regelmäßigen Besuch jeder Klasse zu einer festgesetzten Zeit, durch sorgfältige Prüfung und häufiges Sprechen der Einzelnen in der betreffenden Klasse, durch Führung eines genauen Bemerkungsbuches, um dem Gedächtniß nachzuhelfen, durch die Hilfe vieler treuer Gemeindeglieder und andere derartige Hilfsmittel, glaubte der Missionar eine ordentliche Kenntniß der einzelnen Glieder seiner Herde gewonnen zu haben.

Die Berichte, welchen vorgehende Darstellung entnommen ist, wurden im Juni 1839 geschrieben, zur Zeit als die Regierung ihr Gesetzbuch erließ (S. 85), und nur einen Monat ehe Kapitän Laplace von der französischen Fregatte l'Artemise sich die Gewaltthätigkeiten erlaubte, welche im nächsten Kapitel beschrieben werden sollen.

Vielleicht war es unvermeidlich, daß auf so außerordentliche Erregung eine Zeit der Reaktion und Erkaltung folgte.

Miss. Coan machte nach seiner Rückkunft von der allgemeinen Missionsversammlung zu Honolulu im Jahr 1841 eine Reise durch Hilo und Puna und fand mehr Gleichgiltigkeit unter den Leuten, als er seit 1836 je gesehen hatte. Viele, welche eifrig und thätig im Werke Gottes gewesen waren, zeigten sich damals kalt und gleichgiltig. Die Versammlungen waren schwächer besucht und eine beträchtliche Zahl von Gemeindegliedern war in Sünde gefallen. Und obgleich bei weitem die meisten Bekehrten ihrem christlichen Bekenntniß treu blieben und alles strafbare Aergerniß vermieden, so waren sie doch weniger energisch und weniger brünstig und ihre Gebete hatten viel von ihrer Salbung und ihrer Lebendigkeit verloren. In etlichen Dörfern hatten sich viele ihren Lieblingssünden ergeben. Die erkennbaren Ursachen dieses Verfalls waren die Abwesenheit ihres geistlichen Führers, der Fall etlicher Häuptlinge, das Niedergerissenwerden der Gesetze für Mäßigkeit und Tugend durch die Franzosen und die Veröffentlichung des neuen Gesetzbuches. Obgleich diese Gesetze gut waren, so waren die dadurch hervorgerufenen Veränderungen so groß und für das Volk so verwirrend, daß man sich nicht wundern darf, wenn die ewigen Interessen eine Zeit lang hinter die irdischen zurücktraten.

Der äußere Stand der Kirche jedoch war auf allen Inseln ein günstiger. Während der Zeit, von welcher wir reden, wurde ein steinernes Bethaus in Wailuku auf Maui gebaut, das 100 Fuß lang und 53 Fuß breit war und eine Emporkirche hatte; ein weiteres in Haiku, etwa fünf Stunden von Wailuku, 90 Fuß lang und 42 Fuß breit; ebenso eines in Waimea auf Hawaii 120 Fuß lang und 50 Fuß breit, und eines in Healekekan auf derselben Insel 120 Fuß lang und 54 Fuß breit. In Hilo wurde ein einfaches Bethaus gebaut, groß genug für 3000 Leute, und sechs andere wurden gebaut von den Leuten in den Distrikten Hilo und Puna, geräumig genug, um je 1—2000 zu fassen. Die erbauten Schulhäuser waren so zahlreich, daß wir sie nicht aufzählen können. Die Beiträge der Leute betrugen, abgesehen von den erbauten Kirchen und Schulhäusern, in zwei Jahren 12,000 Dollars.

Neunzehntes Kapitel.

Eine römische Invasion. Schule für junge Adelige. 1839.

Mitten in diesem großen Werk der Gnade ereignete sich unter göttlicher Zulassung eine der gröbsten Gewaltthaten. Kapitän Laplace von der französischen Fregatte l'Artemise kam im Juli 1839 in Honolulu an. Er kam, wie er sagte, im Interesse der römischen Mission; und sein Benehmen läßt sich nur dann recht verstehen, wenn man bedenkt, was nicht lange nachher ein französischer Seeoffizier zu einem amerikanischen Missionar am Gabun in Westafrika sagte. Er sprach von der Gemahlin Louis Philipps, des Königs von Frankreich, als von einer sehr frommen Frau, welche sich lebhaft für die Mission ihrer (der katholischen) Kirche interessire; und bemerkte, daß die höheren Officiere in der Marine wohl wüßten, daß sie am ehesten auf Beförderung rechnen dürfen, wenn sie sich Mühe gäben, die römisch-katholischen Missionen zu fördern. Laplace erklärte bei seiner Ankunft, daß er auf Befehl des französischen Königs komme, um der Mißhandlung, welche Franzosen angethan worden sei, ein Ende zu machen. Er behauptete, daß wenn man die katholische Religion verfolge, sie mit dem Namen Götzendienst verunglimpfe und Franzosen (d. h. die französischen Missionare) von den Inseln austreibe, dies eine Beleidigung Frankreichs und seines Herrschers sei. Gegen alle Wahrheit behauptete er, daß es kein civilisirtes Volk gebe, das nicht alle Religionen frei dulde. Er verlangte:

1) Daß der katholische Gottesdienst auf allen dem Könige unterworfenen Inseln freigegeben werde, und daß die Anhänger dieser Religion an allen Orten dieselben Vorrechte genießen sollten wie die Protestanten;

2) daß die Regierung zu Honolulu, wo zuweilen französische Schiffe anlegten, einen Platz zum Bau einer katholischen Kirche gebe, welche von französischen Priestern bedient werden soll;

3) daß alle Katholiken, welche wegen ihrer Religion seit der über die französischen Missionare ergangenen Verfolgung verhaftet worden seien, sogleich in Freiheit gesetzt würden;

4) daß der König der Sandwich-Inseln in die Hände des Kapitäns der Artemise die Summe von 20,000 Dollars, als

Garantie für sein künftiges gutes Betragen gegen Frankreich, niederlege; diese Summe werde zurückerstattet werden, wenn man die Versicherung habe, daß beifolgender Vertrag ehrlich eingegangen werde;

5) daß der vom König der Sandwich-Inseln unterzeichnete Vertrag, sowie die oben erwähnte Summe von einem der höchsten Häuptlinge des Landes an Bord der Artemise gebracht werde, und daß die Batterien von Honolulu die französische Flagge mit 21 Schüssen salutirten, was die Fregatte erwidern werde.

Wenn diese Bedingungen nicht angenommen und der dieses Manifest begleitende Vertrag nicht unterzeichnet würde, so erklärte Kapitän Laplace, sogleich Krieg mit den Inseln anfangen zu wollen. Er schrieb Briefe an den englischen und amerikanischen Konsul, worin er sie benachrichtigte, daß er die Feindseligkeiten gegen den König am Mittag des 12. Juli beginnen werde, falls er sich weigere, die Bedingungen des Vertrags einzugehen. Zugleich bot er den Angehörigen der beiden Nationen, welche im Falle des Krieges Gefahr für ihre Person oder ihr Eigenthum fürchteten, ein Asyl auf der Fregatte an. In dem Briefe an den amerikanischen Konsul war aber folgender wichtiger Zusatz:

„In diese Klasse kann ich aber nicht diejenigen Leute rechnen, welche, wie man sagt, in den Vereinigten Staaten geboren sind und zum protestantischen Klerus auf dieser Inselgruppe gehören; sie sind die Rathgeber des Königs, beeinflussen sein Benehmen und sind die wirklichen Urheber seiner Beschimpfung Frankreichs. Für mich bilden sie einen Theil der eingeborenen Bevölkerung und müssen die unglücklichen Folgen eines Krieges tragen, den sie über dieses Land gebracht haben."

Er meinte damit natürlich die amerikanischen Missionare, welche aus den von ihm angegebenen Gründen nicht als amerikanische Bürger anerkannt und behandelt werden sollten.

Da der König in Maui war, so schickte man sogleich ein Schiff, ihn zu holen; und die Zeit für Beginn der Feindseligkeiten wurde auf Kekauluohi's (S. 87), der Regentin, Bitte bis zum 15. des Monats verschoben. Am Samstag den 13. überbrachte der einstweilige Gouverneur von Oahu die von Kapitän Laplace verlangten 20,000 Dollars und den von der Regentin im eigenen und in des Königs Namen unterzeichneten Vertrag. Der König kam folgenden Morgen um 9 Uhr an. Um 11 Uhr wurde eine

militärische Messe am Ufer gefeiert in einem Hause, welches dem Könige gehörte; Kapitän Laplace mit einer Begleitung von 150 Mann mit aufgesteckten Bayonnet und Kriegsmusik wohnte derselben bei. Der Vertrag wurde am Dienstag den 16., Abends 5 Uhr, zum Könige gebracht und ihm gesagt, daß wenn er ihn nicht bis zu einer festgesetzten Stunde am nächsten Morgen unterschrieben habe, die französische Regierung eine größere Macht schicken werde, um von den Inseln Besitz zu nehmen. Der König verlangte Zeit, um sich mit den Häuptlingen berathen zu können; aber die Drohung wurde wiederholt, und er dadurch gezwungen, das Dokument ohne weiteren Verzug zu unterzeichnen.

Einer der Artikel dieses Vertrags setzt fest, daß französische Weine und Spirituosen nicht verboten sein sollten, und daß sie einen Zoll von nur fünf Procent ihres Werthes zu bezahlen hätten. Die Fregatte segelte am 20. Juli wieder ab.

Jedermann wußte, daß der eigentliche Zweck des von Laplace der hawaiischen Regierung aufgezwungenen Vertrags der war, den römischen Priestern durch Gewalt und Einschüchterung freien Zugang auf den Sandwich-Inseln zu verschaffen. Ja der einzige Erfolg dieses Verfahrens war, außer der Beseitigung der Hindernisse, welche dem Verkauf berauschender Getränke entgegenstunden, kein anderer, als die Einführung dieser Priester gegen den Wunsch der Eingeborenen. Die französischen Kaufleute hatten vor dem Besuch von Laplace ebensoviel Freiheit, auf den Inseln zu bleiben und außer mit Wein und Branntwein zu handeln, wie seither; auch genoßen sie dieselbe Sicherheit der Person und des Eigenthums. Ebenso waren die amerikanischen Missionare keineswegs die Urheber des Vorgehens der Regierung gegen die Papisten, außer insofern als sie die Annahme der protestantisch-evangelischen Religion bewirkt hatten.

Nachdem der französische Konsul auf diese Weise einen Vertrag nach seinem Wunsche erhalten hatte, handelte er großartig mit berauschenden Getränken. Dem englischen Konsul war es vorher gelungen, einen römischen Priester, Namens Walsh, wegen seiner irischen Geburt und des damit zusammenhängenden Rechtes auf englischen Schutz, auf den Inseln zurückzuhalten. Dieser Mensch, durch das Vorgefallene ermuthigt, machte nicht mehr länger ein Geheimniß aus seinem Bekenntniß und fieng an, unter den Eingeborenen für die katholische Kirche zu werben. Er verschrie die hawaiische Bibel und sagte den Leuten, daß ihre von

den Protestanten eingesegneten Ehen ungiltig seien, und daß die Missionare selbst im Ehebruch lebten. Er ermuthigte den Gebrauch von Wein, Branntwein und Tabak, welch letzteren die Eingeborenen in einer Weise genoßen, daß er zu schädlicher Berauschung führte. Zuerst hatte er großen Zulauf bei seinem Gottesdienst, aber der Besuch nahm bald ab. Die eingeborenen Römlinge waren eifrig. Sie erneuerten sogar die alten Anrufungen über die Kranken und gaben vor, Wunder zu verrichten. Durch derartige Mittel bildete sich eine bedeutende römische Partei auf Oahu, unter deren eifrigsten Gliedern sich diejenigen befanden, welche immer unter den ersten waren, wenn es galt, den alten Götzendienst zu erneuern. Doch war der Einfluß des Katholicismus bis zum Ende des Jahres fast ganz auf Oahu beschränkt; und sogar da waren es nur einige wenige Gemeindeglieder, welche abfielen, und ihre Bekehrten waren weniger als man erwartete. In der Anschauung der Eingeborenen waren die Gewaltthätigkeiten von Laplace, Krieg, Branntwein, der Diebstahl der 20,000 Dollars und Papismus ganz enge miteinander verbunden; und die Leute waren wenig geneigt, und sind es seither geblieben, eine Religion zu begünstigen, welche ihnen mit Kanonen aufgedrungen wurde und eine so entsittlichende Wirkung hatte.

Das ostindische Geschwader der Vereinigten Staaten unter Kommodore Read kam im folgenden Oktober und blieb etwa einen Monat; ein Bericht über die französische Gewalthat wurde von Miss. Castle abgefaßt und auf Kosten von 16 Officieren des Geschwaders veröffentlicht.

In jenem Jahre wurde auch eine Schule für den jungen eingeborenen Adel errichtet. Sie verdankte ihre Entstehung der Thatsache, daß die alten Häuptlinge nach einander weggerafft wurden und bei den veränderten Zeiten das Volk nicht mehr länger sich von unwissenden Männern leiten ließ, welchem Rang sie auch angehören mochten. Es war den Häuptlingen selbst klar, daß ihre Kinder entweder erzogen sein müßten, oder daß sie die Stellung und Autorität ihrer Väter nicht ererben würden. Bis dahin wollten die Häuptlinge nicht zugeben, daß ihre Kinder das Gefolge von Dienern entbehren sollten, welches für Leute ihres Ranges als nothwendig betrachtet wurde. Sie sahen nun die Nothwendigkeit ein, ihnen eine gute Erziehung zu geben und auf das Gefolge zu verzichten, sogar wenn die Kinder den höchsten

Rang einnahmen. Sie willigten deßhalb ein, daß ihre Kinder in die Familie eines Missionars aufgenommen würden, und wählten dafür Cooke und seine Frau. Ein passendes Haus wurde erbaut und der verstorbene ehrsame John Ii, ein verständiges und treues Glied der eingeborenen Kirche — seither Mitglied des höchsten Gerichtshofes auf den Inseln und später bis zum Schluß seines Lebens stellvertretender Pastor der Kirche in Ewa — wurde zum Beistand der Pflegeeltern ernannt; seine ihm gleichgesinnte Gattin stund ihm zur Seite. Die Eltern freuten sich der Schule. Als der König einmal die glückliche Schülerfamilie betrachtete und sah, welche Fortschritte sie gemacht hatte, sagte er zu ihnen: „Ich wünschte, mir wäre dasselbe Los zu Theil geworden wie euch. Ich bedaure tief die thörichte Art, wie ich meine Jugendjahre zugebracht habe." Die Regierung übernahm später den Unterhalt der Schule, welche 14 junge Häuptlinge beiderlei Geschlechts enthielt. Zwei von ihnen haben seither als Könige und eine als Königin (Emma) regiert; alle drei hatten ihre Erziehung in dieser Schule erhalten.

Als ich im Jahre 1863 auf den Inseln war, sah ich keine gebildeteren Damen, als die Königin Emma und eine andere Dame, welche auch in dieser Schule erzogen wurde und an einen sehr achtungswerthen Amerikaner in Honolulu verheiratet war. Die Verhältnisse der Schüler waren allerdings für bleibende religiöse Eindrücke nicht günstig.

Zwanzigstes Kapitel.

Merkwürdiges Wachsthum der Gemeinden. 1825—1870.

Vom Jahre 1837 bis zu des Verfassers amtlichem Besuch im Jahre 1863, als die großen Missionsgemeinden in kleinere getheilt wurden mit der Absicht, eingeborene Pastoren über sie zu setzen, sandten die Missionare jährlich statistische Tabellen an die amerikanische Kommittee. Diese geben einen schlagenden Beweis von der Macht der göttlichen Gnade auf den Inseln, und der Verfasser hat es für der Mühe werth gehalten, die darin enthaltenen Thatsachen in übersichtlicher Weise darzustellen.

Die Tabelle gibt die Zahl der in jedem Jahre von 1837—1863 auf den verschiedenen Stationen Aufgenommenen an, umfaßt also einen Zeitraum von 26 Jahren. Die erste Reihe zeigt die Aufnahme der 12 Jahre vor 1838, und die letzte, wie viel in jede Gemeinde während der ganzen Zeit aufgenommen wurden. Da letztere Zahl nach der genauen Revision von 1863 angegeben ist, so zeigt sich ein kleiner Unterschied, der aber kaum in Betracht kommt. Die Totalsumme der bis zum Jahr 1863 Aufgenommenen beträgt 50,881. Die jährliche Aufnahme nach 1863 betrug: 1864, 384; 1865, 347; 1866, 583; 1867, 735; 1868, 827; 1869, 884; 1870, 689, zusammen 4,449, was im Ganzen 55,300 ausmacht. Der Bericht der Evangelischen Association beziffert die Zahl der Gemeindeglieder im Jahre 1870 auf 14,850, was etwas weniger ist als in den vorangehenden Jahren. Die seit etlichen Jahren wachsende Abnahme zeugt von der Abnahme der hawaiischen Bevölkerung auf den Inseln. Aus der Tabelle ist namentlich ersichtlich, daß die Bekehrten aus den Erweckungsjahren 1835 und 1839 ein, zwei und drei Jahre eine Prüfungszeit durchzumachen hatten, ehe sie wirklich in die Gemeinden aufgenommen wurden.

Aufnahmen in

	1825—37	1838	1839	1840	1841	1842	1843	1844	1845 & 46	1847	1848	184
Hawaii:												
Hilo	84	639	5244	1499	154	273	331	306	553	117	186	26
Waimea	25	2600	2300	419	40	170	322	55	62	—	61	9
Kohala	—	629	149	80	15	124	467	297	—	24	68	2
Kailua	208	62	92	372	175	501	739	28	12	7	137	—
Kaawaloa	49	81	262	385	337	289	919	58	11	—	8	—
Kau	—	—	—	—	—	72	845	8	—	39	99	9
Maui:												
Lahaina	248	2	151	134	86	54	105	2	263	68	12	90
Wailuku	16	208	200	192	179	62	148	90	213	124	11	5
Kaanapali	—	—	—	—	36	31	20	19	21	96	22	—
Hana	—	—	62	58	88	95	170	—	54	259	40	—
Molokai:												
Kaluaaha	28	14	59	59	32	24	319	69	174	—	162	276
Oahu:												
Honolulu I	281	134	390	275	92	70	394	102	48	113	98	306
„ II	—	49	672	436	115	184	360	—	99	31	47	126
Ewa	10	329	742	174	89	151	8	17	93	411	132	10
Waianae	—	—	—	—	—	20	6	2	9	155	58	5
Waialua	38	127	202	—	4	112	20	—	1	5	66	151
Kaneohe	—	—	85	—	—	—	—	20	2	46	—	36
Kauai:												
Waimea	104	18	69	20	9	68	54	31	20	—	1	7
Koloa	55	—	37	15	6	57	1	7	10	9	11	8
Waioli	22	38	9	—	16	27	68	—	25	14	33	40
	1168	4930	10725	4118	1473	2384	5296	1111	1670	1518	1252	1594

Bis zur Zeit der Erweckung waren fast keine jungen Leute unter den Gemeindegliedern, aber im Jahre 1838 befanden sich fast 600 Kinder und junge Leute unter den Bekehrten, und der stetige Zuwachs in den folgenden Jahren macht es sehr wahrscheinlich, daß die Kinder auf die eine oder andere Art eine mehr oder weniger christliche Erziehung erhielten.

Die Zahl der lebenden Gemeindeglieder beläuft sich im Jahre 1863 auf 19,679, und 18,948 waren damals in Verbindung mit der Kirche gestorben. Wenn wir diese zwei Zahlen von der Gesammtsumme der Aufgenommenen abziehen, so bleiben etwa 12,000, welche irgendwie für die Kirche verloren giengen.

ie Gemeinden.

)	1851	1852	1853	1854	1855	1856	1857	1858	1859	1860	1861	1862	1863	Total
4	169	192	442	176	95	83	105	81	48	51	106	72	57	11491
)	82	—	99	137	53	57	114	128	176	64	167	43	40	7267
3	—	24	28	66	—	32	—	39	17	23	35	81	17	2269
2	53	111	273	56	—	9	263	90	3	9	7	117	—	3325
4	13	[illegible]	112	64	35	44	34	57	53	55	—	45	52	3443
8	58	—	64	52	—	—	8	—	10	—	15	—	5	1477
6	57	—	45	41	80	5	23	6	103	33	14	27	6	1543
1	19	64	74	306	58	7	1	6	2	—	39	54	—	1597
-	—	61	—	98	228	6	—	—	—	—	4	8	—	885
)	—	58	—	—	—	73	401	—	14	—	—	—	21	—
-	—	81	—	210	—	—	92	—	—	103	54	8	12	2104
9	145	279	331	176	118	99	—	189	77	5	323	90	12	4427
3	19	31	33	35	26	7	15	116	23	—	240	41	—	2765
2	—	—	65	52	6	44	11	—	—	5	93	11		2568
-	—	7	14	21	—	6	—	—	—	—	78	—	1	582
4	47	11	63	124	15	26	17	12	12	27	54	8		1067
3	58	84	—	—	21	7	18	1	4	143	75	18	1	923
-	48	88	124	—	56	90	53	36	25	—	2	-	—	963
)	10	61	22	20	35	80	18	39	1	30	102	45	2	758
3	82	57	96	67	26	13	1	3	19	22	21	160	18	777
1	860	1404	1880	1701	852	688	1169	803	587	570	1465	828	244	50881

Von diesen waren fast 3000 von der Kirche in Waimea auf Hawaii, welche noch 1756 regelmäßige Gemeindeglieder zählte. Die Kirche zu Hilo hatte bis zum Jahre 1863 auf ihr Glaubensbekenntniß hin 11,491 aufgenommen, aber weniger als 500 ausgeschlossen. Jene Kirche hatte durch den Tod 6,535 verloren, und zählte damals 4383 regelmäßige Gemeindeglieder. Die Kirchenzucht war in den meisten Gemeinden sehr strenge. Wenn wir die große Zahl von Waimea abziehen, so bleibt der Verlust durch Exkommunikation und andern Ursachen so groß, wie er sich unter den Umständen etwa erwarten läßt. Man muß eben bedenken, daß die Eingeborenen bald verlangten, aufgenommen zu werden,

und im allgemeinen unwissend, wetterwendisch und nicht gerade sehr aufrichtig waren, und daß bei der Größe der Gemeinden und bei der Länge der Zeit es nicht an vielen Unlautern fehlen konnte.

Es war nicht leicht zu sagen, ob man die Bewohner der Sandwich-Inseln nach der großen Erweckung als christianisirt betrachten durfte. Man war sich damals, und noch lange nachher, nicht klar, wann eine Nation als christianisirt zu betrachten sei. Doch konnte man von den Inseln zu jener Zeit sagen, daß die Verfassung, die Gesetze, Einrichtungen und das religiöse Bekenntniß so entschieden christlich war, als bei irgend einer der älteren christlichen Nationen. Es war keine andere Religion und kein anderer Gottesdienst anerkannt. Sie hatten den Sonntag, christliche Kirchen und einen christlichen Klerus, und ihre Literatur, soweit sie eine solche hatten, war fast ganz christlich. Sie hatten etliche der größten Kirchen in der Welt, und im Verhältniß besuchten so viele Leute die Gottesdienste wie in irgend einem andern christlichen Lande. Auf der andern Seite aber hatte das Volk im Ganzen, auch die meisten Gemeindeglieder mitinbegriffen, nur eine mangelhafte Bildung. Ihre Wohnhäuser waren höchst primitiv, ihr Handel und Wandel hatte noch etwas Unkultivirtes an sich; auch fehlte es ihnen noch an Betriebsamkeit und haushälterischem Sinn, an Urtheilsfähigkeit und Charakterstärke, und ihre Nationalsünde hielt sie noch gefangen und verminderte ihre Zahl.

Wir müssen wohl zugeben, daß wenn auch die hawaiischen Kirchen im Jahre 1841 den christlichen Namen entschieden verdienten, die Nation als solche doch nicht eigentlich zu den christlichen gerechnet werden durfte. Es waren kaum 20 Jahre vergangen, seit sie wilde Heiden gewesen waren. Ihre sittliche, sociale und bürgerliche Hebung war noch nicht der Art, daß sie den andern christlichen Völkern auch nur nahe gekommen wären. Die Kirchen der Heimat waren damals auch noch weit entfernt, die Sandwich-Inseln als christianisirt zu betrachten. Bei der Jahresversammlung der amerikanischen Missionsgesellschaft in Cincinnati 1853 wagte die Kommitee in etwas triumphirendem Tone die Sandwich-Inseln als christianisirt zu bezeichnen; aber sogar die Gesellschaft war noch so unvorbereitet, diese Nachricht zu würdigen und anzuerkennen, daß diese Erklärung wenig Interesse erweckte. Es bedurfte weitere 10 Jahre, bis die Gesellschaft diese Thatsache allgemein anerkannte.

Die *Kirchen auf den Inseln* blieben bis zum Jahre 1863 in ihrer *ursprünglichen Verfassung*. Die Mittelpunkte waren die Missionsstationen; Missionare waren meistens die Pastoren, und nur wenige Eingeborene bildeten sich als Geistliche aus. Die wichtige Entdeckung, daß selbständige und unabhängige Kirchen sich kaum unter den Heiden bilden können ohne eingeborene Geistlichkeit, war damals kaum gemacht worden. Auch war es erst später, daß die Missionare sich entschließen konnten, mit Entschiedenheit auf das Ziel der Freistellung der eingeborenen Kirchen loszusteuern. Kirchen, wie die auf den Inseln gebildeten, die so ganz unter der unmittelbaren Leitung der Missionare standen, konnten verhältnißmäßig nur wenig thun, um die Nation zur bürgerlichen Selbstverwaltung heranzuziehen, außer daß sie Grundsätze der Gerechtigkeit, Billigkeit und Barmherzigkeit verbreiteten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Hebung des Volkslebens. 1838—1842.

Bald nachdem Richards (S. 85) seine amtliche Stellung angetreten hatte, hielt er den Häuptlingen Vorlesungen über Volkswirthschaft und allgemeine Regierungswissenschaft. Aus den dadurch verbreiteten Anschauungen gieng eine *Verfassung* hervor, die sich an die gegebenen Verhältnisse möglichst anschloß und 1840 veröffentlicht wurde. Es ist eine interessante Thatsache, daß diese Verfassung, obgleich sie die Gewalt des Königs und der Häuptlinge sehr beschränkte, doch einstimmig angenommen wurde. Im Vergleich mit der Vergangenheit war jetzt der Fortschritt der Nation schnell. Die liberale Politik anderer Völker, und was von ihren Formen sich passend zeigte, wurde in die Verfassung und Gesetze aufgenommen, aber der Schwachheit und Jugend des Volkslebens angepaßt. Das Strafgesetzbuch wurde bedeutend verbessert, niedere und höhere Gerichtshöfe wurden eingesetzt und auch Geschwornengerichte eingeführt. Zur Verbesserung der Lage der Eingeborenen und Fremden wurde Anerkennungswerthes gethan. Die Steuern wurden gerechter vertheilt und vermindert; die Betriebsamkeit und die damit zusammenhängende Bevölkerungszunahme wurde möglichst gefördert und ein aufgeklärtes Schulsystem organisirt. So

unvollkommen dieses System dem kritischen Auge einer höheren Bildung erscheinen mag, so war dasselbe doch den damaligen Verhältnissen voraus. Wo es frei und systematisch wirken konnte, stiftete es viel Gutes und bereitete wichtigeren Fortschritten den Weg.

Das gemeine Volk konnte jetzt Landeigenthum als Freilehen erhalten; aber ihre große Armut und Ungeschicklichkeit verhinderte sie, solches zu thun. So weit dies möglich war, stunden ihnen ihre väterlichen Missionare mit ihrem Rath zur Seite. In einem Jahre wurde durch Vermittlung eines einzigen Missionars einer großen Anzahl armer Leute im nördlichen Distrikt Oahu's nicht weniger wie 7000 Morgen Weideland und etliche hundert Morgen Ackerland zugesichert. Eine Kommission wurde von der Regierung ernannt, um die Rechtstitel der Ländereien zu untersuchen und zu ordnen, und vor Schluß des Jahres 1852 waren die Ansprüche fast aller Einwohner auf den Inseln geprüft worden. Die dadurch erlangten Rechtstitel sollten nie angefochten werden dürfen, sogar von den obersten Gerichtshöfen nicht; ein Recht, das kaum die höchsten Häuptlinge vorher genossen haben. Dadurch war ein Antrieb zur Erbauung besserer Häuser und zu besserer Benützung des Bodens gegeben, was sich bald überall auf den Inseln zeigte.

Eine eindrückliche Lektion, welche dem Volke zeigte, daß die Gesetze mehr als bloße Wünsche seien, war die Hinrichtung eines Häuptlings für den Mord seiner Frau; derselbe wurde gehängt. Den Ausländern wurde Aehnliches gezeigt, indem dem englischen Konsul für tumultarisches Benehmen eine Strafe auferlegt wurde.

Der Vertrag von Laplace war der Mäßigkeitssache so schädlich, daß die Häuptlinge in Honolulu und Lahaina unverabredet zu gleicher Zeit Schritte thaten, um dem Uebel zu steuern. Der König war an letzterem Orte, und er und die Häuptlinge, welche bei ihm waren, bildeten einen Mäßigkeitsverein. Als er seinen Namen unterzeichnete, sagte er: „Auch ich wünsche dem Verein beizutreten; doch nicht wegen der Rede, die wir soeben gehört haben (Baldwin hatte gesprochen), sondern weil ich zuvor schon daran dachte und die schlimmen Folgen des Branntweintrinkens klar erkannte. Ich bin der Vater meines Volkes und Königreichs und habe die andern Häuptlinge zur Ordnung zu bringen. Ich

fühle mich deßhalb wirklich beschämt und kann nicht länger im Rumtrinken beharren. Dies ist der Grund, warum ich beitrete."

Zwei Tage vorher war in Honolulu eine große Versammlung gewesen, und der Gouverneur Kekaunaoa (S. 73) und etliche andere Häuptlinge, samt etlichen hundert anderen Leuten waren dem Mäßigkeitsverein beigetreten. Außerdem bildeten etwa 700 Kinder, welche zur ersten Gemeinde in Honolulu gehörten, eine „Kaltwasserarmee" und zeigten viel Eifer für die Mäßigkeitssache. Ihr Motte war: „Nur Wasser; weg mit allem Berauschenden." Da die Einschränkungen durch das Gesetz infolge französischer Dazwischenkunft geschwächt waren, so erachtete man es um so nothwendiger, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Dies geschah im März 1842. Dr. Armstrong schrieb im Oktober von Honolulu, daß ihm seit April nur drei Fälle von Trunkenheit unter den Eingeborenen vorgekommen seien und daß man kaum einen ein Glas Rum trinken sehe; auch halte der König öfter Reden in Mäßigkeitsvereinen.

Hoapili (S. 74), der alte Gouverneur von Maui und der höchste unter den männlichen Häuptlingen außer dem Könige, starb im Januar 1840. Er war einer der ersten Bekehrten auf Maui und ein lebendiges Denkmal der göttlichen Gnade. Er übertraf alle seine Genossen an demüthigem Glauben, an Anhänglichkeit an Gottes Wort und Haus und an vaterländischer Begeisterung für das Wohl seines Volkes sowohl als Magistrat, wie auch als Bürger Zions. Diejenigen, welche ihn sterben sahen, wurden tief ergriffen von der bei ihm sich kundgebenden gewissen Hoffnung des ewigen Lebens. Sein Vertrauen war demüthig, aber fest gegründet auf die Gerechtigkeit Jesu Christi, seines allgenugsamen Heilandes. Zehn Tage vor seinem Tode verlangte er ins Haus Gottes getragen zu werden, ein Vorrecht, das er noch einmal zu genießen wünschte. Sein letztes Zusammentreffen mit dem König war zärtlich und rührend. Nachdem er in würdiger Weise von seinem eigenen Abscheiden geredet und den König gebeten hatte, ein wahrer Christ zu werden, wurde er sehr ergriffen, legte seine Hand in den Schoß des Königs und brach in eine Flut von Thränen aus. Er verbot strenge alles Wehklagen bei seinem Tode und wünschte, daß er in der Nähe von Mac Donald, einem der Missionare, welcher im Jahr vorher gestorben war, begraben werde. Diese seine Anordnungen wurden treulich befolgt.

Bei der auf die große Erweckung folgenden Reaktion arbeiteten sich Papismus und Unmäßigkeit in die Hände. Die Priester begünstigten die Schnapsläden, indem sie erklärten, es sei ganz erlaubt, Spirituosen zu trinken; und die Schnapsbuden arbeiteten für die Priester, da sie die Leute nach solchen Lehren durstig und verlangend machten. In etlichen Theilen von Oahu begannen die Eingeborenen Branntwein zu fabriciren. Der gröbste Fanatismus half auch mit. Ein Mann auf Oahu gab vor, der Messias zu sein, und fand Anhänger. Etliche wollten von Teufeln besessen sein, und einer trieb unter verschiedenen Beschwörungen Teufel aus. Die Lehren der Universalisten und des Unglaubens erhoben ihr Haupt; heidnische Gesänge und Spiele kamen wieder in Aufnahme. Alle diese Formen des Irrthums, der Thorheit und des Lasters bildeten eine Partei und widersetzten sich dem Evangelium; der Papismus war der Urheber und Leiter dieser Bewegung. Ein Bischof und drei Priester kamen im Anfang des Jahres (wohl 1840) an, und drei weitere Priester und etliche Laiengehilfen im November. Sie bemühten sich sehr, Bekehrte zu gewinnen, besonders auf Oahu und im Westen und Norden von Hawaii; aber sie waren weniger erfolgreich, als sie hofften, ja selbst als sie wirklich zu sein meinten. Hunderte ihrer scheinbaren Bekehrten verließen sie noch vor dem Ende des Jahres, und in Kailua wurden sie absichtlich betrogen. Eine große Anzahl von Eingeborenen thaten sich zusammen und nahmen falsche Namen an. Nachdem sie ihre Neugierde befriedigt und „den Pabst und die Bilder" bestmöglich gesehen hatten, verschwanden sie, und als die Priester nach ihnen fragten, war niemand unter dem angegebenen Namen zu finden. Ueberall auf den Inseln stimmten die, welche den römisch-katholischen Gottesdienst sahen, darin überein, daß er Götzendienst sei, eine Religion der Hauptsache nach der ähnlich, welche sie in den Tagen des großen Kamehameha befolgt hatten. David Malo, einer der verständigsten Eingeborenen, machte eine Tour auf Oahu, um die Leute darüber zu belehren; er war um so geeigneter dazu, da er den alten Götzendienst genau kannte. Wenn die Priester behaupteten, sie beteten die Bilder nicht an, so beriefen sich die Eingeborenen auf das zweite Gebot, wo auch das Kniebeugen verboten sei. Dies konnte auch nach der englischen und hawaiischen Uebersetzung, welche auch die richtige ist, nicht geleugnet werden. Nur sehr wenige Gemeinde-

glieder folgten den Priestern, und sogar die in Kirchenbuße stehenden verwarfen sie allgemein.

Der Besuch des Entdeckungsgeschwaders der Vereinigten Staaten im September 1840 unter Kommodor Wilkes, welcher zwei Monate oder länger währte, war gesegnet für die Inseln. Kapitän Hudson war ein frommer Mann, und hielt wiederholt Ansprachen an Versammlungen von Eingeborenen, die von guter Wirkung waren. Das ganze Benehmen, sowohl der Officiere als auch der Vertreter der Wissenschaft, war der Art, daß alle guten Einflüsse gestärkt wurden, und die „Beschreibung der Entdeckungsreise", welche Kommodor Wilkes nach seiner Rückkehr veröffentlichte, enthält mancherlei werthvolle Mittheilungen über die Mission. Auch halfen die vom Geschwader für ihre Bedürfnisse auf den Inseln bezahlten 60,000 Dollar viel zur Linderung der durch Laplace's drückende Forderung hervorgerufenen Noth. Der Kommodor selbst bemühte sich eifrig, die entsittlichenden Folgen jenes Besuchs des französischen Kriegsschiffes zu hemmen, und auf seine und der Officiere Empfehlung erließ der König ein Gesetz, wodurch er seinen Unterthanen die Fabrikation und den Gebrauch von berauschenden Getränken verbot. So wurde dem Uebel vielfach gesteuert, aber nicht ohne daß es sich leider oft bestätigte, daß auch der gebesserte Trinker nicht leicht dem berauschenden Becher zu widerstehen vermag, wenn er ihm dargereicht wird.

Am wirksamsten wurde aber diesem Einflusse in der Nähe von Honolulu dadurch entgegengearbeitet, daß nach einem Buß- und Bettag in Ewa eine neue Ausgießung des heiligen Geistes stattfand. Das Haus Gottes war wieder gefüllt. Viele Abtrünnige kehrten zu ihrer Pflicht zurück, und viele, welche während der Erweckung Hoffnung gegeben, dann aber ihren Ernst verloren hatten, wurden wieder erweckt. Gebetsversammlungen wurden in der ganzen Nachbarschaft gehalten; und das Studirzimmer des Missionars war oft gedrängt voll von Leuten, welche mit ihm über Religion zu sprechen wünschten. Auf diese Weise wurde dem bereits bedenklichen Umsichgreifen der Trunkenheit und anderer Laster gewehrt, und viele kamen zum Hause Gottes, die lange den Gottesdienst versäumt hatten.

Die Hebung der niederen Schulen durch einen Zuschuß neuer Lehrer von Lahainaluna fand ein unerwartetes Hinderniß durch die Wirkung des neuen Gesetzbuches. Diese Gesetze machten jeden Eingeborenen zum Meister seines Verdien-

stes, soweit dieses nicht zur Zahlung der Steuern nöthig war. Eine der ersten Folgen dieser Freiheit war, daß es den Lehrern an Unterhalt gebrach. Um diesem Uebel abzuhelfen, wurde ein Gesetz erlassen, wodurch alle Kinder über vier und unter vierzehn Jahren genöthigt wurden, die Schule fünf Tage in der Woche zu besuchen; und in jedem Distrikt wurde ein Stück Land für den Unterhalt des Lehrers bestimmt. Auf diesem Felde sollte jeder Eingeborene neun Tage des Jahres arbeiten, von denen drei von der Arbeitszeit für den König, drei von der für den Häuptling des Distrikts und drei von seiner eigenen Zeit genommen werden sollten. Durch dieses Gesetz hob sich die Zahl der Schulen schnell.

Hoapiliwahine (S. 37) starb in Lahaina im Januar 1842. Sie war die Witwe Hoapili's, welcher gerade zwei Jahre vor ihr starb, und eine Schwester Kaahumanu's. Sie war wirklich eine Mutter in Israel. Während 15 Jahren war ihr Herz und Hand bei jedem guten Werk, und ihr Name war allen auf den Inseln theuer, welche die Sache Christi liebten. Viele Arme und Dürftige trauerten um sie wie um eine Mutter, und die Angehörigen der Mission fühlten sich einer zärtlichen Freundin beraubt.

Zwei neue Missionskarawanen (die neunte und zehnte) kamen um jene Zeit an. Es waren die Missionare Bond, Dole, Paris, Rowell und J. W. Smith, welch letzterer zugleich Arzt war. Auch ein Lehrer, Namens Rice, kam mit.

Von Interesse mag nun eine kurze Uebersicht der Schulen sein, welche im Jahre 1842 bestanden.

Das Seminar zu Lahainaluna (S. 63), welches 1831 als sich selbst erhaltende Schule für Erwachsene eröffnet und 1837 in eine Anstalt für Kinder von sieben bis zwölf Jahren und für Jünglinge von zwölf bis zwanzig Jahren verwandelt worden war, hatte von der amerikanischen Missionsgesellschaft genügende Räumlichkeiten erhalten. Das Hauptgebäude war erweitert, bedeutend verbessert und gut eingerichtet worden. Häuser für die Presse und für drei ordinirte verheiratete Missionare waren auch erbaut worden. Diese Gebäude mit Schlafsälen für mehr als 100 Zöglinge bildeten ein interessantes Dorf. Die Zahl der Zöglinge war 107. Von denjenigen, welche die Schule durchlaufen hatten, lebten noch 144; von ihnen waren 105 Lehrer, 35 Regierungsbeamte, 73 regelmäßige Gemeindeglieder und 9 Kirchenbeamte. Es befand sich auch eine kleine theologische Klasse in dem Seminar.

Die Mädchenanstalt in Wailuku auf Maui stand unter der Aufsicht von Miss. Bailey und Frau, nebst Fräulein Ogden, und zählte 60 Zöglinge. Sie wurden nicht blos in den christlichen Wahrheiten, sondern auch in Geographie, Kopf- und Tafelrechnen, Sittenlehre, Lesen, Schreiben, Zeichnen, Aufsätzen und den verschiedenen Handarbeiten unterrichtet, welche ihren Verhältnissen angemessen waren. Mit Tagesanbruch begaben sich die Mädchen in ihre Gärten, wo sie sich bis halb 7 Uhr Bewegung machten, und dann wurden sie zur Morgenandacht gerufen. Um 7 Uhr wurde gefrühstückt und hernach hatten sie eine Stunde, um ihre Zimmer in Ordnung zu bringen. Von 9—11 hatten sie Unterricht, die nächste halbe Stunde frei, und dann badeten sie und machten ihr Mittagessen zurecht. Vom Essen bis 2 Uhr lernten die meisten für sich, dann wurden sie von Fräulein Ogden bis 4 Uhr im Spinnen, Weben, Nähen, Stricken, Mattenmachen u. s. w. unterrichtet. Von 4—5 machten sie sich wieder Bewegung, aßen dann um 5 Uhr zu Abend, und der Rest des Tages war frei. Bei der Abendandacht sagten sie das Auswendiggelernte auf und erhielten entsprechenden Religionsunterricht. Im Laufe jenes Jahres heirateten fünf der Mädchen junge Männer, welche die Schule in Lahainaluna besucht hatten.

In Hilo waren zwei Anstalten, eine unter der Leitung von Herr und Frau Miss. Lyman, im Jahre 1837 angefangen, in welcher sich zwischen 30 und 60 Knaben befanden, die sich meist auf das Lahainaluna-Seminar vorbereiteten; die andere war für Mädchen und von Frau Miss. Coan 1839 gegründet. Den Unterricht ertheilte sie selbst, und der Unterhalt kam von den Schülern, deren Eltern und andern Eingeborenen. Die jährlichen Ausgaben für diese Schule beliefen sich auf etwa 400 Dollars. Die Schülerinnen, deren Zahl 20 betrug, wurden in den gewöhnlichen Fächern unterrichtet; die Schule war leicht zu leiten und erfreute sich wiederholt besonderer Heimsuchungen des heiligen Geistes.

In Wailua, auf der Nordseite von Oahu, war eine Knabenanstalt für Handarbeiten mit 15—20 Zöglingen. Der mit Erfolg gekrönte Versuch mußte leider nach etlichen Jahren aufgegeben werden, da die Gründer, Miss. Locke und seine Frau, starben.

In Waioli auf Kauai war eine Schule für Erziehung von Lehrern, welche auch Handarbeiten trieben. Die Leitung hatte Miss. Johnson und seine Frau. Die Schülerzahl

belief sich auf 35—75, und viele von ihnen fanden bei eingeborenen Gemeindegliedern ihr Unterkommen.

Aehnliche Normalschulen waren auf fast allen Stationen, theils um Lehrer zu erziehen, theils um zu zeigen, wie in den Schulen unterrichtet werden sollte. Miss. Knapp und seine Frau stunden einer solchen Schule in Honolulu vor, welche in einem ausgezeichneten, von Eingeborenen erbauten Gebäude sich befand.

Die amerikanische Missionsgesellschaft eröffnete 1841 eine Anstalt für die Kinder der Missionare in Punahou, etwa eine Stunde vom Hafen in Honolulu, und stellte sie unter die Leitung von Herrn und Frau Dole.

Die Zahl der gewöhnlichen Schulen war 357 und der Schüler 18,034. Sie siechten aber schon im Anfange des Jahres dahin, weil der Arbeitslohn sonst überall sich hob, während bei den Lehrern dies nicht der Fall war. Viele derselben gaben deßhalb ihre Arbeit auf, bis die Regierung endlich die Schulen übernahm und durch ein Gesetz für den Schulbesuch der Kinder und den besseren Unterhalt der Lehrer sorgte.

Auch Sonntagsschulen bestunden auf allen Stationen, und viele Erwachsene und Kinder besuchten dieselben. Die Sorge und der Unterricht dieser Schulen lag meist den Missionaren ob; aber in vielen Fällen halfen ihnen verständige eingeborene Gemeindeglieder, und manche der letzteren besorgten große und blühende Schulen allein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Kapiolani, die Heldin des Vulkans. 1841.

Kaawaloa, der Wohnsitz Kapiolani's (S. 31), war auf dem nördlichen Ufer der Kealakekua-Bay, wo Kapitän Cook 1779 getödtet wurde. Miss. Ely und nach ihm Miss. Ruggles war dort stationirt, aber letzterer zog mit seiner Familie an einen etwa eine Stunde von der Bay entfernten, für einen Missionar wünschenswertheren Ort. Die Häuptlinge und das Volk legten eine Straße von der Bay dorthin an und erbauten daselbst eine Kirche. Der Platz ist einer der schönsten auf den Inseln und

wenigstens 2000 Fuß über dem Meer, wo Seewinde während der Hitze des Tages und der Landwind in der Nacht Kühlung zufächeln. Der Boden ist fruchtbar und bringt Trauben, Feigen, Granatäpfel, Orangen, Guavas, Kaffee und andere tropische Früchte hervor.

Naihe starb im November 1831, fast zehn Jahre vor seiner Frau Kapiolani. Er gehörte dem Geschlecht der Häuptlinge an, und man nannte ihn zuweilen „den nationalen Redner"; warum weiß ich nicht. Als Kuakini (S. 59) Anfangs 1831 nach Oahu gesandt wurde, um den Aufstand zu unterdrücken, machte er Naihe zum zeitweiligen Gouverneur von Hawaii, aber gegen Ende des Jahres starb derselbe plötzlich am Schlag. Naihe war konservativer als seine Freunde und langsam im Aufgeben des Götzendienstes seiner Väter; aber er weigerte sich denen zu helfen, welche zu seiner Vertheidigung Krieg anfiengen. Als Kapiolani in ihrem Eifer für die neue Religion das Reich Pele's (der Göttin der Vulkane) betreten wollte, rieth er ab, ließ ihr aber die Freiheit, nach eigenem Ermessen zu handeln. Als Kaahumanu (S. 67 ff.) die Gebeine der vergötterten Könige in Särge legen und begraben wollte, um sie dem abergläubischen Volke zu entziehen, da hatte Naihe, der dort wohnte, keine Bretter, welche er entbehren konnte, aber sein Weib kam ihr flink zu Hülfe. Endlich schien das Evangelium die Herrschaft in seinem Herzen zu gewinnen, und er wurde eine feste und stetige Stütze für gute Sitte und Religion. Als Magistrat war er fest in Ausübung der Gesetze, welche er sowohl durch sein Beispiel, als auch durch seine Autorität bekräftigte. Die Missionare nannten ihn einen lieben Bruder, einen tüchtigen Berather und werthvollen Gehilfen bei Errichtung von Schulen und andern Anstalten zur Pflanzung des Evangeliums.

Kapiolani war ein Abkömmling eines der alten hawaiischen Könige. Ihre Ländereien grenzten an die schönen Gewässer der Kealakekua-Bay und giengen hinauf bis in die Waldungen von Mauna Loa. In ihrem früheren Leben soll sie unmäßig gewesen sein, und noch ein Jahr oder mehr nach ihrer ersten Bekanntschaft mit den Missionaren lebte sie nach alter heidnischer Art mit zwei Männern. Als sie erleuchtet wurde, folgte sie dem Beispiel Keopuolani's und trennte sich von dem jüngeren der zwei. Als die Missionsfamilien in Kailua etwa sechs Stunden nördlich von Kaawaloa landeten, waren sie der Gegenstand der Neugierde der Leute und viele machten den weiten Weg, um sie

zu sehen. Kapiolani war unter denen, welche öfters kamen, und schon damals erregte ihr lebendiges, forschendes Wesen Interesse, und sie wurde bald mit den Hauptwahrheiten des Evangeliums bekannt.

Da Miss. Thurston und seine Frau wegen des Wegzugs der königlichen Familie von Kailua nach Honolulu zogen, so giengen auch Naihe und Kapiolani mit und blieben bis zum Frühjahr 1823 in Honolulu. Bei ihrem dortigen Aufenthalt empfieng Kapiolani viel Licht und Segen durch den Umgang mit den Missionaren. Als die zweite Missionskarawane ankam, hob sie hervor, wie Kailua und ihr eigenes Kaawaloa als Stationen berücksichtigt zu werden verdienten; und groß war ihre Freude, als sie Aussicht erhielt, daß beide Plätze besetzt werden würden.

Im Blick darauf fieng Kapiolani sogleich nach ihrer Rückkehr an, eine Blätterkirche am Ufer zu bauen, wie die, welche Kuakini in Kailua errichtet hatte (S. 30). Ueber die unvermeidliche Zögerung von Miss. Ely wurde sie fast ungeduldig. Obgleich ihr Mann in diesen Sachen noch nicht ganz ihres Sinnes war, versagte er ihr doch seine Mithilfe nicht; der alte Häuptling Kamakau aber scheint noch geförderter als sie gewesen zu sein. Die Kirche wurde am letzten Februar 1824 eingeweiht und Miss. Thurston predigte vor einer großen und aufmerksamen Zuhörerschaft. Miss. Ely und seine Frau kamen bald nachher an und fanden, daß ein Haus für sie hergestellt war, und daß freundliche Häuptlinge ihm ein Geschenk von Gemüsen und frisches Wasser, das ziemlich weit hergebracht werden mußte, verschafft hatten.

Im Juli befiel Kapiolani eine schmerzliche Krankheit. Als ihr Ely seinen Wunsch, daß es ihr bald besser gehen möchte, ausdrückte, erwiderte sie: „Ich wünsche mich geduldig in den Willen Gottes zu ergeben. Wenn es sein Wille ist, so will ich gerne abscheiden, um bei Christo zu sein. Dann werde ich frei von Sünde sein. Früher fürchtete ich mich sehr vor dem Tode, aber Christus hat seinen Stachel hinweggenommen." Sie erholte sich von ihrer Krankheit, und ein Besuch, den sie gleich darauf bei Miss. Ely machte, kann uns am besten die Art ihrer Frömmigkeit zeigen. Sie sagte: „Der Himmel, die Erde, die Sonne, der Mond, die Sterne, die Vögel, die Fische, das Meer, die Berge, die Thäler und Felsen, alle vereinigen sich, den Herrn zu preisen. Aber wo bleibt der Mensch, der

arme sündige Mensch? Er ist stumm. Gott hat ihm einen Mund und Verstand gegeben; aber der Mensch weigert sich, ihn zu preisen." Als sie sprach, weinte sie und fügte dann bei: „Wir sind sehr verkehrt; wir verdienen Gottes Zorn. Wie werden wir sprachlos vor dem Richterstuhl Gottes stehen!"

Nicht lange nach ihrer Wiederherstellung machte Kapiolani einen Besuch von einem Monat in Lahaina auf Maui, wo damals Miss. Richards stationirt war. Sie machte gewöhnlich jeden Tag einen Besuch bei ihm und seiner Frau. Sie war von Natur ungemein gesellig; diese Eigenschaft war aber durch die Gnade geheiligt worden. An einem Sonntagabend sprach sie vom öffentlichen Gottesdienst und bemerkte: „Ich liebe in das Haus Gottes zu gehen, denn da vergesse ich die Welt. Wenn ich mich unter den Häuptlingen befinde, so höre ich so viel von Geld und Kleidern und Land und Schiffen und Geschäften, daß ich gerne dahin gehe, wo ich von Gott, Christo und dem Himmel hören kann." Dann fuhr sie fort: „Wenn ich von Jesu Christo predigen höre, dann geht mein Geist hinaus zu ihm; und wenn ich von Gott höre, so geht mein Geist zu Gott; und wenn ich vom Himmel höre, so geht mein Geist in den Himmel. Er geht und kommt und geht wieder und macht so fort." Dann frug sie allen Ernstes, ob Richards nicht glaube, sie habe zwei Seelen, indem es ihr vorkomme, sie habe eine gute Seele und eine böse. „Die eine sagt: Gott ist sehr gut, liebt Gott und betet zu ihm und liebt Jesum und liebt die Predigt und Unterhaltung über göttliche Dinge. Die andere sagt: es nützt nichts, zu Gott zu beten, in die Kirche zu gehen und den Sonntag zu feiern."

Richards schrieb: „Wir werden lange des letzten Abends gedenken, den wir in ihrer Gesellschaft zubringen durften. Sie gedachte bald nach Hawaii zurückzukehren, und ich lud sie deßhalb ein, den Thee bei uns zu trinken und den Abend bei uns zuzubringen. Sie kam mit Keameamahi, einem unserer besten Freunde; Honorii und Pupuhi kamen auch dazu. Aber der Abend wurde nicht mit allgemeinen Gesprächen zugebracht, denn Kapiolani wollte etwas für ihr Herz. Viele erleuchtete Christen würden, wenn sie aus einem frommen Kreise kommen, sich über ihre eigene Kälte schämen, wenn sie hätten sehen können, wie sie sich angelegen sein ließ, den letzten Abend so gut als möglich zu benützen. Am Schlusse des Abends sangen wir die Uebersetzung

des englischen Liedes: 'Ihr Inseln des Südens, wachet auf!' und beteten zum Schlusse.

Besondere Erwähnung verdient der Besuch Kapiolani's auf dem Vulkan Kilauea, den sie gegen Ende des Jahres 1825 auf ihrem Weg zu der neuen Missionsstation Hilo ausführte. Die Leute, welche diesen größten aller Vulkane immer vor Augen hatten, waren mehr an den heidnischen Aberglauben gekettet, als diejenigen, deren Götzen zerstört worden waren, und die mehr Umgang mit Fremden hatten. Sie opferten täglich Pele, der angeblichen Göttin, welche in dem feurigen Abgrund wohnen sollte, und ihre Propheten kamen zuweilen in civilisirtere Distrikte, um die schreckliche Vergeltung für den allgemeinen Abfall zu verkündigen. Der Zauber dieses Aberglaubens konnte am leichtesten gebrochen werden, wenn ein Kind des Landes von hoher Stellung und Einfluß den Muth fassen konnte, kühn demselben entgegen zu treten, und Kapiolani war das dazu erwählte Werkzeug.

Als sie in Kaawaloa hörte, daß die Missionare eine Station in Hilo angefangen hatten, entschloß sie sich, sie zu besuchen, obgleich sie mehr als 40 Stunden auf rauhem, ermüdendem Weg zu Fuß zurücklegen mußte. Da der Vulkan Kilauea auf dem Wege ist, so wollte sie den prcktischen Beweis ihres Glaubens liefern, daß Jehovah allein der Gott des Vulkans sei. Durch diese That christlichen Heldenmuths erhob sie sich hoch über die Anschauungen ihrer Landsleute und sogar ihres Gemahls, der ihr das auszureden suchte, was sie alle für ein so gewagtes Unternehmen hielten. Das Aufgeben des Tabu und der Götzen hatte den Leuten eben keine neue Religion gegeben. Auf ihrem Wege traten ihr viele entgegen und baten sie, nicht weiter vorzudringen, da sie sonst die Göttin vernichten werde. Sie antwortete: „Wenn ich umkomme, dann möget ihr alle an Pele glauben; aber wenn nicht, so müßt ihr euch alle zum Palapala bekehren." Als sie sich dem Krater näherte, kam ihr eine Prophetin Pele's entgegen und warnte sie, umzukehren, da sonst die Göttin ihr furchtbar entgegentreten würde. „Und wer bist du?" frug Kapiolani. Die Antwort war: „Eine, in der die Göttin wohnt." Kapiolani fuhr fort: „Dann bist du weise und kannst mich belehren; komm sitze nieder!" Als sie zögerte, befahl es ihr Kapiolani, und sie gehorchte. Es wurde ihr Essen angeboten, aber sie entgegnete, sie sei ein Gott, und aß nichts. Sie hielt ein Stück Tapa in ihrer Hand, von dem sie sagte, es sei ein

Brief Pele's. Kapiolani befahl ihr, ihn zu lesen. Sie weigerte sich, folgte aber gezwungen dann doch, und mit unerwarteter Geistesgegenwart hielt sie ihr Tuch vor ihre Augen und stieß einen Strom unverständlicher Laute aus, von welchen sie behauptete, es sei die Sprache der alten Pele.

Kapiolani zog dann ihre christlichen Bücher hervor und sagte zu der Betrügerin: „Du hast vorgegeben, uns eine Botschaft von deinem Gott auszurichten, die niemand von uns verstehen kann. Ich habe auch ein Palapala und will euch eine Botschaft unseres Gottes vorlesen, die ihr verstehen könnt." Dann las sie etliche Stellen und zeigte ihr das Wesen, die Werke und den Willen Jehovah's, des wahren Gottes und Jesu Christi, des Sünderheilandes. Die Prophetin senkte ihren Kopf und sagte, die Göttin habe sie verlassen, und konnte keine Antwort geben. Als man sie wieder einlud zu essen, weigerte sie sich nicht mehr.

Am Krater traf Miss. Goodrich mit Kapiolani zusammen. Dieser hatte von ihrer Absicht, den Vulkan zu besuchen, gehört und war von Hilo etwa 12 Stunden weit gekommen. Sie war froh, ihn zu sehen und stieg mit ihm und ihrem Gefolge von etwa 80 Personen, etliche hundert Fuß hinab bis an den schwarzen Rand des Kraters. Da, inmitten einer der schrecklichsten Naturerscheinungen auf der ganzen Erde, vor der ihre Landsleute immer gebebt hatten, aß sie die Beeren, welche der Pele geweiht waren und warf Steine in die kochende Masse. Dann redete sie ruhig ihre Begleiter also an: „Jehovah ist mein Gott. Er zündete dieses Feuer an. Ich fürchte Pele nicht. Wenn ich durch ihren Zorn umkomme, dann mögt ihr ihre Macht fürchten. Aber wenn Jehovah mich errettet, wenn ich ihre Tabus breche, dann müßt ihr Jehovah fürchten und ihm dienen. Die Götter Hawaii's sind eitel. Groß ist die Güte Jehovah's, der uns die Missionare gesandt hat, daß sie uns von diesen Eitelkeiten zu dem lebendigen Gott bekehren." Dann sangen sie ein Loblied und beugten ihre Kniee im Gebet zu Jehovah, dem Schöpfer und Regierer der Welt.

Diese That Kapiolani's zeugte von einem seltenen Heldenmuth. Als der Verfasser vor etlichen Jahren an diesem größten aller Vulkane stund und die Masse der geschmolzenen Lava eine halbe englische Meile weit sieden und kochen und durch eine unsichtbare Macht gehoben sah, da konnte er sich nicht wun-

dern, wenn vielleicht in den christlichen Eingeborenen, welche gedankenvoll am Rande dieses Abgrunds saßen, ein Rest des alten Aberglaubens sich regte, trotzdem daß vierzig Jahre seit dem Besuche Kapiolani's verflossen waren.

Miss. Ely muß fast zu vorsichtig gewesen sein in der Aufnahme der bekehrten Eingeborenen, denn Kapiolani wurde erst nach diesem Besuche in die Gemeinde aufgenommen. Die Aufnahme Kamakau's, des oben erwähnten alten Häuptlings, fand sogar noch später statt. Naihe wurde erst Ende 1826 zugelassen, trotzdem man ihn schon als einen, der früher nicht ferne vom Reiche Gottes sei, ansah.

Von Kapiolani spricht Ely mit hoher Anerkennung. Er sagt: „Sie ist in der That eine Mutter in Israel. Es übertrifft sie wohl keine Frau auf den Inseln; ja es gibt vielleicht keine, welche sich so ganz dem Einfluß und Gehorsam des Evangeliums hingegeben hat. In keiner Verlegenheit ist mein Vertrauen zu ihr getäuscht worden. Eine stete, tiefe und entschiedene Anhänglichkeit an das Evangelium und eine willige Unterwerfung unter dessen Vorschriften kennzeichnet ihr ganzes Benehmen. Ihr Haus ist gut eingerichtet und immer sauber und bequem gehalten; ihre Hände sind immer mit einer nützlichen Arbeit beschäftigt."

Das Dorf Kaawaloa, wo diese edle Frau ihr christliches Bekenntniß zierte, lag auf einem Lavabett, welches eine Ebene von etwa einer Viertelstunde Länge und etwa ebenso großer Breite bildete. Südöstlich davon liegen die tiefen und stillen Wasser der Kealakekua-Bay und im Südwesten das Meer. Im Nordosten erhebt sich ein sonderbar gestalteter Abgrund, der offenbar früher einen hohen Katarakt geschmolzener Lava bildete, und so der Ebene ihren Ursprung gab. Urbares Land befindet sich über und unterhalb der Felsenwand und ein Weg, hauptsächlich neueren Ursprungs, steigt nun der Wand entlang herab an das Meeresufer. Wann Kapiolani das steinerne Haus, welches noch in der schönen Gegend eine Stunde oberhalb Kaawaloa's steht, erbaut hat, weiß der Verfasser nicht. Er weiß blos, daß sie dorthin zog, um Ruggles, dem Nachfolger Ely's, eine Bequemlichkeit zu verschaffen, dessen Gesundheit eine mildere Temperatur verlangte, als sie auf der schwarzen Lava am Ufer zu finden war.

Es war in dem Dorfe auf der Ebene unten, wo Naihe und Kapiolani wohnten, als Kapitän Finch von dem amerikani-

schen Schiffe Vincennes und Rev. Charles S. Stewart sie im Herbst 1829 besuchten. Hier wollen wir mit ihnen Kapiolani in ihrem eigenen Heimwesen aufsuchen. Das Haus war ein geräumiges Gebäude mit einem reinlichen Hof ringsherum, der von einem Pallisadengehege eingezäunt war. Das Thor, durch welches sie ihnen als würdige Matrone mit liebenswürdigem und vor Freude strahlendem Gesicht entgegenkam, war angemalt. Aber wir lassen jetzt Dr. Stewart selbst erzählen.

„Diese Dame," sagt er, „hat mehr als vielleicht irgend jemand sonst unsre Hochachtung und aufrichtige Freundschaft gewonnen. Sie ist so verständig, so liebenswürdig, so gebildet in ihrem ganzen Wesen, daß niemand sie kennen lernen wird, ohne mehr als gewöhnliche Achtung und Liebe für sie zu fühlen. Und nach allem, was ich von ihr wußte, war ich nicht erstaunt, ihre Wohnung so schön, wenn nicht schöner als irgend eine zu finden, welche wir gesehen hatten — hübsch eingerichtet, gut möblirt und reinlich gehalten, mit einem Saal oder Besuchszimmer, in welchem ein Edelmann in einem solchen Klima gerne ruhen würde, und anstoßendem Schlafzimmer, welches außer Betten, die selbst die Anspruchvollsten gerne benützt hätten, auch noch, wie das Ankleidezimmer unserer jungen Schönheiten, Spiegel und Toilettentische enthielt.

„Es war etwa Zeit zum Theetrinken, und in der Mitte des Saales war ein großer Tisch zurechtgemacht mit einem schönen Porcellanservice. Nach einem kurzen Gang durch das Dorf und der Erzählung des traurigen Endes von Kapitän Cook auf den Felsen am Rande des Wassers, in welches er fiel, setzten wir uns nieder. Ich war vergnügter als je, da ich bemerkte, wie große Fortschritte die Häuptlinge in ihrem häuslichen und geselligen Leben gemacht hatten. Kapiolani präsidirte und schenkte uns eine Tasse so köstlichen Thee's ein, wie wir nur zu Hause bekommen hätten. Ihr Gemahl am andern Ende bediente mit demselben liebenswürdigen Anstand diejenigen, welche es wünschten, mit Schweinefleisch und Hammelsrippchen und schön gebackenen Waizenkuchen. Eine Art von Kuchen, bestehend hauptsächlich aus Eiern, Zucker und Waizenmehl, beschloß das Mahl. Nach demselben wurde ein Teller mit einer Flasche Muskateller und ein Krug mit Wasser auf den gastfreien Tisch gestellt. Und jeden Tag, so lange wir blieben, wurde verschiedenen Gesellschaften von unserem Schiff ein ähnliches freundliches Mahl vorgetragen."

Das Schiff Vincennes blieb etliche Tage, und als Kapitän Finch Miss. Bingham, der von Honolulu mit ihm gekommen war, bat, Kapiolani seine Freude über den Besuch und seine Dankbarkeit für die Gastfreundschaft und Güte auszusprechen, erwiderte sie, daß sie und der König, die Häuptlinge und das Volk für den Besuch zu danken hätten; „er möge sich vielleicht über den Besuch gefreut haben, aber sein Glück könne nicht so groß gewesen sein, wie das ihrige; denn unser Glück ist die Freude eines Gefangenen, der eben seinem Kerker entronnen ist." Dabei legte sie ihre Hände zusammen, drückte sie auf die Brust und hob ihre Augen auf, in denen Thränen perlten.

Der Schluß dieses häuslichen Einblickes war besonders charakteristisch. Stewart und Bingham sollten sich spät am Abend auf der Vincennes einschiffen; und Kapiolani hatte versprochen, sie in einem Boot aufs Schiff zu bringen. Als sie ins Hauptgebäude eintraten, um Abschied zu nehmen, fanden sie die Familie am Abendgebet. Die Abschiedsscene um Mitternacht beschreibt Dr. Stewart folgendermaßen.

„Die Ruderer des Bootes waren aus dem Schlafe geweckt worden, und andere Knechte hatten helle Fackeln angezündet, um uns ans Meer zu geleiten. Ich wollte eben mich verabschieden, als nicht blos Naihe, sondern auch Kapiolani sagte: 'Nein, nicht hier, sondern am Meeresufer.' Dann warf sie ihren Mantel um und begleitete uns mit ihrem Gemahl an die Brandung, wo nach manchem herzlichen Händedruck und thränenvollem Abschiedssegen sie auf eine Felsenspitze vom Fackellicht umflossen stand, und als wir abfuhren, wiederholt uns nachrief: 'Einen Gruß Ihnen, Herr Stewart, einen Gruß an Frau Stewart, einen Gruß an den Kapitän, einen Gruß an den König.' Dabei schwenkte sie ihr Taschentuch, bis lange nachdem ihre Stimme verhallte und endlich ihre Figur in der sie umgebenden Gruppe verschwand."

Daß die Jahre, welche zwischen dem Tode ihres Mannes und ihrem eigenen Ende lagen (1831—1841), mit solchen nützlichen Thaten, wie sie ihrem Witwenstand, ihrem vorgerückten Alter und einem vielleicht beschränkteren Einkommen entsprachen, ausgefüllt waren, ergibt sich aus der Todesnachricht von Miss. Forbes, der damals dort stationirt war. Er schrieb: „Unsere liebe Freundin und Mutter in Christo, Kapiolani, ist in ihre Ruhe eingegangen. Sie starb am 5. Mai 1841. Ihr Ende war friedlich und ein schlagender Beweis, daß Ihre Missionare

nicht vergeblich gearbeitet haben. Die letzten 24 Stunden und mehr vor ihrem Tode phantasirte sie; so heftig war die Krankheit, welche sich aufs Gehirn geworfen hatte. Unser Volk hat seine schönste Zierde verloren, und indem ich so rede, trete ich niemand zu nahe. Ihr ganzes Leben war ein zusammenhängender Beweis von der lebendigen und heiligenden Macht des Evangeliums. Sie war anerkanntermaßen die entschiedenste Christin, die gebildetste in ihren Sitten und die belesenste in ihrer Bibel von allen Vornehmen unsres Volkes, und es ist nur die Wahrheit, wenn wir sagen, daß niemand unter den Ueberlebenden ihr in dieser Beziehung gleichkommt. Es mag solche geben, welche mehr äußere Feinheit haben, aber keine, welche all ihre Vorzüge in sich vereinigen. Sie ist zu ihrer Ruhe eingegangen, und wir auf der hiesigen Station fühlen ihren Verlust am meisten. Wir wissen nicht, wie sie ersetzt werden soll."

Wer erkennt nicht die Hand Gottes in dem 20jährigen, treuen, christlichen Leben der Tochter eines versunkenen Heidenthums, und wer wird nicht wünschen, daß alle jene Insulaner, vom Höchsten bis zum Niedersten, ihr ähnlich werden möchten!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Gnädige Abwendung nationaler Gefahren. 1842—46.

Wir kommen nun zu einer Periode in der Geschichte der Mission, wo die jugendliche Regierung jener Inseln aus verschiedenen Ursachen in allzufrühe diplomatische Verhandlungen mit etlichen der christlichen Großmächte verwickelt wurde und in nicht geringer Gefahr war, ihre unabhängige Existenz einzubüßen.

Die römischen Missionare genoßen vollkommene Duldung, aber die öffentliche Meinung der Eingeborenen war gegen sie und ihre Religion. Kein hervorragender Häuptling schloß sich ihnen an, sondern nur eine Anzahl niedriger Leute, die mit ihren Herrschern unzufrieden oder feindlich gegen die protestantischen Missionare waren, traten zu ihnen über. Unter diesen waren die unruhigen Geister, welche in den Tagen Boki's und Liliha's (S. 58 f.) für Wiederherstellung des alten Götzendienstes gewesen

waren. Die römischen Priester beschwerten sich über die Regierung besonders wegen der Schul- und Ehegesetze. Im Anfange giengen sie sogar so weit, die Paare willkürlich noch einmal zu trauen, und ihre Anhänger verweigerten die Zahlung der Steuern für die öffentlichen Schulen. Sie wurden in ihrem rebellischen Benehmen ermuthigt durch den Gedanken, daß Frankreich sie unterstützen werde, und der französische Konsul protestirte in derselben Voraussetzung gegen jede Beschränkung, sei es auch nur in der Form einer nothwendigen obrigkeitlichen Erlaubniß für den Branntweinverkauf.

Bei dieser Lage der Dinge kam die französische Korvette Embuscade, Kapitän Mallet, nach Honolulu. Der Kapitän verweigerte die üblichen Ehrenbezeugungen und übersandte dem König alsbald einen Brief mit noch unverschämteren Forderungen, als sie seiner Zeit Laplace stellte (S. 98 ff.). Welcher Art diese waren, kann zur Genüge aus der Antwort des Königs ersehen werden, welche also lautete:

Honolulu, den 4. September 1842.

„An S. Mallet, Kapitän des französischen Kriegsschiffes Embuscade.

„Gruß. Wir haben Ihren Brief vom 1. dies erhalten und mit unserm versammelten Rath darüber berathen. Wir freuen uns, von Ihnen das Zeugniß zu erhalten, daß, wenn es Beispiele von Schwierigkeiten und Mißbräuchen auf unsern Inseln gibt, diese nicht von unserer Regierung gutgeheißen werden, und wir versichern Sie, daß wir die Regierung von Frankreich und alle ihre ehrenwerthen Unterthanen hochschätzen. Es ist unser fester Entschluß, die Verträge mit allen Nationen zu halten; aber die geschriebenen Gesetze sind etwas Neues; die Leute sind unwissend und rechte Ordnung kann nur erhalten werden, wenn die Regierung den Schutz der Gesetze allen denen gewährt, welche vor den dazu errichteten Tribunalen sich auf dieselben berufen.

„Als die römisch-katholische Mission eingeführt wurde, verstand es sich, daß alle ihre Priester und Bekenner volle Duldung genießen sollten, und dies ist so weit geschehen, als es in unserer Macht lag, und niemand kann das Gegentheil beweisen. Aber es ist unmöglich, Auseinandersetzungen und Streitigkeiten zwischen zwei sich bekämpfenden Religionen und die daraus entspringenden Unannehmlichkeiten und Beschwerden zu vermeiden.

„Die Gesetze begünstigen die Literatur, und sobald die französischen Priester wünschen, eine Hochschule zu gründen, um

ihre Schüler in derselben zu unterrichten, und Lehrer haben, sollen sie einen Platz dafür bekommen.

„Die Schulgesetze wurden gemacht, um den Unterricht und nicht die Sektirerei auf den Inseln zu fördern, und niemand sollte um Aenderung zu Gunsten einer besonderen Sekte bitten. Jeder fürs Lehramt tüchtige Mann, der zugleich einen sittlich guten Charakter hat, erhält sein Lehrerdiplom, und zwar auf Grund seiner Kenntnisse, nicht weil er dieser oder jener Sekte angehört. Kein Priester von beiden Sekten kann Diplome ausstellen. Auch Heiraten sind durch die Gesetze geregelt, und kein Priester beider Sekten kann Trauungen vornehmen, ohne daß er von dem Gouverneur oder dessen Beamten dazu ermächtigt ist; und warum sollten diese Gesetze geändert werden? Es entstehen oft Schwierigkeiten in dieser Sache; aber wir haben das Recht, die Ordnungen für unser Volk festzustellen.

„Die Gesetze fordern, daß die Leute an gewissen Tagen für die Regierung oder für die Gutsbesitzer, denen solches Recht nach den Gesetzen zukömmt, arbeiten; was sie zu arbeiten haben, das bestimmen die, denen die Arbeit zu leisten ist.

„Die Gesetze sind noch nicht in allen Theilen der Inseln ganz durchgeführt, und wahrscheinlich ist nach altem Herkommen verfahren worden, wenn ein Gutsbesitzer ein Haus niederreißen ließ, das ohne seine Einwilligung gebaut wurde; aber wenn sich der Hauseigenthümer bei den Richtern beschwert, so werden sie die Sache untersuchen; und wenn ihm nicht Genugthuung wird, so hat der Gouverneur die Sache zu untersuchen; und ist dessen Entscheid ungerecht, so muß an den obersten Gerichtshof, der zweimal im Jahre seine Sitzungen hat, appellirt werden.

„Das Land, auf dem die französischen Priester in Honolulu wohnen, haben sie unter denselben Bedingungen, wie die Priester der protestantischen Religion und manche andere Ausländer; Unterhandlungen sind übrigens angeknüpft worden, welche, wie zu hoffen ist, allen Gerechtigkeit verschaffen werden.

„Nach John Ji's Ankunft von Kauai wird jene Angelegenheit geordnet werden, und wenn er die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen leugnet, so wird eine Untersuchung eingeleitet werden.

„Bitte, versichern Sie den Admiral, daß die jetzigen Gesetze mit dem sechsten Artikel des Vertrags vom 17. Juli nicht im Widerspruch stehen. Spirituosen und Weine können frei einge-

führt werden; und wer obrigkeitliche Erlaubniß zum Verkauf derselben haben will, darf sich nur an die geeigneten Beamten wenden. Nur diejenigen, welche ohne obrigkeitliche Erlaubniß Spirituosen verkaufen, werden bestraft. Bitte, sagen Sie ihm auch, daß wir eine Gesandtschaft an den König von Frankreich haben abgehen lassen, um von ihm einen neuen Vertrag zwischen uns und Frankreich zu erbitten.

„Empfangen Sie die Versicherung unserer Hochachtung und unsern Gruß.

Kamehameha III.
Kekauluohi."

Um jene Zeit nahm Admiral Dupetit Thouars im Namen Frankreichs Besitz von Tahiti und den Marquesas-Inseln. Wenn sein Zweck bei Sendung der Embuscade mit diesen unannehmbaren Forderungen an den hawaiischen König der war, mit den Sandwich-Inseln dasselbe zu thun, so ist wahrscheinlich die Ankündigung des Königs am Schlusse seines Briefes der Grund, warum die Korvette die Inseln ohne weitere Belästigung verließ.

Nun aber drohte der Nation von einer andern Seite eine Verwicklung, die größer als alle bisherigen zu werden schien, aber doch schließlich gnädig abgewendet wurde.

Der englische Konsul, Mr. Charlton, hatte seit seiner Ankunft im Jahre 1825 eine sehr unfreundliche Stellung sowohl gegenüber von den Missionaren, als auch von der Regierung eingenommen. Er war durchaus kein rechter Vertreter seines Landes, welches, wie es uns scheint, immer nur wünschte, daß die Sandwich-Inseln unter ihrer eingeborenen Dynastie sich heben und blühen möchten. Charltons Absicht war, die Insulaner zu britischen Unterthanen zu machen, ja er benahm sich so, als seien sie es in Wirklichkeit. Seine Feindschaft gegen die amerikanischen Missionare war theilweise das Resultat dieser Politik, aber noch mehr der Ausfluß eines aller Gottseligkeit abgeneigten Herzens. Die Ursache seiner Bemühungen, eine katholische Mission festen Fuß fassen zu lassen, war sein Wunsch, den Amerikanern entgegen zu arbeiten. Und als er endlich, aber zu spät sah, welche Wendung die Dinge nahmen, und wie die Seemacht Frankreichs dahintersteckte, wurde er rasend und arbeitete darauf hin, der Nation Schaden zuzufügen. Es bildete sich eine englische Partei. Bittere Rechtsstreitigkeiten wurden aufgeworfen; doch als sie später

vor den Advokaten der Krone in England kamen, sprach dieser sich zu Gunsten des hawaiischen Königs aus.

Die Sachen waren im Frühjahr 1842 zu einer Entscheidung herangereift, und gerade zu jener Zeit kam Sir George Simpson und Dr. Mac Laughlin, hohe Beamte der Hudson-Bay-Gesellschaft, auf den Inseln an.

Nach einer aufrichtigen Prüfung der Streitigkeiten zwischen ihrem eigenen Landsmann und der eingeborenen Regierung entschloßen sie sich, ihren Einfluß zu Gunsten der letztern einzusetzen. Da der König die falsche Darlegung der Sachlage durch den englischen Konsul und seiner Partei fürchtete, so rieth ihm Sir George eine Gesandtschaft nach Europa und nach den Vereinigten Staaten zu schicken mit der Vollmacht, über die Anerkennung der Unabhängigkeit der Inseln zu unterhandeln und um Schutz gegen die widerrechtliche Besitznahme durch irgend eine der Großmächte zu bitten. Sir George Simpson, Herr Richards und Timoteo Kaalilio, ein eingeborener Häuptling, wurden zu diesem Zwecke abgeordnet. Ersterer reiste alsbald nach England, und die beiden anderen fuhren nach Nordamerika. Dr. G. P. Judd, ein mit der Mission in Verbindung stehender Arzt, wurde gebeten, Richards Stelle als Dolmetscher und Staatsanwalt zu übernehmen. Dies that er, indem er aus der Mission trat. Er wurde später zum Präsidenten der Schatzkammer ernannt, und die Verdienste, welche er sich in dieser Eigenschaft erwarb, waren unschätzbar für die Nation.

Im September, zwei Monate nachdem die Gesandtschaften die Inseln verlassen hatten, übertrug Charlton die Konsulatsgeschäfte Alex. Simpson und reiste nach London, da er fürchtete, die Gesandtschaft könne ihm schaden. Er hinterließ einen unverschämten Brief an den König, dessen Mittheilung an die englische Regierung zu seiner alsbaldigen Amtsentsetzung führte. Der König weigerte sich, Simpson als Vicekonsul anzuerkennen; aber er bestund auf Beibehaltung seines Amtes und machte viel Noth.

Charlton traf auf seinem Wege nach England Lord George Paulet, Befehlshaber der englischen Fregatte Carysport und fand in ihm ein williges Werkzeug seiner Absichten. Ein Bericht, welchen Kontreadmiral Thomas an der merikanischen Küste von Simpson erhalten hatte, hatte ihn veranlaßt, den Carysport nach Honolulu zu schicken, um die Sache zu untersuchen.

Die Fregatte kam am 10. Februar 1843 in Honolulu an. Die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen wurden unterlassen, und eine Unterredung mit dem Vicekonsul scheint den Befehlshaber zu Gewaltsmaßregeln veranlaßt zu haben, um die Abtretung der Inseln zu erzwingen. Es wird unnöthig sein, die für den König peinlichen und demüthigenden Maßregeln zu schildern, welche am 25. Februar 1843 zu einer vorläufigen, wenn auch mit Protest gegen die ungerechten Forderungen und mit Appellation an die britische Regierung verknüpften Abtretung führte.

Mehr als zwei Monate vor dieser Zeit waren Richards und Kaalilio mit Daniel Webster, dem damaligen Staatssekretär, in Washington in Verbindung getreten und hatten von ihm die Erklärung erhalten, daß „nach dem Sinne der Vereinigten Staaten die Regierung der Sandwich-Inseln respektirt werden und keine Macht von den Inseln Besitz nehmen solle als von einer Eroberung, auch nicht zum Zweck der Kolonisation, und daß keine Macht eine unrechtmäßige Beaufsichtigung über die bestehende Regierung oder ein ausschließliches Vorrecht oder Vortheile in Handelssachen sich anmaßen dürfe." Diese Erklärung wurde am 31. December in einer Botschaft des Präsidenten an den Kongreß im Wesentlichen wiederholt.

Am 11. März reiste auch der Vicekonsul Simpson von Honolulu nach England ab in einem Schiff, das dem Könige gehörte, und mit Depeschen an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten von Lord George Paulet. Auf demselben Schiffe reiste auch M. J. F. B. Marshall ab, ein Amerikaner von ausgezeichnetem Charakter, mit dem Auftrag vom König, ihn in London zu vertreten; doch dies wußte Simpson nicht.

Unterdessen stand es auf den Inseln und besonders in Honolulu sehr traurig. Das Gesetz, welches Verletzung des siebenten Gebots untersagte, war aufgehoben, und die Schranken der Unmäßigkeit waren niedergerissen, und dies zu einer Zeit, als nicht weniger als vier Kriegsschiffe mit 1200 Mann im Hafen lagen, von denen zwei Fregatten waren. Die Auftritte während einem oder zwei Monaten erinnerten die älteren Missionare an die ersten Zeiten der Mission. Der König, seiner Gewalt entkleidet, zog sich auf die Insel Maui zurück, und Dr. Judd, aus Furcht, die Regierungsdokumente (das Archiv) möchten weggenommen werden, entfernte sie aus dem Regierungshaus und verbarg sie in dem königlichen Grabmal. Da mitten

unter den verstorbenen Herrschern Hawaii's fand er für viele Wochen eine von niemand vermuthete Zufluchtsstätte für seine eigenen Arbeiten zum Wohl des Königreichs. Der Sarg Kaahumanu's diente ihm dabei als Tisch. Es erforderte keinen geringen Grad von Klugheit von Seiten dessen, den die Eingeborenen so ehrten und liebten, um ein thatsächliches Zusammenstoßen der beiden feindlichen Parteien zu verhindern. Mit unerschüttertem Vertrauen in die Gerechtigkeit Englands warteten die Häuptlinge geduldig den Entscheid ab. Am 6. Juli kam Kommodor Kearney, welcher das nordamerikanische Schiff Constellation befehligte, an. Er veröffentlichte sogleich einen Protest gegen die Besitznahme der Inseln. Die Gegenwart eines Kriegsschiffes von einer ihnen freundlich gesinnten Nation war für die Häuptlinge und den König sehr ermuthigend. Kommodor Kearney behandelte sie bei allen Gelegenheiten als unabhängige Fürsten. Diese Höflichkeit machte Lord George nur noch rasender, so daß er dem Könige schrieb, wenn er sich unter hawaiischer Flagge begrüßen lasse, so gehe er damit aller Rücksicht von Seiten der englischen Regierung verlustig. Der König kam am 21. Juli von Maui, um sich mit Kommodor Kearney zu besprechen. Die Aufregung auf beiden Seiten war so groß, daß ein baldiges Aufeinanderplatzen unvermeidlich schien, als unerwarteter Weise Kontreadmiral Thomas am 26. Juli in der Fregatte Dublin von Valparaiso eintraf; derselbe hatte sich eiligst aufgemacht, als er Nachrichten von Lord George erhalten hatte. Da dieser ohne Auftrag von seiner Regierung so anmaßend verfahren war, wünschte Admiral Thomas die von seinem Untergebenen dem König widerfahrene Unbill wieder gut zu machen, und der König wurde sogleich in der feierlichsten und ehrenvollsten Weise wieder in seine Würde eingesetzt. Dies geschah am 31. Juli 1843. Der König und die Häuptlinge begaben sich hierauf in die große Steinkirche, um für die gnädige Hilfe Gottes zu danken. Das Benehmen von Admiral Thomas war, so lange er auf den Inseln sich aufhielt, gegen alle Parteien der Art, daß es seinem Namen zur Ehre gereichte, und er bis auf diesen Tag in dankbarem Andenken steht.

Es ist bereits oben (S. 128) die Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten an den Kongreß im December 1842 erwähnt worden. Die Kommittee für auswärtige Angelegenheiten in der Repräsentantenkammer machte

einen Bericht durch ihren Vorsitzer John Quincy Adams, dem wir folgendes entnehmen:

„Es ist ein Gegenstand erfreulicher Betrachtung für die Freunde nationalen Fortschritts und sittlicher Hebung bei einem Volk, wenn man sieht, daß durch den milden und sanften Einfluß christlicher Liebe ohne weltliche Macht die Bewohner dieser Inselgruppe aus der tiefsten Erniedrigung des Götzendienstes zu den Segnungen des Evangeliums bekehrt und unter einer gerechten Regierung vereinigt worden sind. Sie gehören jetzt zu den civilisirten Völkern, haben eine geschriebene Sprache und Verfassung, welche die Sicherheit und Rechte der Person, des Eigenthums und Glaubens gewährt, und besitzen die Anfänge des Rechtes und der Macht, welche sie berechtigt, von ihren Mitmenschen als eigener unabhängiger Staat anerkannt zu werden. Zu dieser Anerkennung fühlt sich die nordamerikanische Union um so mehr veranlaßt, als sie die Inseln erobert hat nicht durch Unterjochung der Freiheit ihrer Mitmenschen oder durch den rohen Arm physischer Gewalt, sondern dadurch, daß ihre Herzen und Gemüther der göttlichen Macht des Evangeliums des Friedens und der Liebe sich unterworfen haben."

Die Unabhängigkeit der hawaiischen Nation wurde später von den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und Belgien anerkannt.

Die Abgeordneten kehrten alle Anfangs 1845 auf die Inseln zurück, mit Ausnahme von Koalilio, welcher auf dem Meere an der Auszehrung starb. Er war ein intelligenter, urtheilsfähiger Mann von angenehmen Sitten und tüchtiger Arbeitskraft gewesen. Auf seiner Gesandtschaftsreise las er seine hawaiische Bibel zweimal durch. Seine Frömmigkeit bewies sich in seiner Liebe zum Worte Gottes, zum geheimen und öffentlichen Gebet, zum Sonntag und Gottesdienst. Er freute sich über die Heiligung des Sonntags in den Vereinigten Staaten und England und entsetzte sich über die Entheiligung desselben in Frankreich und Belgien. Am Sonntagabend, gerade vor seinem Tode, sagte er: „Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens. Meine Arbeit ist gethan. Ich bin bereit abzuscheiden." Dann betete er: „O, mein Vater, Du hast mir nicht meinen Wunsch erfüllt, das Land meiner Geburt und meine Freunde, die dort wohnen, wieder zu sehen; aber ich bitte Dich, verwirf nicht meine Bitte, Dein Königreich zu sehen und meine Freunde, die bei Dir wohnen."

Seine Regierung und sein Volk waren sehr betrübt, als sie von seinem frühzeitigen Tode hörten.

Die Missionare Hunt, Whittlesey, Andrews und Payne, welche die elfte Sendung bildeten, kamen 1844 an.

Von jener Zeit an hatte die hawaiische Regierung eine anerkannte Stellung in der großen Familie der Nationen. Dies war zehn Jahre, ehe die Kommittee der amerikanischen Missionsgesellschaft die hawaiische Nation als christianisirt zu bezeichnen wagte, und zwanzig Jahre vergiengen, ehe die christliche Kirche dies ganz und aufrichtig anerkannte. Im Jahre 1843 wurden die Vereinigten Staaten durch einen Kommissär auf den Inseln vertreten und im folgenden Jahre Großbritannien durch einen Generalkonsul. Ausländern war es nun möglich, naturalisirte Bürger zu werden; und alle Ausländer von Geburt, welche in den Staatsdienst eintreten wollten, mußten zuerst naturalisirt werden. John Ricord, ein tüchtiger amerikanischer Rechtsgelehrter, wurde Generalfiskal, nachdem er den Eid der Treue geschworen hatte; Robert C. Wyllie, ein Schotte, wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Am 20. Mai 1845 eröffnete der König zum ersten Mal in der hawaiischen Geschichte die gesetzgebende Kammer in Person durch eine passende Rede, welche in gehöriger Form vom Adel und den Vertretern des Volkes erwidert wurde. Die verschiedenen Minister lasen dann ihre amtlichen Berichte vor. Am 26. März 1846 brachte ein französisches Kriegsschiff die 20,000 Dollars (S. 98 ff.), welche Kapitän Laplace erpreßt hatte, zurück. Dasselbe Schiff brachte einen besondern Kommissär vom König von Frankreich, dem ein zwischen England und Frankreich vereinbarter Vertrag übergeben war, durch welchen alle früheren Uebereinkünfte annullirt und die anstößigen Klauseln wegen Spirituosen und Geschworenengerichten modificirt waren, so daß sie dem Könige genehmer wurden. Im Oktober 1846 schloß Kapitän Steen Bille vom Schiff Galathea im Namen des Königs von Dänemark einen Vertrag ab, der dadurch denkwürdig war, daß hier Seine hawaiische Majestät zum ersten Mal einen Vertrag mit einer fremden Macht abschloß, worin seine Rechte als unabhängiger Fürst in ihrer ganzen Tragweite anerkannt wurden.

Die Nation bestand aus einer gemischten Bevölkerung von Eingeborenen und Ausländern, und die Gesetze bedurften und erhielten Verbesserungen mit Hilfe des neuen, fähigen

Generalfiskal. Die beiden ersten Bände des Landesgesetzes wurden im Jahre 1846 herausgegeben.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Bartimäus, der blinde Prediger. 1843.

Puaaiki (S. 20. 34) wurde 1785 im Osten der Insel Maui geboren, etliche Jahre nach Kapitän Cooks Tod und etwa ebenso lang vor Vancouvers Besuch (S. 3). Man sagt, seine Mutter würde ihn lebendig begraben haben, wenn nicht jemand von den Verwandten dazwischen getreten wäre. Die Einwohner ruinirten sich damals durch die scheußlichsten Laster, und er wurde ebenso lasterhaft und sank ebenso tief wie seine Landsleute. Schon jung gewöhnte er sich an das berauschende Awa, und man meint, daß seine Blindheit daher kam, sowie von seinen schmutzigen Gewohnheiten und der brennenden tropischen Sonne, welche auf seinen bloßen Kopf und die ungeschützten Augen schien. Ehe er blind ward, hatte er das **lua**, d. h. die Kunst des Mordens und Stehlens, das **kake**, eine geheime Sprache, deren man sich zur Unterhaltung und zu Intriguen bediente, und das **hula**, eine Reihe von rohen, wollüstigen Gesängen und Tänzen, gelernt.

Als die ersten Missionare 1820 in Kailua ankamen, war er dort im Gefolge des Königs, wo er als Hofnarr seinen armseligen Unterhalt fand. Es scheint nicht, daß er damals die Missionare kennen lernte. Als der königliche Hof 1821 nach Honolulu zog, war der blinde Puaaiki unter seinem wilden und lärmenden Gefolge. Dort litt er unter Krankheit und Vernachlässigung. In seiner Noth ward er von Joh. Honolii, einem der christlichen Insulaner, welche von Amerika mitgekommen waren, besucht und auf den großen Arzt hingewiesen. Dies interessirte ihn, und sobald er gehen konnte, machte er sich mit seinem Freunde auf, die Missionare predigen zu hören. Der Eindruck, welchen er auf sie machte, war der großen Herabgekommenseins und Elends. Seine kleine Gestalt, von Krankheit gebeugt, seine mangelhafte Bekleidung von Basttuch — nur ein schmaler Streifen um seine Lenden und ein Stück über seine Schultern geworfen —, sein mageres Aussehen, seine verkommenen

Augen, sein langer schwarzer Bart, seine schwachen dünnen Glieder, seine schwarze Seele, kurz alles ließ ihn höchst bedauernswerth erscheinen.

Und doch war er ein auserwähltes Rüstzeug, und Jesus war gerade solch ein Freund und Heiland, wie er ihn brauchte. Geleitet von einem heidnischen Knaben, kam er oft in den christlichen Gottesdienst, gab die berauschenden Getränke und das hula auf und suchte den Vorschriften des Evangeliums gemäß, soweit er sie eben verstund, zu leben. Sein Herz öffnete sich allmählich, und der Geist Gottes erschloß ihm die Anfänge christlicher Erkenntniß. Wenn ihn die Häuptlinge nun zum hula riefen für ihre Unterhaltung, erwiderte er: „Dieser Dienst Satans ist nun beendet; ich will hinfort Jehovah, dem König des Himmels, dienen.“ Es fieng nun an, anders mit ihm zu werden. Manche verlachten ihn; aber etliche hochgestellte Personen, worunter seine Beschützerin, die Königin, waren soweit unter den Einfluß des Evangeliums gekommen, daß sie ihn um seiner Standhaftigkeit willen ehrten. Er ermahnte sogar die Königin Kamamalu, das Heil ihrer Seele zu suchen, und seine Ermahnungen schienen nicht ganz umsonst zu sein.

Der Fortschritt, den Puaaiki in christlicher Erkenntniß machte, läßt sich nur durch die Arbeit des heiligen Geistes erklären. Seine Blindheit begünstigte allerdings seine ungetheilte Aufmerksamkeit beim Hören und auch die Uebung seines Nachdenkens und Gedächtnisses. Er speicherte gewöhnlich, was er sich aus den Predigten erinnern konnte, in seinem Gedächtnisse auf, und erzählte es dann seinen Bekannten. So wuchs er selbst in der Erkenntniß und wurde endlich ein Prediger. Unter den 24 Häuptlingen und 500 andern, welche im vierten Jahre der Mission (1824) im Unterricht stunden, schien niemand in geistlicher Erkenntniß weiter vorgerückt zu sein als Puaaiki, trotzdem es nicht an andern erfreulichen Beispielen fehlte.

Im März 1823 begleitete er Hoapili, den Gouverneur von Maui, und sein Weib Keopuolani nach Lahaina. Richards und Stewart wurden dann seine religiösen Berather. Auf den Aufstand von Kauai folgte eine ähnliche Bewegung auf Maui, welche zum Zwecke hatte, etliche der altheidnischen Gebräuche wieder zu beleben. Puaaiki und seine Freunde, bekannt als „die Beter“, widersetzten sich diesen Bestrebungen; und als sie von den Missionaren versammelt und ermuntert wurden, forderten sie

den blinden Bekehrten auf, zu beten. Stewart beschreibt, welchen Eindruck dieses Gebet auf ihn selbst machte: „Seine Bitten waren so voll Gefühl, Inbrunst des Geistes, Gewandtheit des Ausdrucks und vor allem so voll Demuth des Herzens, daß man deutlich sah, Beten sei ihm nichts Ungewohntes. Seine gebeugte Gestalt, seine gefalteten Hände, sein erhobenes aber blindes Gesicht, der besondere Nachdruck, mit dem er ausrief 'O, Jehovah!' seine Innigkeit, sein Anhalten erweckten in uns das Gefühl, daß er zu einem Gotte bete, der nicht ferne, sondern nahe, ja mitten unter uns sei. Sein Gebet ist uns unvergeßlich, denn es rührte unser Herz und hätte wohl jeden gerührt, dem der Erguß einer frommen Seele nichts Unverständliches ist."

Puaaiki wurde erst im Frühjahr 1825 in die Kirche aufgenommen, und die Missionare scheinen hier wie bei Kapiolani (S. 114 ff.) nur zu vorsichtig gewesen zu sein. Der Grund mag die Finsterniß, Befleckung und die Unordnung, in welcher sich das gesellschaftliche Leben befand, zu suchen sein; aber dies hätte vielleicht eher die Veranlassung sein sollen, diese jungen Schäflein um so bälder in die Hürde aufzunehmen. Im Frühjahr 1825 bat Puaaiki so dringend, dem Volke Gottes zugethan zu werden, daß man seinem Wunsche nicht länger widerstehen konnte. Richards prüfte ihn genau in Bezug auf seine christliche Erkenntniß, seinen Glauben, und die Beweise, ob ein Werk der Gnade in seinem Herzen vorhanden sei. Ein Theil seiner Antworten lautete wie folgt:

„Warum willst du in die Kirche aufgenommen sein?"

„Weil ich Jesum liebe und euch, Missionare, und wünsche der Herde Christi einverleibt zu sein und mit euch von dem heiligen Brod zu essen und dem heiligen Wein zu trinken."

„Was ist das heilige Brod?"

„Es ist der Leib Christi, welchen er dahin gab, um Sünder selig zu machen."

„Essen wir denn den Leib Christi?"

„Nein, wir essen das Brod, welches seinen Leib darstellt; und wie wir Brod essen, damit unsre Leiber nicht sterben, so lieben unsre Seelen Christum und nehmen ihn an als ihren Heiland, damit sie nicht sterben."

„Was ist der heilige Wein?"

„Es ist das Blut Christi, welches auf Golgatha im Lande Juda vergossen wurde, um uns Sünder zu erlösen."

„Trinken wir denn das Blut Christi?“

„Nein, sondern der Wein bedeutet sein Blut, gerade wie das heilige Brod seinen Leib bedeutet, und alle, welche zu Jesu kommen und auf ihn vertrauen, die werden von ihren Sünden abgewaschen in seinem Blute und ihre Seelen ewig selig sein im Himmel.“

„Warum willst du denn vor andern in die Kirche aufgenommen werden?“

„Vielleicht ist es nicht recht. Wenn dem so wäre, so sagt es mir; aber ich wünsche sehr, in der Herde Christi zu sein.“

„Wer, meinst du, sei tauglich, in die Kirche aufgenommen zu werden?“

„Diejenigen, die über ihre Sünden Buße gethan und neue Herzen empfangen haben.“

„Was ist ein neues Herz?“

„Ein solches, das Gott und sein Wort liebt und die Sünde und sündliche Wege nicht liebt.“

„Warum hoffst du ein neues Herz zu haben?“

„Das Herz, welches ich jetzt habe, ist nicht wie das, welches ich früher hatte. Das jetzige ist sehr schlecht, ungläubig und zu allem Bösen geneigt, aber es ist nicht wie das, welches ich früher hatte. Ja, ich glaube, ich habe ein neues Herz.“

Diese Antworten mögen als Beispiele dienen. Richards erklärt, daß diese Fragen ihm alle neu waren, und daß er sie aus dem Herzen und nicht nach einem auswendig gelernten Katechismus beantwortete.

Am 10. Juli 1825 wurde Puaaiki in die Kirche zu Lahaina aufgenommen und erhielt den Namen Batimea Lalana. Der Name Lalana (London) wurde auf seinen eigenen Wunsch beigefügt, und entsprach einer hawaiischen Sitte. Er wollte damit den Besuch und Tod des Königs und der Königin, seiner früheren Wohlthäter, in London (S. 26) feiern; es war gerade um jene Zeit. Wir gebrauchen nur den einen Namen und in seiner biblischen Form Bartimäus.

Es wird unnöthig sein zu bemerken, daß dieser Neubekehrte allen geistigen Getränken und dem Awa längst entsagt hatte, ehe er in die Kirche aufgenommen wurde. Als er später eine Uebersetzung der Briefe Pauli bekam und hörte: „Prüfet alles und das Gute behaltet; meidet allen bösen Schein,“ da hielt er es für seine Pflicht, auch den Gebrauch des Tabaks aufzugeben.

Miss. Jonathan S. Green kam drei Jahre, nachdem Bartimäus aufgenommen worden war, nach Lahaina und blieb etliche Monate dort. Er gibt ihm ein sehr günstiges Zeugniß als „einem aufrichtigen Christen, der in allen Stücken die Lehre Gottes seines Heilandes ziere".

Bartimäus zog 1829 mit seinem Weibe nach Hilo auf Hawaii. Hier wurde sein Arbeitsfeld größer, und er war nöthiger, als in Lahaina. Etliche Eingeborne von Talent und Einfluß waren dort bekehrt worden, und zwar einige durch seinen Einfluß. Unter ihnen war David Malo, ein sehr thätiger und versprechender junger Mann. Zudem hatte Lahaina schon länger die Gnadenmittel. Der Missionar, welcher anfangs dort wohnte, war Goodrich, derselbe, der Kapiolani auf dem Vulkan begegnete (S. 119). Im folgenden Jahre besuchte Kaahumanu (S. 67 ff.), die gewesene Königin und Regentin, Hilo und unterstützte die Bemühungen von Bartimäus durch ihren Einfluß als Herrscherin und noch mehr durch ihr christliches Beispiel. Das kühle Klima jenes dem Winde ausgesetzten Distrikts, die grünen Felder, der bedeckte Himmel und die häufigen Regen hatten einen so günstigen Einfluß auf seine Augen, daß er sich bemühte, lesen zu lernen; es gelang ihm auch theilweise; aber die Anstrengung verschlimmerte seine Augen so sehr, daß er sich zu seinem Leidwesen genöthigt sah, die Sache aufzugeben. Das Licht des Leibes nahm nicht in demselben Grade zu, wie das innere Licht. Durch sein Gehör wuchs er rasch in der Erkenntniß des Weges zum Leben. Jeder Text und fast jede Predigt, die er hörte, war mit unauslöschlichen Buchstaben in seine Seele geschrieben. Die Schrifttheile, welche damals gedruckt wurden, machte er sich auf demselben Wege zu eigen. Wenn er sie etliche Male vorlesen hörte, so wußte er sie Wort für Wort, Kapitel und Vers.

Green zog 1831 nach Hilo und blieb anderthalb Jahre dort. Er sah Bartimäus täglich und lernte ihn als Mensch und Christ genau kennen und gibt ihm und seiner Arbeit das beste Zeugniß. Bartimäus wurde nie müde, besuchte mit dem Missionar, allein oder begleitet von seiner Frau oder einem christlichen Eingeborenen, die benachbarten Versammlungen und empfieng alle, welche ihn, von seinem geselligen und liebevollen Charakter oder seiner geistreichen Unterhaltung angezogen, in seinem Hause besuchten.

Im Jahre 1834 zog er nach Wailuku auf Maui, wo er

theils in Wailuku selbst, theils in der Nachbarschaft bis zu seinem nach 8 oder 9 Jahren erfolgten Tode wohnte. Hier war er wieder für eine Zeit mit Green zusammen, dessen Liebe und Vertrauen zu ihm und dessen Bewunderung seines Charakters immer mehr gewachsen zu sein scheint. Schon 1837 zeigten sich deutliche Spuren von der großen Erweckung, welche im folgenden Jahre auf so wunderbare Weise um sich griff. Die junge Kirche in Wailuku wurde erweckt. Die Gemeindeglieder bekannten ihre Sünden und suchten Vergebung durch das Blut der Versöhnung. Niemand schien bußfertiger als Bartimäus. Niemand suchte inständiger Vergebung sowohl für sich und seine Brüder, als auch für die Unbußfertigen. Als im Laufe des Jahres 1838 der Geist Gottes die Massen bewegte und große Mengen sich dem Scepter Christi unterwarfen, da floß das Herz des alten Mannes über vor Freude, und er gab seinen Gefühlen Ausdruck in einer Sprache, die sich nicht leicht beschreiben läßt. „Nur die, welche ihn während einer der ergreifenden Scenen sahen," schreibt Green, „können sich Bartimäus recht vorstellen. Kein Maler könnte das himmlisch verklärte Angesicht unseres Freundes wiedergeben; und doch, wer einmal dieses Entzücken, dieses Leuchten der überirdischen Freude gesehen hat, kann den ergreifenden Eindruck nicht vergessen."

In Folge dieser Ausgießung des heiligen Geistes kamen Leute von allen Seiten nach Wailuku zum Unterricht, oft 6—8 Stunden weit. Aber dies konnte nicht lange währen; auch konnten die Alten, die Schwachen und die Jungen von so weit her gar nicht kommen. Die Leute errichteten deßhalb Bethäuser in allen größeren Distrikten von Maui, und es war eine schwierige Frage, woher Prediger bekommen. Green und Armstrong thaten was sie unter den Umständen für das Beste hielten: sie wählten die hingebendsten und begabtesten unter ihren Gemeindegliedern aus und unterrichteten sie in der Schrift, in den Grundzügen der Sittenlehre und Kirchengeschichte. Bartimäus war ein hervorragendes Glied dieser Klasse. Wir denken vielleicht jetzt, man hätte ihm lange vorher zu predigen erlauben, wenn nicht gar ihn zum Prediger oder Evangelisten ordiniren sollen. Aber die Missionare konnten sich zu jener Zeit nur langsam mit einem solchen Gedanken vertraut machen. Bartimäus scheint Anfangs 1839 zum Aeltesten ernannt worden zu sein und erst drei Jahre später erhielt er die förmliche Bestimmung als ein Prediger des Evan-

geliums, und nicht vor Febr. 1843, im Anfange seines letzten Lebensjahres, wurde er zum Evangelisten ordinirt, da seine Dienste in Honuaula, acht Stunden von Wailuku, nothwenig waren.

Er begann sein Werk an jenem Orte mit seinem gewohnten Eifer, indem er die frohe Botschaft der Gnade unsres Heilandes im Hause Gottes, am Wege und von Haus zu Haus verkündigte. Als Clark kam, um die Gemeinde in Wailuku zu übernehmen, gieng Bartimäus, denselben auf seinem neuen Arbeitsfeld zu begrüßen und brachte eine bis zwei Wochen dort zu. Dann kehrte er auf seinen Arbeitsposten in Honuaula zurück, wo ihn eine Krankheit befiel. Da der Anfall heftig war, kehrte er nach Wailuku zurück, um ärztliche Hilfe zu genießen und nahe bei seinen Brüdern zu sein, mit denen er so manches Jahr in gesegnetem Umgange gestanden hatte. Es scheint, daß er vom Anfang seiner Krankheit an eine Ahnung hatte, daß er sich nicht erholen werde; aber der Gedanke an den Tod erschreckte ihn nicht. Er wußte, an wen er glaubte. Er hatte sich lange vorher für Zeit und Ewigkeit Jesu übergeben, und dieser Uebergabe war süßer Friede gefolgt. Er hatte die lebendige Hoffnung der Christen. Bartimäus hat uns nicht gerade ein rührendes Abschieds-Wort oder -Zeugniß hinterlassen, aber dies war bei ihm auch weniger nöthig. Sein täglicher Wandel, sein heiliges Beispiel, sein unermüdliches Arbeiten für seinen Herrn war ein sprechendes Zeugniß. Ein oder zwei Tage vor seinem Tode brach er unter der Wucht der Krankheit zusammen, so daß er wenig mehr reden konnte. Er starb am 17. Sept. 1843 und gieng, wie wir sicher hoffen dürfen, ein zu seines Herrn Freude.

Am 19. war sein Begräbniß, bei dem eine große Menge aufrichtig Trauernder sich versammelte. Die Stimme, welche so oft demüthig flehend und ernst zur Buße ermahnend gehört worden war, war verstummt. Die Leichenpredigt wurde gehalten über 2 Kor. 5, 1: „Wir wissen aber, wenn unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“

Der Charakter unsres Bartimäus ist so klar ersichtlich aus obiger Erzählung, daß wir nicht viel darüber zu sagen brauchen. Er war offenbar von Gott zum Prediger berufen und hatte natürliche Begabung dafür. Er galt als brünstiger Christ

und als beredtester Redner seines Volkes. Seine Schriftkenntniß, sowie sein übriges Wissen war erstaunlich, wenn man bedenkt, daß er nicht lesen konnte. Kein Missionar war in gewandterer und passenderer Weise mit Schriftstellen bei der Hand als er. Sogar Stellen, die noch gar nicht in der eingeborenen Sprache gedruckt waren, scheinen ihm vom bloßen Hören in der Predigt geläufig geworden zu sein. Sein Gedächtniß war ausgezeichnet. In Fragen, wo es sich um ein sittliches Urtheil handelte, zeigte er oft eine erstaunliche Unterscheidungsgabe, im Vergleich mit fast allen andern Eingeborenen. Er war ein kleiner aber ziemlich dicker Mann, unscheinbar wenn er saß, aber wenn er sich erhob, um zu reden, so stund er aufrecht da, bewegte sich mit natürlicher Ungezwungenheit, und wenn er lebhaft wurde, so floßen seine Worte mit hinreißender Gewalt. Da er die frühere Religion, Sitte und Denkungsweise so gut wie die neue kannte, so konnte er oft Vergleichungen anstellen und die Leute anfassen mit einer Gewalt, die kein Ausländer erreichen konnte.

Aber was ihn vielleicht am meisten auszeichnete, das war seine Bescheidenheit und Demuth. Obgleich er von Häuptlingen und Missionaren sowohl als von Seinesgleichen vielfach ausgezeichnet wurde und gelegentlich sogar Zeichen der Hochachtung aus fernen Landen empfieng, so war er doch immer derselbe. Er suchte den niedrigsten Platz und zeigte allezeit dasselbe bescheidene Benehmen und dieselbe einfache Kleidung. Sein Gebet war: „Herr, sei mir Sünder gnädig.“ Dies ist um so bemerkenswerther, da der natürliche Charakter der Hawaiier das gerade Gegentheil hievon ist.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Bauten von Kirchen und Häusern.

Der Bau von Kirchen auf Kosten der Eingeborenen machte immer mehr Fortschritte, wenn auch unter mancherlei Schwierigkeiten. In Kohala auf Hawaii hatten die Leute beim Bau einer neuen geräumigen Kirche das Holz zwei bis drei Stunden weit von den Bergen herbeizuschaffen. Das Holz war hart und zäh; Aexte hatte man wenige, und es war schwierig, sie scharf zu erhalten. Nachdem ein Stamm gefällt und behauen

war, zogen 80—150 Männer und Frauen denselben an einem daran befestigten Seil und brauchten einen Tag, um ihn über den unbequemen, mit Gesträuch verwachsenen Boden an Ort und Stelle zu schleppen. Ochsen wären wegen der Bergschluchten nutzlos gewesen, selbst wenn man sie hätte haben können. — Die Leute von Kohala zeigten auch sonst eine große Liebe zum Hause Gottes. Der Distrikt ist nämlich zu gewissen Zeiten beständigen und heftigen Winden und Regengüssen ausgesetzt; aber Frauen, alt und jung, kamen oft eine Stunde und noch weiter her im Regen über Abgründe und Schluchten zum Gottesdienst nur mit einem mangelhaften Kleide von brauner Baumwolle bekleibet; und dieses Kleid, wie auch ihr Haar und ihr ganzer Körper war dann triefend naß. Der Verfasser erinnert sich wohl, wie erstaunt er war, als er diese selbe Kirche an einem Sonntagmorgen 1863 mit Leuten angefüllt fand, trotzdem daß ein schrecklicher Sturmregen wüthete, so daß, wenn die Leute auch Schirme gehabt hätten, sie diese gar nicht hätten aufspannen können, so heftig tobte der Sturm.

Auch in Kealakekua, .was ein anderer Name für die Station Kaawaloa ist, zeigte sich, wie viel es sich die Eingeborenen kosten ließen, um passende Gotteshäuser herzustellen. Die Kirche wurde von Steinen erbaut und jeder Stein mußte von den Gemeindegliedern etwa fünf Minuten weit auf den Achseln hergetragen werden. Dann mußte man 10—20 Fuß unters Wasser tauchen, um die Korallen für den Kalk zu gewinnen. Wenn ein Stück abgehauen war, so wurde ein Strick daran gebunden, und dann so hinauf ins Boot gezogen. Um diese Korallen hernach zu Kalk zu brennen, war viel Holz nöthig, was alles eine halbe bis eine Stunde weit herbeigeschleppt werden mußte. Dies alles thaten die Männer. Die Weiber hatten den Kalk beinahe zehn Minuten weit in Kalabassen zu tragen, was viele Centner ausmachte, dann ebenso viel Sand und Wasser. Die Balken und Sparren mußten die Männer von den Bergen herunterschaffen, wobei 40—60 Mann an einem Balken zu ziehen hatten. All diese Arbeit thaten sie unentgeltlich. Um die Maurer und Zimmerleute bezahlen zu können, unterschrieb jeder Mann nach Vermögen 1—10 Dollar, welche sie in nützlichen Gegenständen entrichteten, die sie gerade auftreiben konnten.

Als die alte Graskirche in Kaneohe auf Oahu baufällig

war, erbaute die Gemeinde, in welcher nur 75 gesunde Männer waren, eine Steinkirche 95 Fuß lang und 42 Fuß breit.

Die Bemühungen der Gemeinde in Waimea auf Hawaii im Jahr 1842, eine neue Steinkirche zu bauen, waren ganz ebenso groß wie die zu Kealakekua.

Um eine ziemlich große Steinkirche in Molokai zu bauen, veranstalteten die Frauen eine Sammlung unter sich. Sie gaben mehr als 200 Dollars, welche sie durch Mattenmachen verdienten, wobei sie eine Woche lang für 8 Cents (etwa 1/12 Dollar) arbeiten mußten. Die Beiträge der Männer waren hauptsächlich die Frucht ihres Verkaufs von Feuerholz, das sie in Booten nach dem etwa acht Stunden weit entfernten Lahaina brachten, sieben Prügel in einem Boot, das Stück zu 8 Cents. Die Balken für die Kirche mußten vier Stunden weit von Menschen gezogen werden.

Bethäuser wurden 1844 auf vier Außenstationen im Kailua-Distrikt erbaut. Die Wände waren von ungebrannten Backsteinen, welche in der Sonne getrocknet wurden. Dieselben waren außen und innen beworfen und mit Kalk angestrichen.

Die Kirche in Waiohinu im Kau-Distrikt auf Hawaii wurde 1846 vollendet. Männer, Weiber und Kinder brachten die Steine von verschiedenen Götzentempeln herbei, auch die Korallen, welche vom Meeresgrund geholt und dann drei Stunden weit getragen und gebrannt werden mußten. Die Balken mußten aus den Wäldern auf den Bergen geholt werden. Es war ein schönes Gebäude, und der Verfasser hatte die Freude, eine große Sonntagschule und eine noch größere Versammlung von Erwachsenen darin anzureden. Das Gebäude wurde durch die großen Erdbeben von 1868 zerstört, und an dessen Stelle ist seither ein anderes nettes Gebäude getreten, das außen und innen angestrichen und mit guten Sitzen versehen ist, auch einen Thurm und eine Glocke hat. Die Kosten betrugen 2200 Dollar, wovon die Schwesterkirchen auf den Inseln allein 700 Dollars steuerten.

Die sogenannte große Steinkirche in Honolulu wurde am 21. Juli 1842 eingeweiht, in Gegenwart des Königs, des Premierministers, der hohen Häuptlinge und einer Versammlung von mehr als 3000. Sie kostete etwa 30,000 Dollar und war 137 Fuß lang und 72 Fuß breit. Eine Emporkirche und ein hoher Thurm mit Glocke und Stadtuhr wurden später angebracht. Bei

der Einweihung überreichte der König eine Schenkungsurkunde des Gebäudes und Zubehör „an die Kirche und die Glaubensgenossen, welche hernach kommen“. Es wurde fünf Jahre an der Kirche gebaut.

Die jetzige Kirche in Hilo sieht einer Dorfkirche in Neuengland sehr ähnlich. Sie wurde 1859 beendigt und eingeweiht, und ist ein festes Gebäude, 75 Fuß lang und 50 Fuß breit, mit viereckigen Säulen außen, einem Zinkdach und einem Thurm, der sich 36 Fuß über den Giebel erhebt. Das Innere ist schön und mit guten Sitzen versehen, mit Emporbühne auf einer Seite und Kanzel. Das Gebäude mit Zubehör kostete etwa 13,000 Dollar an Geld, abgesehen von viel unentgeltlicher Arbeit der Leute. Sie wollten dieselbe nicht einweihen, ehe sie bezahlt sei. Die nöthige Summe gieng nach einigen Versammlungen ein, und es blieb ein Ueberschuß von mehr als 300 Dollar. Die Einweihung wurde um weitere zwei Wochen bis zur Ankunft einer Glocke verschoben, welche 1000 Pfund wog und in den Vereinigten Staaten bestellt worden war. Die Leute triumphirten, als sie ankam; große Massen eilten ans Ufer, banden die Glocke an Sparren und trugen sie unter Freudengeschrei an die Kirchthüre. Sie wurde bald im Thurm aufgehängt und sendet ihre einladenden Klänge über die Hügel und Gefilde von Hilo.

Anfangs setzten sich die Leute in den Bethäusern auf Matten, die auf dem Boden ausgebreitet wurden; aber nach und nach verlangte man Sitze. Wenn ein Mann sich ein Paar Sonntagshosen und eine Frau sich einen Zitzrock oder ein weißes Kleid angeschafft hatte, so war das nächste, woran sie dachten, ein Sitz in der Kirche, um die neuen Kleider nicht schmutzig zu machen.

Das hawaiische Volk versammelt sich jetzt nicht mehr in Kirchen mit Strohdächern. Mit nur ein oder zwei Ausnahmen sind jetzt alle Kirchen von Balkenwerk oder Stein. Die meisten sind nett hergerichtet, mit Sitzen; viele haben Emporbühnen oder erhöhte Sitze für den Chor, und fast alle haben Thürme und Glocken. Eine bedeutende Anzahl Kirchen haben kleine Orgeln, um den Gesang zu unterstützen; diese werden meist von einem Gemeindeglied gespielt. Die Zahl der Kirchen wird kaum weniger als 120 betragen und das Bauen, Umbauen und Verbessern geht immer noch fort. Im Juni 1870 wurden von einem Total-Einkommen von 31,000 für religiöse Zwecke allein auf die Kirchen über 10,000 Dollar verwendet, und das ist das

Gewöhnliche. Man glaubt, daß man die protestantischen Kirchen auf den Sandwich-Inseln nicht für 250,000 Dollar wieder herstellen könnte, wie sie jetzt sind. Man darf wohl kecklich sagen, daß keine andere Gemeinschaft in irgend einem Theile der christlichen Welt im Verhältniß zu ihrem Besitze so viel auf ihre gottesdienstlichen Gebäude verwendet hat, wie sie. Gewiß sind auch in wenig christlichen Ländern so viele Sitzplätze im Verhältniß zur Bevölkerung zu finden.

Eine Anzahl der gottesdienstlichen Gebäude, welche in dieser Zeit schnellen Wachsthums gebaut wurden, sind Zeugen des Unternehmungsgeistes der Häuptlinge und des Volkes. Es war begreiflich, vielleicht unvermeidlich, daß so lange die Missionare noch so große Distrikte bedienten, die Kirchen größer gebaut wurden, als es für die Zukunft nöthig war. Dies hat vielleicht auch die Organisirung von kleineren Gemeinden, wie sie bei eingeborenen Geistlichen nöthig sind, aufgehalten. Diese großen Kirchen sind auch vielfach ein Hinderniß für die sich jetzt in denselben versammelnde Zuhörerschaft, welche durch die Abnahme der Bevölkerung und mehr noch durch die Errichtung vieler Lokalkirchen bedeutend geringer geworden ist. In manchen Fällen jedoch, wie z. B. bei der Steinkirche von Honolulu und der von Kuakini in Kailua erbauten Kirche (S. 30), sind diese großen Gebäude durch Abschneidung eines Theiles des Raums für Sonntagsschulen und Vorlesungen nützlich verwendet worden.

Die großen für die Kirchen verwendeten Summen, welche immer bessere und schönere Bauten ermöglichten, haben auch auf den Bau der Privathäuser einen bedeutenden Einfluß geübt. — Seit den letzten zwanzig, ja zehn Jahren ist ein großer Fortschritt in den Wohnhäusern der Hawaiier zu bemerken. Der deutlichste Beweis davon ist die große Zahl von kleinen Häusern von Balkenwerk mit einem oder anderthalb Stockwerken. Die meisten finden sich natürlich in der Nähe größerer Dörfer, manche aber auch in den entlegensten und unzugänglichsten Orten der Gruppe. Weitere Verbesserungen sind Holzböden, die Stubeneintheilung, Glasfenster und andere Bequemlichkeiten in den verbesserten hawaiischen Häusern, die zudem mit Gras oder Blättern vom Giebel bis zu unterst bedeckt und vielfach sehr angenehme Wohnungen sind.

Eine andere Verbesserung, die sogar in Häusern zu finden ist, welche diese Annehmlichkeiten nicht haben, ist die größere

Anzahl anderer Artikel, wie Schränke, Kommoden für Kleider und anderes Mobiliar.

Auch muß man nicht vergessen, daß jetzt der Bau von Häusern sogar im einfachsten hawaiischen Stil, theurer ist als früher, wo Holz, Gras, Arbeiter und alles viel leichter zu bekommen war. Wären die für Essen und Kleider nothwendigen Ausgaben nicht verhältnißmäßig gering, so könnten die Hawaiier nicht so viel Geld ausgeben, wie sie es thun, um ihre Häuser angenehm zu machen. Obgleich man sie natürlich anhalten muß, daß sie suchen mit Sparsamkeit immer weiter zu kommen, so muß man sich doch verwundern, wie sie mit ihren geringen Mitteln so viel erreichen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Schritte, um die Mission zum Abschluß zu bringen. 1848—51.

Im Jahre 1848 wurden die ersten Schritte gethan, um die Mission zu einem Abschluß zu bringen.

Es waren nämlich damals etwa 130 Kinder der Missionare auf den Inseln, wovon mehr als ein Drittel zehn Jahre und darüber waren. Fünf Familien mit 25 Kindern baten um Erlaubniß zur Heimkehr, um für die Erziehung und Fürsorge der älteren Kinder die nöthigen Schritte zu thun, da die Gesellschaft keine Kinderanstalt hatte. Sechzehn weitere Familien waren in ähnlicher Lage. Man durfte natürlich nicht daran denken, allen ohne Weiteres die gewünschte Erlaubniß zu geben, denn sonst wären am Ende keine Missionare mehr auf dem Felde geblieben.

Hätte man unverheiratete Missionare gehabt, so wäre diese Frage nie entstanden; aber die protestantische Mission fand es für besser, verheiratete Missionare und nicht ledige auszusenden. Die Ehelosigkeit in der römischen Kirche hat, wie die Geschichte beweist, solche Schattenseiten, daß die Protestanten sich nicht ermuthigt fühlen konnten, dieselbe ihren Missionaren allgemein auf-

zuerlegen. Die verheirateten Missionare waren in ihrer Arbeit gesegnet gewesen, und die Familie hatte sich als wirksamer und, genau betrachtet, auch ökonomischer bewiesen als das Cölibat. Es mußte nun ein Weg gefunden werden, wie man, ohne zu große Ausgaben für die Mission, nicht nur den gerechten Wünschen der Eltern genügen, sondern womöglich andern Fällen der Art vorbeugen könne.

Das gesunde oceanische Klima der Sandwich-Inseln, die Christianisirung des Volkes und der Fortschritt der Civilisation führte zu einer Lösung, deren Grundzüge wir kurz in folgenden Punkten zusammenfassen.

1) Es wurde den Brüdern freigestellt, hawaiische Bürger zu werden und den engeren Verband mit der Mission aufzugeben.

2) Es sollte den Brüdern mit Genehmigung der Mission freistehen, die Häuser, in welchen sie wohnten, mit allem Dazugehörigen anzukaufen; und es sollten ihnen für Anlegung ihres Privatvermögens keine weiteren Beschränkungen auferlegt sein, als die, welche die öffentliche Meinung von den Geistlichen in der Heimat erwartet.

3) Brüder, welche erklärt hätten, daß sie zur Fortsetzung ihrer christlichen Thätigkeit auf den Inseln bleiben und die Verbindung mit der Missionsgesellschaft aufgeben wollten, könnten einen verhältnißmäßigen Theil des auf den betreffenden Stationen der Missionsgesellschaft gehörigen Vermögens erhalten.

4) Wenn es sich klar zeigen würde, daß Brüder, welche so freigestellt wären, von ihren Gemeinden, den Kirchengütern, dem Privateigenthum und andern Quellen nicht den nöthigen Unterhalt finden würden, so wolle die Kommittee, nach Art der Gesellschaft für die Mission in der Heimat, für einige Zeit ihnen Zuschüsse zukommen lassen.

5) Die Regierung der Inseln werde unter diesen Bedingungen den Brüdern persönlich den Besitz der ihnen so übermachten Ländereien zusichern.

Dies war ohne Zweifel von Seiten der Kommittee etwas gewagt, und man riskirte manches; aber doch schien es der einzige Ausweg zur Vermeidung größerer Uebel. Die Missionare waren, wie sich aus Briefen, welche sogleich nach Abgang dieser Vorschläge einliefen, zeigte, einigermaßen auf dieselben vorbereitet, da sie sich den Thatsachen, welche die Kommittee bestimmten, eben auch nicht entziehen konnten. Der Brief der Kommittee

war vom 19. Juli 1848, und im folgenden April erklärten sich die Missionare auf einer Konferenz der Hauptsache nach mit den Vorschlägen einverstanden.

Herr Wyllie, der damalige Minister des Auswärtigen, war sehr intim mit den Missionaren. Kurz nach Annahme der Vorschläge der Kommittee erhielten die Missionare einen Brief von ihm, worin er bringend bat, daß Armstrong die durch Richards Tod erledigte Stelle eines Ministers des öffentlichen Unterrichts übernehme. Unter den damaligen Verhältnissen war es ganz natürlich, daß diesem Wunsche entsprochen wurde.

In Folge davon und nicht lange darauf wurde von den Missionaren vorgeschlagen, daß die hawaiische Regierung das Seminar zu Lahainaluna, welches bis dahin der Missionsgesellschaft gehörte und von ihr unterhalten wurde, mit allem was dazu gehöre, von der Mission übernehme, jedoch mit der Bedingung, daß die Anstalt auf Kosten der Regierung auch ferner zur Pflege gesunder Literatur und solider Wissenschaft fortgeführt, und dabei keine religiösen Lehren, welche im Widerspruch mit der von den Missionaren bisher gelehrten Wahrheit stünden, eingeführt werden dürften. Im Falle der Nichterfüllung oder Verletzung dieser Bedingungen, auf Grund deren die Abtretung geschehen würde, solle die Anstalt an die Mission zurückfallen, oder die Regierung 15,000 Dollar Entschädigung zahlen. Dieser Vertrag wurde von der gesetzgebenden Gewalt auf den Inseln und von der amerikanischen Kommittee bestätigt.

Die neue Einrichtung übertraf noch die gehegten Erwartungen. Es hatte zwar an der wünschenswerthen Erfahrung gefehlt; aber die göttliche Vorsehung half den rechten Weg finden und ermunterte, darin weiter zu gehen.

Der nächste Schritt war die Umwandlung der Schule für Missionskinder in eine höhere Anstalt, aus welcher später das Oahu-Institut hervorgieng. Dies machte, daß die Eltern nicht mehr so ängstlich daran dachten, ihre Kinder zur Erziehung in die Vereinigten Staaten zu senden, da dies nicht mehr nöthig war. Die Missionsgesellschaft aber wurde dadurch der Verpflichtung enthoben, sonst etwas für die Erziehung der Kinder zu thun.

Ein weiterer höchst wichtiger Schritt war der Anfang zur Bildung einer eingeborenen Geistlichkeit. Am

21. December 1849, also fast 30 Jahre nach Anfang der Mission, wurde James Kekela, ein Graduirter des Lahainaluna-Seminars, als Pastor der Kirche zu Kahuku auf Oahu ordinirt. Alle eingeborenen Kirchen auf der Insel nahmen Theil an der Ordination. Etliche Eingeborene hatten zwar früher schon die ordnungsmäßige Erlaubniß zum Predigen bekommen; aber Kekela war der erste, der ordinirt und Pastor an einer Gemeinde wurde. Er lebt noch, und hat sich als erfolgreicher Leiter einer eingeborenen Mission auf den Marquesas-Inseln erwiesen. Im darauffolgenden Jahre wurde ein zweiter Eingeborener für die Gemeinde in Waianae ordinirt und ein dritter für die Gemeinde in Kanapali auf der Insel Maui. Letztere Gemeinde ist seither in zwei getheilt worden.

Die Art, wie die Missionare für ihre großen Sprengel sorgten, zeigt Miss. Coans Bericht über seine Reise durch den Hilo- und Punadistrikt am Ende des Jahres 1850: „In Gemeinschaft mit vier Schulaufsehern wurden alle Schulen besucht und examinirt. Die ganze jugendliche Kaltwasserarmee (S. 109), 1000 an der Zahl, wurde zusammenberufen und einexercirt; dann wurde unser jährliches Festessen zubereitet, und von je hundert aufs Mal zu sich genommen. Die Bethäuser waren bei diesen Gelegenheiten gedrängt voll von Eltern und Kindern. Loblieder und Mäßigkeitsgedichte wurden gesungen, Anreden, Gebete und Predigten gehalten, Beiträge empfangen, Taufkandidaten in die Kirchen aufgenommen, die Liste der Kommunikanten verlesen, Kirchenzucht geübt, Berichte entgegengenommen und Lehren gegeben, Kinder getauft und das heilige Abendmahl ausgetheilt. Diese Jahresfeste wurden an elf Orten gefeiert und etliche Tage jedesmal dort zugebracht."

Nach dieser Feier war eine Konferenz aller Lehrer und Schulvorsteher in jenen Distrikten zusammen mit den Kirchenältesten. Fast zweihundert waren anwesend. Die Sitzung dauerte zwei Tage, und Fragen von der größten Wichtigkeit über Religion und Erziehung wurden besprochen. Die Einigkeit des Geistes, die Ordnung und Ruhe war wohlthuend. Die gewöhnlichen Regeln berathender Versammlungen wurden befolgt, doch mit weniger Formalität.

Ein weiterer wichtiger Schritt zur Herstellung einer geregelten christlichen Ordnung auf den Inseln war die Errichtung einer evangelischen Gemeinde unter den Ausländern zu

Honolulu. Sie erhielt sich selbst und trug viel dazu bei, das gute Einverständniß zwischen den Ausländern und der Mission, sowie auch mit der Regierung herzustellen.

Auch die Art, wie die Missionare ihren Unterhalt bezogen, wurde ganz verändert. Früher hatten sie nach Art der Baptistenmission in Serampur in Indien ihre Lebensbedürfnisse zum Kostenpreis von dem für sie gehaltenen Warenmagazin, welches in Honolulu war, bezogen. Dies war für die erste Zeit nothwendig, hatte aber seine Schattenseiten und wurde bei den fortgeschrittenen gesellschaftlichen Verhältnissen aufgegeben, und die Missionare erhielten von da an fixe Gehalte. Diese waren nicht blos ökonomischer, sondern bereiteten auch den Weg zur Unabhängigkeit der eingeborenen Kirchen.

Unter den Versuchen, welche blos theilweise erfolgreich waren, war der, die großen eingeborenen Gemeinden zu veranlassen, für den Unterhalt ihrer Missionspastoren ganz oder theilweise selbst zu sorgen. Die hiebei gemachten Erfahrungen erklären es, warum die Missionare nur schwer an die Lösung des äußeren Verbandes mit der Missionsgesellschaft giengen, während es den eingeborenen Gemeinden im Lauf der Zeit leichter wurde, die viel geringeren Gehalte der eingeborenen Prediger zu übernehmen.

Unter dem Druck der Geldverhältnisse entschloß sich die Kommittee zu einem Schritte, der sich später als verkehrt erwies. Die Mädchenanstalt in Wailuku wurde nämlich in zwei unabhängige Anstalten für Knaben und Mädchen, deren Väter Ausländer, die Mütter aber Eingeborene waren, verwandelt. Das Anstaltsgebäude samt Einrichtung wurde deßhalb bedingungsweise Miss. Bailey und Fräulein Ogden übermacht, und diese sollten ihren Unterhalt von den Anstalten beziehen, was aber nicht gelang und sonst zu Unannehmlichkeiten führte.

Die Zahl der gewöhnlichen Schulen, welche von der Regierung unterhalten wurden, betrug 388 mit 11,792 Schülern.

In demselben Jahr kam man zur Ueberzeugung, daß die Inseln ohne eine auswärtige Mission nicht zur Selbstständigkeit einer christlichen Nation sich würden erheben können. Sowohl die eingeborenen Kirchen als auch die Missionare bedurften eines solch belebenden Einflusses, nachdem das Werk auf den Sandwich-Inseln schon so weit vorgeschritten war. Diese Nothwendigkeit war so klar, daß die Missionare

selbst den Vorschlag machten, eine Mission auf einer oder mehreren Gruppen Mikronesiens zu gründen, obgleich die dahin gehörigen Koralleninseln etwa 800 Stunden im Westen liegen. Diese Mission sollte theilweise von den Arbeitern und Beiträgen der eingeborenen Kirchen unterhalten werden. Die Beiträge derselben bei ihren monatlichen Gebetsversammlungen betrugen damals schon 1500 Dollar im Jahr. Man glaubte, die hawaiischen Kirchen würden nicht nur die aus ihrer Mitte entsendeten Missionare besolden, sondern dadurch noch williger werden, ihre eigenen kirchlichen Bedürfnisse zu bestreiten. Die Kommittee in Amerika stimmte ganz damit überein und traf alsbald die dahinzielenden Maßregeln.

Am 10. November 1851 schifften sich drei Missionare, Snow, Sturges und Gulick mit ihren Frauen in Boston ein, um über die Sandwich-Inseln nach Mikronesien zu gehen. Nach ihrer Ankunft in Honolulu wurde ein Schooner gemietet und entschieden, daß Clark, der Sekretär der hawaiischen Missionsgesellschaft, und Kekela (S. 147) die Missionare begleiten, bei Gründung der Mission behilflich sein, und dann den hawaiischen Gemeinden Bericht erstatten sollten. Zwei hawaiische Missionare giengen außerdem mit, und die Gesellschaft verließ Honolulu am 15. Juli 1852, gefolgt von den Gebeten von Tausenden von eingeborenen Christen, welche erst kurz vorher derselben heidnischen Finsterniß entronnen waren, von welcher sie jetzt die Mikronesier erretten wollten. Nach seiner Rückkehr besuchte Kekela alle Kirchen auf Oahu, Maui, Molokai und Hawaii und berichtete ihnen von der sittlichen Entartung, welche er auf den Inseln beobachtet hatte, und wie sehr sie des Evangeliums bedürften. Seine Aussagen bestätigten verschiedene Zeugen der Barbarei und Gottlosigkeit der Leute, welche er mitgebracht hatte, und welche die Gemeinden außerordentlich interessirten. Dies bereitete Kekela selbst, obgleich unbewußt, vor auf seine Mission zu einem noch viel wilderen Volke in einer andern Richtung.

Im Jahr 1848 erregte die Entdeckung von Gold in Kalifornien allgemeines Interesse, das sich bis auf die Sandwich-Inseln erstreckte. Fünfzehn von den Gemeindegliedern zu Lahaina giengen auch, um Gold zu graben, aber ihr Betragen war musterhaft. Nicht einer von ihnen machte dem Christenthum Unehre. Unter dem zügellosen Volk hielten sie sich ferne von Trinken, Spielen, Sonntagentheiligung und andern übeln Sitten.

Die Meisten gaben einen Theil ihres Erwerbs zu christlichen Zwecken, und einer, welcher fand, daß er 400 Dollar Reingewinn hatte, gab 50 Dollar, um seinen Missionar zum Ehrenmitglied der amerikanischen Missionsgesellschaft zu machen.

Um jene Zeit ereignete sich wieder eine Gewaltthat des römisch-katholischen Frankreichs, die sich nur erklären läßt, wenn man annimmt, daß die Absicht vorlag, von den hawaiischen Inseln ebenso Besitz zu nehmen, wie dies mit den tahitischen geschehen war. Contre-Admiral Tromelin kam am 15. August 1849 mit der Fregatte La Poursuivante in Honolulu an, und wenige Tage nachher besetzte er, vielleicht mißleitet vom französischen Konsul, Namens Dillon, das dortige Fort, die Regierungsgebäude, das Zollamt, die Jacht des Königs und andere Schiffe, welche unter hawaiischer Flagge segelten, und das alles um die hawaiische Nation, wie man sagte, dafür zu strafen, daß sie sich weigerte, Forderungen nachzugeben, welche jeder Unparteiische als unvernünftig und ungerecht bezeichnen mußte! Das Fort wurde niedergerissen, die Waffen, das Pulver u. s. w. zerstört und die Jacht nach Tahiti gesandt. Die Regierung leistete keinen Widerstand; aber die Vertreter der Vereinigten Staaten und Englands protestirten förmlich. Der König und seine Regierung war fest und der Admiral hielt es für klug, nicht weiter zu gehen.

Im folgenden Jahre kam Perrin in der Korvette Serieuse als Kommissär der französischen Republik und stellte ähnliche Bedingungen. Aber die göttliche Vorsehung lenkte es so, daß das Schiff der Vereinigten Staaten Valencia gerade im kritischen Augenblick im Hafen einlief. Die Gegenwart dieses Schiffes und der Gedanke, daß es sich Gewaltsmaßregeln widersetzen werde, im Falle die Regierung die amerikanische Flagge aufziehen würde, veranlaßte den französischen Kommissär, die lästigen Forderungen fallen zu lassen. So half der Herr, und die französische Regierung hat seither dieses schmähliche Verfahren nicht wiederholt.

Die beiden Prinzen, welche in neuster Zeit als Kamehameha IV und V den hawaiischen Thron einnahmen, und Söhne Kekuanaoa's (S. 73) und Enkel Kamehameha's I waren, besuchten England und die Vereinigten Staaten im Jahr 1849 und machten überall einen guten Eindruck durch ihre Intelligenz, ihren Anstand und ihr gutes Benehmen. Diese Repräsentanten des hawaiischen Volkes wurden im Missionshause

von der Kommittee feierlich empfangen, wobei der Präsident eine Ansprache an sie hielt und ihnen je eine elegant gebundene Taschenbibel verehrte. Dr. Judd, der Gesandte, welcher sie begleitet hatte, antwortete in ihrem Namen, und später sandten noch die interessanten Fremdlinge Danksagungsschreiben.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Eine Volkszählung. Die Marquesasmission. Das Oahu-Institut. 1850—53.

Eine Volkszählung, welche im Januar 1850 auf den Inseln veranstaltet wurde, ergab 84,165 Seelen. Todesfälle hatten in jenem Jahre 4320 stattgefunden, bei 1422 Geburten, was einen Ueberschuß von 2898 Todten zeigt. Knaben unter 18 Jahren fanden sich 12,923 und Mädchen 10,383 vor. Die Zahl der Männer und Frauen von 18—53 Jahren war etwa gleich groß. Blinde waren es 505 und Taube 294. — Im Jahre vor der Volkszählung war die Sterblichkeit eine ungewöhnlich große gewesen; doch hatte die Bevölkerung auch sonst beständig abgenommen, wenn auch das Christenthum diesem Uebel einigermaßen steuerte. Unverheiratete Ausländer waren es 565, solche welche weiße Frauen hatten 168, deren Kinder 359. Ausländer mit eingeborenen Frauen 312 mit 558 Kindern. Die Zahl der Zöglinge in fünf englischen Schulen betrug 438, und die höheren Schulen zählten 202. Die Zahl der niedrigen und gewöhnlichen Schulen war 540 mit 15,620 Schülern. 437 der gewöhnlichen Schulen waren protestantisch, 103 katholisch. Die protestantischen Schulen enthielten 13,261 Schüler und die katholischen 2359. Die Regierung gab für diese Schulen im Laufe des Jahres im Ganzen Dollar 21,989. 84 aus, von denen Dollar 17,051. 84 für Lehrergehalte und Dollar 3160. 51 für Schulhäuser verwendet wurden. Auch zwei Schulen, welche eine besondere Stellung hatten, wurden von der Regierung unterhalten, welche im Jahre 1849 6545 Dollar gekostet hatten; außerdem gab es noch acht solcher Schulen, welche theils durch Beiträge, theils von den Eltern der Schüler, und zwei von der

amerikanischen Missionsgesellschaft unterhalten wurden. Diese zehn Schulen besonderer Art hatten im Ganzen 457 Zöglinge, von denen 267 Hawaiier, 105 Mischlinge und 85 Weiße waren. Drei andere englische Schulen sollen auch bestanden haben mit etwa 70 Schülern, von denen die meisten Eingeborene waren.

Um jene Zeit ereignete sich ein merkwürdiger Rückfall in die Unmäßigkeit in Waimea auf Hawaii, und eine nicht weniger merkwürdige Umkehr zur Besserung, was beides zeigt, wie empfänglich die Leute für Eindrücke von außen sind. Sündendiener kamen und fanden solche, welche sich bereit fanden mitzumachen. „Von den Hügeln und Thälern," erzählt Miss. Lyons, „stieg der Rauch der Kiwurzelöfen auf, und die verführten Leute waren Tag und Nacht mit der Fabrikation dieses berauschenden Getränkes beschäftigt, oder ergötzten sich an Trinkgelagen mit den alten Gesängen und Tänzen. Regierungsbeamte waren da, aber dieselben waren gewonnen worden. So gieng es eine Zeitlang, bis ein Theil des Magistrats erwachte, und eine sonstige Veränderung vor sich gieng, was zusammen mit den Gebeten der Heiligen, welche treu blieben, und der Hilfe von oben Ruhe und Ordnung herstellte. Einige Zeit schien der Himmel über uns ehern zu sein. Die Feuer der Kiwurzelöfen waren zwar ausgelöscht, Trunkenheit und Ausschweifung hatten aufgehört, aber der Geist des Herrn war nicht recht unter dem Volke. Nur wenige bereuten ihre Greuel; aber gebetet wurde ohne Aufhören, und es fehlte nicht an Versuchen, die Verirrten zurückzubringen. Im November wurde eine Reihe Versammlungen gehalten, und der heilige Geist war unter uns. Es entstund eine Bewegung unter denen, welche ihren Beruf geschändet hatten, und unter denjenigen, welche noch nie offen auf des Herrn Seite getreten waren. Bekenntnisse wurden abgelegt, die zerfallenen Mauern Zions gebaut, die Versammlungen am Sonntag wuchsen, die Kirche erwachte und kleidete sich in ihre köstlichen Gewänder; früher Unbußfertige wurden zur Gemeinde hinzugethan. Unterdessen verbreitete sich die Erweckung auf die Außenstationen. Im November und December machte ich eine Reise durch meinen Distrikt: es war eine köstliche Zeit. Die Versammlungen waren überall gut besucht, und die Gemeinden meistens in einem ermuthigenden Stand. Die Mäßigkeitssache blühte wieder, und deren Vereine waren in erfreulichem Zustand. An etlichen Orten zeigten sich Erweckungen und der Wohlthätigkeitssinn war

erquickend. Die Schulen waren wie gewöhnlich, doch waren etliche nicht ganz so versprechend, wie früher. 99 Personen wurden nach einer Prüfung in die Kirche aufgenommen, und 60 oder 70 für eine spätere Aufnahme vorbehalten. Viele Verirrte wurden zurechtgebracht und etliche von ihnen waren römisch-katholische."

Miss. Bishop schrieb um jene Zeit, daß die hawaiischen Bekehrten in Bezug auf ihre alten Laster vielfach mit gebesserten Trunkenbolden zu vergleichen seien. Es gelte einen beständigen Kampf mit den alten Leidenschaften und Gewohnheiten, und in einem unbewachten Augenblick könne es zu einem Fall kommen; aber er raffe sich wieder auf und halte schließlich doch aus bis ans Ende und sterbe in der Hoffnung des ewigen Lebens. So sei es mit vielen hawaiischen Christen. Ihr Hirte und ihre geförderteren Brüder sind um sie besorgt, ermahnen sie und beten für sie, weil ihr Licht nicht scheint, wie es sollte, und ihr Glaube schwach, die Versuchungen des Satans aber gewaltig sind. Aber der Herr ist treu, und während sie zögern, wie Lot in der Ebene, bringt er sie durch als erkaufte Heiden und Sünder, die durch die Gnade selig geworden sind.

Die Mission auf den Marquesas-Inseln hatte einen merkwürdigen Ursprung. Im März 1853 kam ein Häuptling von jenen Inseln, Namens Matunui, mit seinem Schwiegersohne, der in Maui geboren war, in Lahaina auf dem Wallfischfahrer Tamerlan an. Er war von der Insel Fatuhiva, welche er im Februar verließ, um auf den Sandwich-Inseln die Missionare zu bitten, zu seinem Volke zu kommen und sie das Wort Gottes zu lehren. Er verlangte sehr nach einem weißen protestantischen Missionar; aber lieber als allein zurückzukehren, wollte er zwei oder drei eingeborene Missionare mit sich nehmen. Die hawaiischen Kirchen waren tief ergriffen von diesem Ruf und fühlten mit den Missionaren, daß man ihm, als von Gott kommend, Folge leisten solle. Da man nur eingeborene Missionare senden konnte, so wurde Kekela (S. 147. 149), der erste eingeborene ordinirte Prediger, Kauwealoha, Kuaihelani und Kaiwi, welche seither im Kirchen- und Schuldienst thätig gewesen waren, dazu ersehen. Sie waren alle verheiratet und hatten sich freiwillig angeboten. Ein frommer Engländer, Namens Bicknell, bot sich auch an und war für etliche Jahre ein nützliches Glied der Mission, wohnt aber jetzt wieder auf den Sandwich-Inseln.

Die Kosten der Mission wollten die eingeborenen Kirchen tragen. Miss. Parker, einer von der Gesellschaft, welche diese Inseln etliche Jahre vorher besucht hatte, begleitete sie, um ihnen für den Anfang behilflich zu sein, und so segelten sie in einem englischen Schooner nach Fatuhiva.

Vor ihrer Abreise war noch eine große Abschiedsversammlung in der Steinkirche zu Honolulu. Dieselbe war oben und unten ganz voll. Die acht Hawaiier, welche für dieses ausländische Missionswerk auserwählt worden waren und nun eingesegnet werden sollten, boten einen beweglichen Anblick dar. Noch vor wenig Jahren hatte die Gemeinde ihre Gottesdienste in einem Gebäude gefeiert, nicht weit von dem jetzigen, das von Stangen, Stricken und Gras gemacht war und allem eher glich als einer Kirche, und die Leute waren meistens in Kapa gekleidet gewesen. Jetzt saßen sie in einer Kirche, die von der Gemeinde selbst erbaut und so groß und dauerhaft war, als irgend eine der Kirchen in Nordamerika, und die versammelte Gemeinde war im Begriff, Missionare von ihren eigenen Leuten in ferne heidnische Lande auszusenden.

Nachdem die Mission erfolgreich gegründet war, kehrte Parker mit guten Hoffnungen für die Zukunft zurück. Er berichtete, daß die Leute von Fatuhiva, was ihre natürlichen Anlagen betraf, zur besseren Klasse der Polynesier gehörten. Die Männer fand er stark, gesund und frei von Hautkrankheiten, aber sehr wild aussehend, da sie ihre Gesichter, Arme und Beine tätowirt hatten. Die Weiber waren im Allgemeinen klein, mit regelmäßigen Gesichtszügen und heller Farbe, und sahen noch besser aus als die auf den Sandwich-Inseln.

Ein Jahr später hatten die dortigen Missionare allerlei Schweres erfahren, machten aber ruhig weiter. Die Leute der verschiedenen Thäler hatten oft Kriege mit einander, und es war kaum von einer Regierung die Rede. Die Papisten waren gekommen, um ihnen Opposition zu machen, und am Sonntag nach der Messe lehrten sie die Leute allerlei Spiele. Matunui, der Häuptling, welcher um Missionare gebeten hatte, zeigte sich anders als die Geschwister ihn zu finden hofften. Der Besuch des Gottesdienstes und der Schulen war unregelmäßig. Doch war ein Haus gebaut und ein Garten eingezäunt worden, und die Brüder schrieben guten Muthes.

Siebenzehn Jahre sind seit dem Anfang dieser Mission

verflossen, und Kekela, Kauwealoha und Kaiwi sind noch auf ihren Posten. Der Einfluß ihrer selbstverleugnenden Geduldsarbeit erstreckt sich bis über die Grenzen ihres Missionsfeldes. Sie haben gezeigt, was eingeborene Prediger durch die Gnade Gottes unter einem heidnischen Volk verwandter Rasse zu leisten vermögen. Auch war der rückwirkende Einfluß ihrer Mission auf ihre heimatlichen Inseln ein solcher, daß nach zehn Jahren die eingeborene Geistlichkeit und Kirche unabhängig gemacht werden konnte.

Die hawaiische Missionsgesellschaft, obgleich in pekuniärer Beziehung theilweise abhängig von der amerikanischen Missionsgesellschaft, fieng jetzt an selbständig zu handeln. Da die Missionare auf den Marquesas-Inseln Hawaiier waren, so waren sie ganz nur von ihrer Gesellschaft abhängig, und ebenso war es mit den hawaiischen Missionaren in Mikronesien. Die Gesellschaft fieng um jene Zeit auch an, ihre Thätigkeit den schwachen Gemeinden und entlegeneren Winkeln auf den verschiedenen Inseln ihrer eigenen Gruppe zuzuwenden.

Die Papisten scheinen nicht viel neue Bekehrte gewonnen zu haben, dagegen wurden die Mormonen für etliche Zeit lästig. Fünf oder sechs mormonische Priester arbeiteten etliche Monate in Honolulu und Umgegend. Ihre Lehren, Einrichtungen und Gewohnheiten waren ganz dazu angethan, ihnen die verworfensten und leichtfertigsten Charaktere als Erstlinge unter den Bekehrten zuzuführen. Sie gaben mehreren solchen Leuten, Graduirten von Lahainaluna, Erlaubniß, ihre Texte (Bücher) auszulegen. Die Taufe durch Untertauchen war nach ihnen zur Seligkeit nothwendigkeit. Zudem sagten sie ihren Bekehrten, daß sie nichts für den Unterhalt ihrer Prediger, den Bau der Kirchen, oder für auswärtige Missionare zu bezahlen haben würden.

Die Punahou-Anstalt erhielt 1853 einen Freibrief unter dem Namen Oahu-Institut. Dieser Freibrief bezeichnet als Zweck des Instituts „die Erziehung der Jugend in den verschiedenen Zweigen christlicher Bildung". Es heißt dann weiter: „Da es billig ist, daß die christliche Erziehung mit den allgemeinen Anschauungen der Gründer und Beschützer der Anstalt übereinstimme, so soll in derselben kein Unterricht erlaubt sein, welcher sich nicht mit den Grundsätzen protestantisch-evangelischen Christenthums verträgt, wie solches bei den Christen der Vereinigten Staaten Amerika's verstanden wird, von welchen die christliche Mission

auf den Inseln ausgieng und deren Arbeit und gütiger Handreichung die Leute dieser Inseln so viel verdanken."

Weitere Garantie für die Anstalt war in folgendem Artikel gegeben: „Sobald eine Stelle in besagter Korporation erledigt wird, soll es Pflicht des Verwaltungsrathes (trustees) sein, dieselbe sobald als möglich zu besetzen, und jede neue Ernennung soll alsbald der Kommittee der amerikanischen Missionsgesellschaft mitgetheilt und ihr zur Gutheißung oder Verwerfung vorgelegt werden; und diese Oberaufsicht soll dieser Gesellschaft für 20 Jahre vom Tage des Erlasses dieses Freibriefes an zustehen."

Dieses Institut war in einem gewissen Sinne das Palladium der Nation. Derjenige Theil der Bevölkerung, der zwar auf den Inseln geboren, aber ausländischen Ursprungs war, besonders die Kinder der Missionare, fiengen an großen Einfluß und Bedeutung zu gewinnen, und was sie beduften, um ein Segen für die Inseln zu werden, war eine entsprechende Erziehung, und diese sollte das Institut gewähren. Zu seiner Stiftung gab die Regierung 300 Morgen ausgezeichnetes Land, welches auf 10,000 Dollar geschätzt wurde. 12,000 Dollar, welche von dem Verkauf dieses Landes und freiwilligen Beiträgen auf den Inseln herrührten, wurden auf den Inseln angelegt; und etwa 19,000 Dollar in den Vereinigten Staaten, da sie von dortigen Beiträgen herrührten. Von dieser letzteren Summe gab die amerikanische Missionsgesellschaft 5000 Dollar. Das Kollege (Institut), obgleich von der Missionsgesellschaft gegründet, wird von einem auf den Inseln wohnenden Verwaltungsrath geleitet. Es steht Jünglingen aus allen Racen offen. Die Zahl der Zöglinge von 1841 bis 1866 betrug 290, von denen 173 männlichen und 117 weiblichen Geschlechts waren. Nur 20 von ihnen waren gestorben. Viele dieser Zöglinge haben seither in den Vereinigten Staaten weiter studirt und höhere Universitätsexamen mit Ehren bestanden; nur ist zu bedauern, daß viele von diesen, nachdem sie doch den ausgezeichneten Unterricht in Punahou genossen hatten, nach Vollendung ihrer Studien in den Vereinigten Staaten nicht auf die Inseln zurückkehren.

Viele der nützlichsten und hervorragendsten Männer und Frauen auf den Inseln haben aber ihre ganze Erziehung in dem Institut erhalten; es finden sich darunter solche, welche als Geistliche, Rechtsgelehrte und im Erziehungsfache dem Lande tüchtige Dienste leisten, und ihre Zahl wird sich wohl noch vermehren.

Obgleich ursprünglich für die Kinder der Missionare gegründet, so sind jetzt die meisten Schüler, wie dies von Anfang an ins Auge gefaßt war, andern Klassen der Gesellschaft entsprungen. Hätte keine derartige Anstalt bestanden, so wäre die Lage der Inseln viel weniger befriedigend und die nationalen Aussichten wären bedeutend weniger günstig, als sie es jetzt sind.

Im Jahre 1853 herrschten die Pocken auf den Inseln und waren in manchen Distrikten entsetzlich verheerend. Bishop, welcher sich jeder Gefahr aussetzte, um seine Leute zu bewahren, berichtet, daß in Ewa von 2800 etwa 1200 starben. Fast die Hälfte der 800 Gemeindeglieder fiel als Opfer der Krankheit. Der Missionar besuchte vom Morgen bis in die Nacht die Kranken und Sterbenden, welche meist jeder Hilfe und jeden Beistandes, außer den er selbst ihnen leistete, entbehrten. Eine Zeit lang war es schwierig, Leute zu finden, welche die Todten beerdigten; nur wenige wollten für hohen Lohn sich der gefährlichen Arbeit unterziehen, und als auch sie sich weigerten, thaten es Freunde, natürlich ihr eigenes Leben aufs Spiel setzend. Viele zogen sich auf diese Weise die Krankheit zu. Die Verwesung trat so schnell ein, daß alsbaldige Beerdigung nothwendig war. Ein Grab wurde in der Nähe gegraben und der Leichnam, in die Kleider und Matte gerollt, ohne jede Feierlichkeit zur Ruhe bestattet. Drei Monate lang gab es keine Begräbnisse und kein Leichengeleite; zuweilen wurde ein kurzes Gebet am Grabe gesprochen; aber dies war selten, da niemand außer dem Todtengräber wagte, demselben zu nahen. Eine Zeit lang, und zwar mehr als drei Monate, betrug die Zahl der Kranken im Distrikt nicht weniger als 300 und die Zahl der Todten 20—30 im Tag.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Tod von Kamehameha III und Regierungsantritt von Kamehameha IV. 1854.

Kamehameha III starb am 15. December 1854. Obgleich nicht frei von Fehlern, besonders im Anfange seiner Regierung, besaß er doch manche ausgezeichneten Eigenschaften. Wohl wenige Fürsten sind so bereit, wie er es war, zur Darangabe ihrer Vor-

rechte, um die Lage ihrer Unterthanen zu verbessern. Obgleich er selbst sich dem Einflusse des Evangeliums nie ganz hingab, so war er doch immer freundlich gegen die Missionare, und seine Theilnahme bei der Sache der Mäßigkeit haben wir im Laufe der Geschichte gesehen; auch lag ihm das bürgerliche und sociale Wohl seiner Unterthanen allzeit am Herzen.

Man kann wohl sagen, daß der gesetzliche Zustand schon vor seiner Zeit seinen Anfang nahm, aber es bestund noch keine Verfassung, und das Volk hatte noch keine klar bestimmten Rechte. Sogar das Recht der Eltern auf ihre Kinder war nicht klar ausgesprochen. Diejenigen, welche Häuser hatten, wußten nicht, wann sie daraus vertrieben werden könnten, und diejenigen, welche Felder bestellten, wußten nicht, wann sie ihrer Früchte beraubt würden. Die Leute waren nur Lehensleute, und hatten keinerlei Theil an der Regierung. Die Verfassung, welche dieser Fürst dem Lande gab, setzte Volk und Häuptlinge in dieselben Beziehungen zum Gesetz. Er gab Hawaii seine Magna charta, und sie war sein freies Geschenk. Es war im Jahr 1840, daß Hawaii ein verfassungsmäßiger Staat wurde.

Der jüngere der zwei überlebenden Großsöhne des ersten Kamehameha, ein Sohn Kinau's, folgte auf dem Throne als Kamehameha IV. Am 17. März 1814 geboren, erhielt er seine Erziehung in der Schule für Häuptlinge unter Miss. Cooke und seiner Frau, ebensowie sein Bruder, der jetzige Herrscher. Im Jahre 1849 genoßen beide, damals hoffnungsvolle junge Männer, die Vortheile und Nachtheile von Reisen ins Ausland (S. 150).

Die Thronrede des neuen Königs bei seinem Regierungsantritt, welche er auf Hawaiisch und Englisch vortrug, zeugt deutlich von dem Fortschritt seines Volkes, wie folgender Auszug zeigen mag. „Beim Regierungsantritt Kamehameha II wurde das Tabu gebrochen, die wilden Orgien (Ausschweifungen) des Heidenthums hörten auf, die Götzen verschwanden, und an ihre Stelle trat der Dienst des einigen lebendigen und wahren Gottes. Unter ihm wurde das Christenthum mit all seinen friedlichen Einflüssen eingeführt. Er war geboren für den großen sittlichen Umschwung, welcher mit seiner Regierung den Anfang nahm. Die Zeit Kamehameha's III war eine Zeit der Freiheit und des Fortschrittes. Er gab uns eine Verfassung und geschriebene Gesetze; er sicherte seinen Unterthanen den Besitz ihres Landes und beseitigte die letzten Reste von Bedrückung. Er gab ihnen

eine Stimme in seinem Rath und in der Festsetzung der Gesetze, nach welchen sie regiert werden sollten. Er war ein großer Wohlthäter seines Volkes und hat die Spuren seines milden und liebenswürdigen Charakters der Zeit, für welche er geboren war, aufgedrückt."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Zeichen des Fortschrittes. 1857—62.

Als die Missionare im Jahre 1857 in Honolulu versammelt waren, legten sie in ihrem jährlichen Bericht folgendes Zeugniß vom allgemeinen Fortschritt ab:

„Wenn wir die Gegenwart mit der nicht weit hinter uns liegenden Vergangenheit vergleichen, so sind wir voll Staunen und Dankbarkeit beim Anblick der Wunder, welche Gott an diesem Volke gethan hat. Ueberall und in allem sehen wir Zeichen des Fortschritts, welche jeder verständige und aufrichtige Beobachter anerkennen muß. Statt Haufen müßiger, nackter, lärmender Wilder, welche uns anstarren, finden wir uns umgeben von wohlgekleideten, stillen, verständigen, gesitteten Leuten, welche sich ihrer Menschenwürde bewußt sind. Statt schmutziger Armut sehen wir gutes Auskommen und Ueberfluß, ja zuweilen Luxus. Statt thierischen Geheuls und finsterer Ausschweifungen, hören wir die Gesänge Zions und die Gebete der Heiligen. Die kleinen schmutzigen Ställe, voll Rauchs, von denen das Sonnenlicht fast ausgeschlossen war, haben in vielen Fällen schönen Landhäuschen oder bequemen Wohnungen von Holz oder Stein Platz gemacht, die mit den Geräthschaften der civilisirten Welt reichlich versehen sind. Dies gilt von so vielen Beispielen, daß wir sie unmöglich einzeln aufführen können. Doch darf man dies nicht so verstehen, als beziehe es sich auf die Massen. Während auch da allgemeiner Fortschritt klar zu Tage liegt, und sich in vielen Dingen zeigt, so gibt es doch noch viele, wie überall, welche nur zu faul, zu unwissend oder zu lasterhaft sind, um sich die nöthige Mühe zu geben, ihre Lage zu verbessern. Doch heben sich unsre Städte und werden unsre Straßen verbessert. Ackerbau und Gewerbe gewinnen eine immer größere Bedeutung. Unsre Regierung hat in gesetzgebender, ausübender und richterlicher

Beziehung sich organisirt und schreitet ruhig voran in der Ausübung ihrer Pflichten. Unsre Schulen sind gut besucht und an vielen Orten erheben sich gottesdienstliche Gebäude. Das Gesetz hat die Oberhand; Ordnung herrscht; der Schutz aller menschlichen Rechte ist fast vollkommen; Klagen und Leiden sind nicht viel zu finden; schreckliche Laster kommen selten vor, und man kann wohl zweifeln, ob die Sonne auf ein friedlicheres Volk, als diese Insulaner eines sind, scheint. Dies alles und noch mehr ist durch Gottes Gnade in den letzten 37 Jahren erreicht werden; darum müssen und wollen wir den Herrn preisen! Die Lage des Volkes bessert sich von Jahr zu Jahr, und es ist eine merkwürdige Thatsache, daß Leben, Freiheit und der Erwerb des Fleißes und Unternehmungsgeistes nirgends sicherer ist, als auf den Sandwichinseln. Ausländer aller Nationen werden freundlich aufgenommen und ihre persönlichen, socialen, bürgerlichen und religiösen Rechte respektirt. Kein Ansiedler und kein Unterthan, der sich rechtschaffen und verständig benimmt, hat gerechte Ursache sich über Verletzung seiner Rechte zu beklagen."

Letztere Aussage ist durch eine bemerkenswerthe Stelle im Berichte des Oberrichters Lee an die Regierung im Jahre 1853 bekräftigt. „In keinem Theile der Welt," sagt er, „sind Leben und Eigenthum besser geschützt als auf den Sandwichinseln. Mord, Diebstahl und todeswürdige Verbrechen sind bei uns ganz unbekannt, und zu Stadt und Land legen wir uns mit der größten Sicherheit zur Ruhe nieder. Ein Fremder kann reisen von einem Ende der Gruppe bis zum andern, über Berge und durch Wälder, kann in Grashütten unbewaffnet, allein und ohne Schutz schlafen mit irgend einer Summe Geldes und mit nur einem Zehntel der Wachsamkeit, wie sie in älteren und civilisirteren Ländern nöthig ist; und doch wird ihm kein Pfennig abhanden kommen."

Miss. Shipman trat im Jahre 1854 in die Mission und war in Waiohinu im Kaudistrikt stationirt. Außer drei oder vier Söhnen von Missionaren, war er der letzte, welcher als Missionar auf den Inseln angestellt wurde, und er starb nach sieben Jahren auf seinem Posten. Shipman war ein Mann von großer Intelligenz und lebte viel unter den Eingeborenen; nach vier Jahren legte er von der Realität ihrer Frömmigkeit folgendes Zeugniß ab: „Nur der heilige Geist kann in ihnen das gewirkt haben, was wir jetzt sehen. Viele von ihnen leben unter uns als Denkzeichen seiner Macht in Bekehrung der Seelen.

Ob es durch eine mächtige Ausgießung des Geistes, eine sogenannte Erweckung, oder durch die allmähliche Arbeit der Gnade geschah, weiß ich nicht; daß aber der Herr mit seiner erneuernden Kraft da gewesen ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Weder Erziehung noch Gesetzgebung können das bewirkt haben, was wir jetzt sehen. Alle Verbesserungen der Regierung werden das dem jüngeren Geschlecht nicht ersetzen können, was ihre Missionare unter Gottes Segen dem älteren geboten haben."

Die hawaiische evangelische Gesellschaft beschloß im Jahr 1859, daß eine neue Uebersetzung der heiligen Schrift nicht nöthig sei, daß aber die bestehende Version revidirt und mit guten Parallelstellen versehen werden solle.

Nach dem Bericht von Dr. Armstrong, dem Präsidenten der Erziehungskommission, von jenem Jahre zeigte sich die Statistik der von der Regierung unterhaltenen freien Schulen wie folgt:

Ertrag der Schulsteuer im Jahr 1858		34,994 Dollar.
" " " " " 1859		31,491½ "
Zahl der freien Schulen im Jahr 1859		285
" " Schüler	8,628	
" " Schulen, in denen Englisch gelehrt wurde		16
Eingeborene Kinder in denselben	804	
Weiße Schulkinder	190	
Halbweiße Schulkinder	166	
Zusammen in 301 Schulen	9,788	

In den freien Schulen waren 1570 Knaben mehr als Mädchen. 140 Schullehrer kamen aus dem Seminar in Lahainaluna. Lehrerkurse von 5—10 Tagen Dauer wurden auf den Inseln Kauai, Oahu, Maui und an drei Orten auf Hawaii gehalten. Dabei wurden Aufsätze vorgelesen und Uebungen in Lesen, Schreiben, Rechnen und Geographie gehalten; auch wurde über verschiedene Gegenstände gesprochen, welche sich auf das Amt und die Arbeit der Schulmeister bezogen. Etwa vier Fünftel der freien Schulen bestanden aus protestantischen Kindern. Das hauptsächlichste Lesebuch in den Schulen war das Neue Testament, sowohl weil dieses das billigste war, als auch weil die Eltern wünschten, daß ihre Kinder darin unterrichtet würden; und Theile des hawaiischen Testaments wurden oft in den Händen sogar römisch-katholischer Kinder gesehen. — Außer den freien Schulen unter-

stützte die Regierung das Lahainaluna-Seminar mit 112, die königliche Schule in Honolulu mit 55 und die Freischule in Honolulu mit 78 Zöglingen. Letztere bestund aus einem Gemisch von Hawaiiern, Amerikanern, Engländern, Wallisern, Irländern, Schotten, Deutschen, Chinesen, Tahitern, Peruanern, Hindus und Afrikanern. Auch gab es hawaiisch-englische Schulen mit 800 Schülern.

Die nicht unter der Regierung stehenden höheren Schulen waren das Oahu-Institut mit 73 Studirenden, das Institut zu Hilo mit 63, und eine Industrieschule in Waioli auf Kauai mit 62 Schülern. Die Schule in Hilo hat 24 Jahre lang (1844 bis 1868) bestanden, und die amerikanische Missionsgesellschaft 7500 Dollar gekostet, außer dem Unterhalt des Lehrers, Miss. Lyman. Seit 1868 ist sie in ähnlicher Weise selbständig wie das Oahu-Institut. Von den 543 Zöglingen waren ums Jahr 1860 fast 400 in verschiedener Weise thätig, und über die Sandwichinseln, Oregon, Kalifornien, die Marquesasinseln und Mikronesien zerstreut. In dieser Schule, sowie auch in der zu Waioli waren die Schüler während eines Theils des Tages mit Ackerbau beschäftigt. Diese drei Schulen wurden hauptsächlich von der amerikanischen Missionsgesellschaft unterhalten.

Das Regierungschulwesen erlitt 1860 einen unersetzlichen Verlust durch den Tod von Dr. Armstrong in Folge eines Sturzes von seinem Pferd. Er hatte 15 Jahre als Missionar und 13 Jahre in Verbindung mit der Regierung als Präsident der Erziehungskommission und in andern verantwortlichen Aemtern gearbeitet. Der König war sehr ergriffen von seinem Tode und richtete ein rührendes Beileidsschreiben an die Witwe. Auch eine Todesanzeige für die hawaiische Zeitschrift setzte er auf, worin es am Schlusse also heißt: „Es ziemt sich, daß die ganze Nation mit der Witwe und den Kindern des Verstorbenen weine; denn in unserm Glück freute er sich mit uns, und als Noth uns heimsuchte, trug er mit uns Leid."

Um jene Zeit nahm die Zahl der die Inseln besuchenden Wallfischfahrer bedeutend ab, da sie ihre Bedürfnisse sonst vortheilhafter befriedigen konnten. Dies befreite die Insulaner von dem am meisten entsittlichenden Einfluß, aber andererseits waren in Folge hievon Geld und die Erzeugnisse anderer Länder schwerer zu bekommen. Aber bald wurden Schritte gethan, um die Anpflanzung von Zucker, Reis, Waizen und an-

dern Ausfuhrartikeln zu fördern, und so die industriellen Interessen der Inseln zu heben.

Miss. Lyons von Waimea auf Kauai scheint seinen Distrikt in vierzehn Parochieen getheilt und jede einem Unterpastoren zugetheilt zu haben, der unter Aufsicht des Missionars mit Diakonen und Aeltesten arbeitete; auch gab er sich viele Mühe, für jede dieser Parochieen ein ordentliches Bethaus herzustellen. Etliche von ihnen, welche ich auf den Höhen sah, als wir dem Nordufer entlang fuhren, hatten ein ganz kirchliches Aussehen.

In Betreff der Papisten um jene Zeit mag es genügen, wenn ich anführe, was Miss. Coan am 21. August 1861 von ihnen schreibt. Die Papisten machten große Anstrengungen, um Anhänger und Einfluß in Hilo zu gewinnen. Ihre Kirche war vollendet und wurde mit viel Pomp und Ceremonien eingeweiht. „Der französische Bischof mit einer Zahl seiner Geistlichen war dabei, und die Papisten wurden von allen Theilen Hawaii's und den übrigen Inseln zusammengerufen. Musik, Gemälde, Reden, Festlichkeiten, Pferdereiten, Glockenläuten und andere Belustigungen wurden gebraucht, um die Menge anzuziehen. Niemand verhinderte die Protestanten, dem Gepränge zuzuschauen, und natürlich giengen viele aus bloßer Neugierde, und viele andere, weil sie sich durch den Augenschein ein Urtheil bilden wollten. Viele schloßen sich den Römischen an, aber es waren meist Fremde von auswärts, unwissende Taglöhner auf den Plantagen der Chinesen und etliche entschieden schlechte Charaktere von der Nachbarschaft: bekannte Lügner, unehrliche Schuldner, Ehebrecher und Leute, welche nach den Landesgesetzen bestraft worden waren, und leider blieben noch genug Leute dieser Klasse übrig. Man glaubt, daß nicht ein Mann, welcher Beweise von echter Frömmigkeit gegeben hatte, sich ihnen anschloß.

Dreißigstes Kapitel.

Eine allgemeine religiöse Erweckung 1860—61.

Das Jahr 1860 brachte manches Schwere, doch war es ausgezeichnet durch Erweckungen an vielen Orten auf den Inseln. Nie hatte man während der vorhergehenden zwanzig

Jahre solche Beweise von der Gnadengegenwart des heiligen Geistes in den Kirchen. Beinahe auf allen Stationen ließ sich fröhlicher Dank für geistliche Segnungen hören. Die Kirchen wurden belebt, Abtrünnige zurückgebracht, Gefallene stunden auf, Schwache wurden gestärkt, die Schüchternen muthig gemacht für die Wahrheit, und verhärtete Sünder zu Gott bekehrt.

Bei der Jahresversammlung im Mai 1860 kamen die Missionare zusammen, trauernd über die Verwüstung Zions. Diese zeigte sich leider in Honolulu und an andern Orten; aber auch dort hatte der Herr angefangen, Sein Werk zu erneuern. Die ersten deutlichen Zeichen von größerer geistiger Lebendigkeit zeigten sich in Kaneohe auf Oahu, wo Miss. Parker stationirt war. Dies war schon im Oktober 1859 und unter einer sehr irreligiösen Klasse von Leuten. Es zeigte sich eine entschiedene Zunahme frommen Sinnes und frommer Thätigkeit in der Kirche. 59 unter Kirchenzucht stehende Gemeindeglieder konnten wieder zugelassen werden und etwa eben so viel Neubekehrte konnten aufgenommen werden. Auch die älteren Gemeindeglieder wuchsen offenbar in der Gnade. — Im Anfange des Jahres 1860 dehnte sich die Erweckung der nördlichen Seite der Insel entlang nach dem Havuladistrikt aus, wo der eingeborene Pastor Kuaea arbeitete. Die Zahl hoffnungsvoller Bekehrter stieg in wenig Wochen bis fast auf 100. Am Schlusse der Generalversammlung machte Coan und Parker eine Reise auf der Insel und brachten einen günstigen Bericht, nicht blos von den zwei genannten Orten, sondern auch von Waialua. Die Kirchen von Honolulu kamen jetzt unter den Einfluß der Erweckung. Eine von Kuaea in der zweiten Kirche gehaltene Predigt war sichtbar gesegnet. Er machte dann eine Predigtreise durch Oahu, begleitet von etlichen Diakonen seiner eigenen und anderer Kirchen. Viele Leute kamen zu seinen Versammlungen und baten ihn, seine Arbeit zu verlängern. Die Laiengehilfen halfen besonders durch Besuche von Haus zu Haus. — Ihre vereinte Arbeit nach ihrer Rückkehr nach Honolulu war sehr gesegnet, und von jener Zeit begann ein Werk der Gnade auf allen Stationen auf Oahu. Im September machte Miss. Smith eine Predigtreise auf der Insel, begleitet von zwölf Diakonen. Ihr Besuch in Waialua scheint besonders erfolgreich gewesen zu sein, und sie hatten während der ganzen Reise viel Ursache zur Freude. Viele, welche sich von dem tollen hula hatten bethören lassen, und manche Römisch-katho-

lische und Mormonen wurden regelmäßige Zuhörer bei den protestantischen Versammlungen.

Miss. Emerson von Waialua gibt uns einen lieblichen Bericht von seinem Besuch in Waianae. Er war dort der Gast Kapuiki's, des früheren Richters des Distrikts. Nach einem Bad und einiger Erfrischung versammelte sich die Familie zum Abendgebet in dem netten Hause, das Stubenboden und Stubendecke, Tapeten, Glasfenster, Schindeldach, Matten und rings herum eine breite Veranda hatte. Nachts zogen sich die Gäste in besondere Zimmer zurück, wo sie mit Heu gefüllte Betten fanden, die mit Muskitonetzen umgeben waren. 25 Jahre früher war der Eigenthümer des Hauses ein verhärteter Heide gewesen, der sich oft betrank und keine Verbindung mit der Kirche hatte, deren Hauptstütze er jetzt war. — Eine Reihe von Versammlungen wurden daselbst gehalten zum Gebet, zum Unterricht und zu Unterredungen, als Vorbereitung zum heiligen Abendmahl am folgenden Sonntag, wo sich überall großes Interesse zeigte. Das Zimmer, in welchem Nachts der Missionar schlief, war von einem andern nur durch eine dünne Zwischenwand getrennt, und zwei oder drei Mal jede Nacht, so lange er dort war, stunden die Eingeborenen auf, um kurz aber innig um Ausgießung des heiligen Geistes für sich und ihr Volk zu flehen. In einer Nacht hörte er nicht weniger als neun solcher Gebete. — Die Zahl derer, welche in Folge dieser Erweckung auf der Insel Oahu in die Kirchen aufgenommen wurden, belief sich auf nahezu 900 Seelen.

Das vermehrte religiöse Interesse auf der Insel Kauai machte, daß die Kirche in Koloa 102, und die Kirche in Waioli 21 neue Glieder aufnehmen konnte.

Miss. Alexander kehrte nach einem 18monatlichen Besuch in den Vereinigten Staaten im Juni 1860 nach Wailuku auf Maui zurück und „war tief bewegt über den niedrigen Stand der Frömmigkeit unter den Leuten". Aber hellere Tage brachen an. Im Oktober zeigten sich erfreuliche Beweise, daß eine unsichtbare Macht die Herzen der Leute in Bewegung setzte. Die Gebetstunden am Morgen, welche sehr vernachläßigt worden waren, wurden wieder besser besucht, und es zeigte sich viel mehr Ernst bei denen, welche die Sonntagsgottesdienste besuchten. Rückfällige bekannten freiwillig ihre Abirrungen und baten um Fürbitte. Etliche der Sorglosesten und Verworfensten zeigten große Besorgniß um ihrer

Seelen Seligkeit, und die Gläubigen beteten, wie man sie vorher nicht gehört hatte. Solche, welche für gute Gläubige galten, aber in geheimen Sünden gelebt hatten, fühlten sich gedrungen herauszutreten, ihre Sünden zu bekennen und um die Fürbitte ihrer Brüder anzuhalten. Die Gemeindeglieder und die Erweckten wurden zusammengebracht und suchten vereinigt den Herrn. Mehrere Wochen lang kamen sie täglich dreimal zum Gebet und zur Ermahnung zusammen, und manchesmal verzogen sie den Nachmittagsgottesdienst bis acht oder neun Uhr Abends; ja es kam sogar vor, daß sie die ganze Nacht im Gebet und gegenseitiger Vermahnung verharrten. Da der Missionar fürchtete, es möchte Unordnung einreißen, so ermahnte er sie, nicht so lange bei einander zu bleiben. Neubekehrte suchten ihre früheren Sündengenossen auf und bemühten sich, sie Jesu zuzuführen. Brüder aus den Gemeinden giengen in Gesellschaft zu zwei, drei, vier und fünf aus und besuchten jedes Haus, ob es Christen, Papisten oder Mormonen gehörte. Eine große Menge kam so unter den Einfluß des Evangeliums, welche tief in Thälern und Felsenschluchten lebten und ihren Pastoren fast unzugänglich waren. Eine große Veränderung kam über die ganze Gegend. — Sechs Monate und länger wurden schon beim Morgengrauen Gebetsstunden gehalten an acht verschiedenen Orten, und es schien den Leuten Freude zu machen, schon so frühe zusammenzukommen. Schriftkenntniß wurde geschätzt und gesucht, wie nie zuvor. Viele fiengen an, die Bibel jedes Jahr einmal ganz durchzulesen. Auch fromme Frauen bemühten sich, der Erweckung Vorschub zu leisten.

In den Distrikten Hilo und Puna auf Hawaii zeigte sich die Erweckung nirgends so groß, wie in den Jahren 1837—1840; aber an vielen Orten kamen abgefallene Gemeindeglieder mit Bekenntniß und Thränen, ihren Bund mit dem Herrn zu erneuern. Viele von den Hoffnungslosesten kamen demüthiger, bußfertiger und aufrichtiger als je zuvor. An vielen Orten wurden Morgens und Abends Versammlungen gehalten und gut besucht. Ein großes und köstliches Werk geschah so in der Kirche selbst. Viele junge Leute, welche blos den Namen hatten, daß sie lebten, wurden thätige und eifrige Glieder. Die Kirchen hatten sich sichtlich gehoben.

Wenn das Werk auch auf andern Stationen weniger deutlich und entschieden sich nach außen zeigte, so wirkte der belebende Einfluß doch auf den bessern Theil der Gemeindeglieder

und brachte viele Verirrte zurück. Die Frömmigkeit der Leute wurde im Ganzen reiner und kräftiger.

Freilich stellte sich bald eine Reaktion (Gegenwirkung) ein. Der Fortschritt des Evangeliums in den Jahren 1860 und 1861 war wie ein angeschwollener Strom, im folgenden Jahr aber wie derselbe Strom zur Zeit der Dürre. Doch brachte dies eine klarere Scheidung zwischen Welt und Kirche. Es zeigten sich feindliche und widersprechende Kräfte. Während früher kein Eingeborener gefunden wurde, der die Ansprüche des Evangeliums nicht anerkannt hätte, so fanden sich nun viele, welche den Lehren des Unglaubens das Wort redeten und ungescheut die Wahrheit verwarfen. Im gesetzgebenden Körper suchten sie die Gesetze zu Gunsten der Mäßigkeit und guter Sitte abzuschaffen und spotteten privatim über alle Religion. Dies schreckte natürlich die Frommen auf, und der Kampf zwischen Licht und Finsterniß wurde lebhafter und entschiedener. Trotz der scheinbaren Abnahme an Innigkeit wuchs die Entschiedenheit und die Erkenntniß, daß es Pflicht der Kirche sei, das Evangelium in der Heimat zu fördern und es in die Ferne zu senden.

Als Frucht dieser Erweckung wurden fast 1500 Seelen im Jahre 1860 und mehr als 800 im Jahr 1861 in die Kirche aufgenommen.

Im Jahre 1860 bildeten die ausländischen und eingeborenen Pastoren der Kirchen auf der Insel Maui ein Presbyterium. Nicht lange nachher vereinigten sich die Missionare auf Hawaii mit einer gleichen Anzahl von eingeborenen Abgeordneten, und bildeten einen Evangelischen Verein; etwa 100 wurden als Ehrenmitglieder ernannt, welche zwar mitberathen, aber nicht mitstimmen sollten. Die Verhandlungen waren in hawaiischer Sprache. Die erste Versammlung des Vereins fand in Hilo statt und währte eine Woche mit ganz befriedigendem Resultat. Aehnliche Vereine bildeten sich auf Oahu und Kauai. — Diese kirchlichen Verbindungen, ob sie nun Presbyterien oder Vereine hießen, beruhten auf derselben Grundlage und hatten denselben Zweck, nämlich Pflanzstätten der jungen hawaiischen Kirchen zu werden. Man hoffte auch, daß sich in ihnen Kenntniß und Erfahrung fortpflanzen würde für die Zeit, wenn die Erfahrung und der Rath der Missionare nicht mehr zugänglich sein sollte. Obgleich etliche von ihnen den Namen Presbyterien annahmen, so waren sie genau genommen weder presbyterianisch

noch kongregationalistisch, da die Verhältnisse Modifikationen bedingten. Auch ist zu bemerken, daß sie nicht mit kirchlichen Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten zusammenhiengen, sondern ganz unabhängig waren.

Einunddreißigstes Kapitel.

Neubildung des christlichen Gemeinwesens. 1863.

Der Abschuß einer Mission war etwas ganz Neues, und da war es nicht zu vermeiden, daß Fehler gemacht wurden. Wie wir jetzt im Lichte der Erfahrung sehen, war es ein Fehler, daß die Missionare noch etliche Jahre nach 1848 die pastorale Verantwortlichkeit für ihre großen Gemeinden ungetheilt beibehielten, und ein weiterer war der, daß sie ihren Unterhalt theilweise von diesen Kirchen bezogen. Jedenfalls zeigte es sich später, daß diese Einrichtung der Ausdehnung des eingeborenen Pastorats im Wege stand, weil sie die Brüder die Schwierigkeiten bei der Ordination von Eingeborenen überschätzen ließ. Nie erklärte ein Theil der Missionare entschiedener die Eingeborenen im Allgemeinen für weniger passend zu Pastoren als in den Jahren 1861 und 1862, also 40 Jahre nach Gründung der Mission. Zwar hatten die wenigen Eingeborenen, welche als Pastoren ordinirt worden waren, tadellos gelebt, und die meisten von den nach Mikronesien und den Marquesas-Inseln gesandten ein gutes Zeugniß. Aber die Pastoren auf den Sandwichinseln waren den Missionaren ihres Distrikts so untergeordnet, daß sie ohne volle persönliche Verantwortung nicht recht zeigen konnten, was sie zu leisten im Stande waren. So groß war der Mangel an Vertrauen bei etlichen der älteren Missionare, daß sie sogar noch viele Probejahre für nothwendig erklärten, ehe man den eingeborenen Geistlichen volle Pastorate anvertrauen könne.

Diese Schwierigkeit beschränkte sich nicht auf die Sandwich-Inseln. Damals hatten nur 38 von den 170 Kirchen, welche mit der amerikanischen Missionsgesellschaft in Verbindung standen, eingeborene Pastoren. In der afrikanischen, syrischen und chinesischen Mission hatte es neun, die Missionen

in Ceylon und Mahratta hatten blos je vier. Die Maduramission hatte sechs, und in den drei Missionen unter den Armeniern der Türkei waren es zusammen nur elf. Dies war nach 30, 40 und 50 Jahren. Und doch fehlte es nicht an frommen, gutunterrichteten Eingeborenen unter den Angestellten der Mission. Es waren damals etwa 104 solcher Männer, die in Wirklichkeit Prediger waren und zu einem großen Theil ordnungsmäßige Erlaubniß zum Predigen hatten. Auch hatten die Sekretäre der Missionsgesellschaft den Brüdern die große Bedeutung des eingeborenen Pastorats zur Heranziehung einer eingeborenen Geistlichkeit vorgestellt. Ebenso waren die Missionare davon überzeugt, daß es höchst wünschenswerth sei, daß die eingeborenen Kirchen sobald als möglich unabhängig würden. Aber die Hindernisse waren so groß, daß längere Zeit nöthig war, um sie zu überwinden. Es fehlte eben an Erfahrung und an Vorgängen. Die Missionare brachten Vorurtheile aus der Heimat mit und verkannten vielfach den wahren Charakter der Eingeborenen. Ferner waren die eingeborenen Gehilfen, weil man die Bedürfnisse nicht zum voraus kennen konnte, nicht ganz passend gebildet, und viele strebsame junge Leute hatten eine Abneigung gegen den geistlichen Stand, weil sie keine unabhängige Stellung voraussahen; und weil es an dem klaren Ziel fehlte, so mangelte auch der nöthige Ernst und Eifer; die Sache war eben noch nicht Gewissenspflicht geworden.

Diese Schwierigkeiten waren nicht leicht zu überwinden, besonders da zwei Drittel der Kirchen, welche zur amerikanischen Missionsgesellschaft gehörten, sogenannte Stationskirchen sind, d. h. solche, welche Missionare als Pastoren haben. Zudem waren die eingeborenen Prediger, obgleich sie längst die Erlaubniß zum Predigen hatten, besonders in Bezug auf Urtheilsfähigkeit und Energie so unentwickelt, daß es den Missionaren nicht leicht war, ihnen mehr Selbstständigkeit zuzugestehen; freilich konnte nur durch diese jene mangelnden Eigenschaftn entwickelt werden.

Die Hindernisse zeigten sich aber nicht blos auf Seiten der Missionare. Auch die eingeborenen Prediger selbst zogen es oft vor, im Dienste der Mission zu bleiben, wo ihnen der Gehalt sicher war, während sie als unabhängige Pastoren von den Gemeinden geringere und vielleicht weniger regelmäßig bezahlte Besoldungen zu erwarten hatten. Zudem kam es öfters

vor, daß eingeborene Prediger der Versuchung besserer Aemter oder des Handels nicht zu widerstehen vermochten. Die Gesetze, welche das menschliche Leben regieren, sind eben überall dieselben. Das Hirtenamt ist von Gott und hängt mit der geheiligten Natur des Menschen zusammen. Hunderte der besten Pastoren widmen sich mit Freuden diesem Dienst bei einem Gehalt, der ihnen bei einem weltlichen Geschäfte durchaus nicht genügen würde. Das Pastorenamt, wenn es in seinem Verhältniß zur Person und zum Werke des Erlösers klar erfaßt wird, ist viel wünschenswerther und einflußreicher, als das eines „Lesers", „Katechisten" oder „Predigergehilfen". Es hat große Anziehungskraft in der Heimat und kann auf dem Arbeitsfelde draußen dieselbe gewinnen, wenn bestimmte Aussicht auf dasselbe vorhanden ist. Der innere Beruf zum Werke durch den heiligen Geist bedarf des mitwirkenden Einflusses menschlicher Aussicht auf ein solches Amt. Zur harrenden Herde fühlt sich der Hirte berufen. So bekommen wir unsre Pastoren. Wären bei uns keine Pfarrstellen in Aussicht, oder würden die wichtigsten Stellen durch Ausländer besetzt, so würde unsre studirte Jugend thun wie nur zu viele der gebildeten eingeborenen Bekehrten draußen thaten.

Auf den Sandwich-Inseln zeigte sich auch die weitere Schwierigkeit, daß es viele Diakone und Aeltesten gab, welche lange als Laiengehilfen thätig gewesen waren, und diese wünschten natürlich nicht ihre öffentlichen Funktionen an Pastoren aus ihrem eigenen Volk abzutreten.

Aber die Zeit war auf den Inseln gekommen, wo diesen Schwierigkeiten begegnet und sie überwunden werden mußten. Die Ehrfurcht für die Autorität der Missionare hieng gewissermaßen mit der für die Häuptlinge zusammen und konnte so kaum diese lang überleben. Auch war die Abhängigkeit von der Person der Missionare nicht günstig für die Selbständigwerdung und Selbstregierung der Kirche und der eingeborenen Geistlichen. Es war Zeit, dem protestantischen Gemeinwesen festere Formen und mehr Freiheit des Handelns zu geben und ihm die Verantwortlichkeit der Selbstverwaltung in kirchlichen Dingen zu übertragen, und es so zuzubereiten, daß es für alle Werke christlicher Liebe bei sich selbst sorgte. Es war Zeit, der eingeborenen Geistlichkeit und dem Volke in religiösen Dingen die-

selbe Unabhängigkeit zuzugestehen, die sie bereits in staatlichen Dingen besaßen. Das heikle Verhältniß der ausländischen und eingeborenen Geistlichen mußte so geordnet werden, daß nicht leicht Streit entstehen konnte. Und es mußte eine solche Art von Selbstregierung gefunden werden, die nicht nur zweckentsprechend, sondern auch den Gemeinden und Pastoren annehmbar war. Die protestantischen Kirchen auf den verschiedenen, durch stürmische Kanäle von einander getrennten Inseln mußten durch ein gemeinschaftliches Band so miteinander verknüpft werden, daß sie sich als einen Leib in Christo fühlten. Es war nöthig geworden, daß eine weiter reichende Verantwortung auf die Gemeinde gelegt würde, so daß sie das Reich Gottes auf den Sandwich-Inseln und auf den weiter westlich liegenden Inseln selbständig bauen konnte. Dabei mußte ihnen der Unterhalt der alten Missionare abgenommen und ihnen solche zeitweilige Geldhilfe zugesichert werden, daß sie im Stande wären und ermuthigt würden, die neue Verantwortung zu übernehmen.

Der Grund, warum der Schreiber dies 1863 nach den Inseln gesandt wurde, war das gedrückte Gefühl, welches sich in den damaligen Briefen so vieler Missionare aussprach. Die Reaktion nach der Erweckung im Jahr 1860 war groß und scheint Hirten und Herden entmuthigt zu haben, obgleich dies ja nur vorübergehend war. Aber die Neigung zur Entmuthigung war so groß, daß es fast unmöglich schien, die gewünschten Veränderungen auf dem langsamen Wege der Korrespondenz zu bewerkstelligen. Deßhalb beschloß die Kommittee, der Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten solle sich auf die Inseln begeben, um den Brüdern bei der Umgestaltung des christlichen Gemeinwesens durch persönliche Berathung zu helfen. Es war ihm nicht leicht, die Verantwortlichkeit in seinem vorgerückten Alter zu übernehmen, aber die Pflicht schien klar, und so reiste er über den Isthmus von Panama und San Francisco und landete am 27. Februar 1863 in Honolulu.

Nachdem er drei Monate lang den wohlthuendsten persönlichen Umgang mit den Missionaren in ihren Häusern genossen hatte, wohnte er einer Versammlung des Hawaiischen Evangelischen Vereins bei, die einen ganzen Monat dauerte. Das Ergebniß wurde in neun Berichten niedergelegt, welche die Ausschüsse verfaßt hatten, nachdem die Gegenstände

verhandelt worden waren, und diese Berichte wurden dann einstimmig angenommen.

Aus den Verhandlungen gieng folgende Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse hervor: Die großen Kirchen sollten nach passenden Grenzen getheilt werden, die Missionare die pastorale Besorgung der Centralkirchen, wo dies wünschenswerth erschien, behalten, und eingeborene Pastoren so bald als thunlich über die andern gesetzt werden. Eingeborene Pastoren und Laien sollten bei allen bestehenden religiösen Verbindungen auf den Inseln den ausländischen Arbeitern beigegeben werden.

Die älteren Missionare fuhren natürlich fort, einen ihrem Alter, ihren Erfahrungen und Kenntnissen entsprechenden Einfluß auszuüben, doch sollte die kirchliche Oberaufsicht ausschließlich den lokalen kirchlichen Behörden zustehen. Sie sollten die Kirchen organisiren, ihre territorialen Grenzen bestimmen, die Pastoren ordiniren und einsetzen und, wenn wünschenswerth, sie wieder entfernen; und ihre Aufsicht erstreckte sich auf Lehre, Disciplin und Praxis. Die Bestimmungen der Einzelheiten dieser Aufsicht war zum großen Theil den kirchlichen Behörden der verschiedenen Inseln überlassen, und von ihrem Entscheid sollte für gewöhnlich keine Appelation möglich sein; doch sollte es diesen lokalen Kirchenbehörden freistehen, bei besonders schwierigen Fällen die Generalbehörde bei ihrer jährlichen Versammlung in Honolulu zu Rathe zu ziehen. Die Missionare gaben damit eine Verantwortlichkeit ab, welche sie von Anfang an besessen hatten, und welche bei der Jugend der Kirchen wie im Kindesalter nöthig war.

Der Hawaiische Evangelische Verein hatte früher aus den auf den Sandwich-Inseln stationirten Missionaren und denjenigen ausländischen mit der Missionsgesellschaft nicht in Verbindung stehenden Geistlichen bestanden, welche mit ihnen sympathisirten. Von nun an sollten aber alle eingeborenen und ausländischen, presbyterianischen und kongregationalistischen Geistlichen auf den Sandwich-Inseln, in Mikronesien und auf den Marquesas-Inseln dazu gehören, nebst den Laienabgeordneten, welche die lokalen Kirchengemeinschaften jährlich abordnen oder die durch zwei Drittel der Stimmen von Zeit zu Zeit erwählt würden. Eine Kommittee wurde gebildet unter dem Namen „Kommittee (Board) des hawaiischen evangelischen Vereins", bestehend aus wenigstens 18 Gliedern, von denen ein Drittel Eingeborene sein sollten, und man hoffte, daß die amerikanische Missionsgesellschaft

ihre Verantwortlichkeit in der Leitung des Werkes auf den Sandwich-Inseln dieser Kommittee übertragen werde.

Die Berathungen und Berichte des Vereins, welche bisher in der englischen Sprache geführt worden waren, sollten in Zukunft in der hawaiischen Sprache geführt werden, wie auch diejenigen der Kommittee.

Um der Theilung der großen Kirchen und der Vermehrung der eingeborenen Geistlichen, sowie der Aufbringung ihrer Besoldung durch die eingeborenen Gemeinden keine unnöthigen Hindernisse in den Weg zu legen, wurde vorgeschlagen, daß die amerikanische Missionsgesellschaft den Unterhalt der alten Missionare soweit als nöthig übernehme. Dagegen wurde erwartet, daß die eingeborenen Kirchen ihre eigenen Pastoren und die von ihnen ausgesandten Missionare ganz unterhalten würden, und daß die amerikanische Missionsgesellschaft nur zuweilen für gewisse andere Zwecke der hawaiischen Kommittee Unterstützungen zukommen lasse.

Die Kinder der Missionare im Oahu-Institut sollten der hawaiischen Sprache die vorgeschriebene Aufmerksamkeit schenken, wenn sie von der amerikanischen Missionsgesellschaft unterstützt zu werden wünschten. Eine theologische Klasse für eingeborene Studenten sollte unter Miss. Alexander in Wailuku gebildet werden, (später kam noch eine zweite in Hilo unter Miss. Coan dazu), und eine Mädchenanstalt wurde angefangen, um passende eingeborene Lehrerinnen für Mädchenschulen und Frauen für eingeborene Prediger heranzuziehen.

Nach der Rückkehr des Sekretärs genehmigte die Kommittee und die amerikanische Missionsgesellschaft diese Beschlüsse.

Der Leser hat bereits erfahren, daß die Missionare etliche Jahre vorher von ihrer engeren Verbindung mit der amerikanischen Missionsgesellschaft entlassen worden waren. Die Beziehungen der hawaiischen Christengemeinden zu derselben und den Kirchen, für welche sie handelte, waren nun ganz andere, wie früher. Die Missionsgesellschaft stund nicht mehr als leitende Behörde da, sondern wurde gleichsam Gehilfe. Ihre Verantwortlichkeit gieng auf die hawaiische Kommittee über, und sie behielt keine andere Verbindlichkeit, als daß sie für gewisse Zwecke, so lange als nöthig, Zuschüsse machte. Natürlich wurde der amerikanischen Missionsgesellschaft Garantie dafür gegeben, daß diese Zuschüsse richtig verwendet würden.

Viel blieb jedoch den hawaiischen Gemeinden, welche aus den eingeborenen Christen, den Missionaren, ihren Kindern und andern frommen Ansiedlern auf den Inseln bestunden, zu thun übrig, ehe sie ganz unabhängig und selbständig genannt werden konnten. Die Gemeinden mußten neu organisirt, ihre Zahl vermehrt und ihre Grenzen festgesetzt werden. Eingeborene mußten auserlesen und erzogen werden, von denen man hoffen konnte, sie würden sich für das Pastorat eignen. Auf etlichen Inseln mußten die Gemeinden kirchlich enger verbunden werden zu gegenseitiger Hilfe und zu besserer Erfüllung der kirchlichen Pflichten. Man mußte es wagen, eingeborene Pastoren und Abgeordnete in den Evangelischen Verein der Inseln zuzulassen und ihnen gleiche Rechte in Berathung und Abstimmung einzuräumen, und dabei war das Hawaiische die Verkehrssprache. Im Blick auf all dies gaben die Missionare ihren Anschauungen Ausdruck in folgenden Worten:

„Wir stehen heute mit unserem christlichen Gemeinwesen von den Greueln des Heidenthums, welche herrschten, als unsre Väter an unsern Gestaden landeten, so weit entfernt, wie das Licht von der Nacht ist. 'Das Alte ist vergangen.' Das ganze gesellschaftliche Gebäude ist neu. Wir haben bürgerliche und religiöse Freiheit, Schulen, Seminare, Kirchen und kirchliche Verbindungen, sowie die Mittel, das Werk des Herrn unter diesem Volke weiter zu führen.

„Wir glauben daher, daß die Mission als eine Mission der amerikanischen Missionsgesellschaft (American Board of Commissioners for Foreign Missions) ihre Aufgabe gelöst hat. Es war ein herrliches Werk, und wir sind überzeugt, daß es immer als ein Denkmal der Gnade Gottes gelten wird.

„Wir halten die Zeit für gekommen, wo die Grundlage unseres Wirkens geändert werden soll. Die christliche Gemeinschaft auf diesen Inseln, wie sie aus den evangelischen Ausländern und Eingeborenen zusammengesetzt ist, ist wohl im Stande, die Verantwortlichkeit zu übernehmen, und den Aufbau und den Unterhalt unserer religiösen Einrichtungen selbst zu besorgen.

„Den Angestellten und Gönnern der amerikanischen Missionsgesellschaft, welche so lange mit uns gefühlt haben in unsern Anfechtungen, in Freude und Leid, welche uns durch Gebet und

weisen Rath unterstützt und so reichlich für unsre Bedürfnisse gesorgt haben, sagen wir unsern innigen und herzlichsten Dank. Wir zweifeln nicht, daß die Gesellschaft fortfahren wird, uns solche Zuschüsse zukommen zu lassen, wie wir sie nöthig haben; und obgleich unsre Beziehungen sich ändern, so werden sie doch das größte und innigste Interesse an dem Gedeihen all unserer Einrichtungen nehmen, und wir sind ihrer Theilnahme und ihrer Fürbitte versichert.

„Wir hoffen auf den glücklichsten Erfolg, weil die Veränderung in Folge eines deutlichen göttlichen Fingerzeiges vorgenommen wurde und wir den Herrn um Seine Hilfe und Seinen Beistand in deren Durchführung gebeten haben. Die Einmüthigkeit in unsern Berathungen war trotz der vielen verschiedenartigen Interessen so groß, daß wir eine höhere Hand sehen, welche uns in unsern Beschlüssen geleitet hat. Und wir haben Grund zu hoffen, daß der Wechsel heilsam sein wird, nicht blos für unsre Kirchen und Pastoren, sondern auch für die Missionsgesellschaft selbst und deren Freunde und für die auswärtige Mission, welche unserer Sorge anvertraut ist.

„Der Wechsel," fügen sie bei, „muß heilsam sein, weil es nun der Kirche Christi auf diesen Inseln möglich ist, sich einen religiösen Patriotismus anzueignen und national zu werden, indem sie selbständig wird wie in andern christlichen Ländern. Aehnlich wie in unsrer politischen Lage als unabhängiges Volk, so wird unsre Kirche den Leuten mehr ans Herz wachsen, wenn sie frei dasteht, als wenn sie nur als eine Kolonie von dem geistlichen Leben eines fremden Volkes abhängig erscheint."

Der Evangelische Verein auf der großen Insel Hawaii wurde in zwei Vereine getheilt, den östlichen und westlichen, und diese beiden erkannten 19 neue Kirchen an, und bestellten über acht von ihnen eingeborene Pastoren.

Das neue System hat sich so gut bewährt, als man nur wünschen oder erwarten konnte. Ein Glied des Vereins schreibt nach 4—5jähriger Erfahrung über die hawaiischen Glieder des Vereins wie folgt:

„Unsre Aufmerksamkeit richtete sich besonders auf die 50 oder 60 hawaiischen Mitglieder, die Geistlichen und Abgeordneten der Kirche, welche den größten Theil der Konferenz ausmachen. Sie sind ernste und sehr aufgeweckte Leute. Im Allgemeinen nicht schnell im Reden, hören sie aufmerksam und

respektvoll den Rath der Väter, und antworten auf die Vorschläge der jungen Führer. Gewöhnlich ziemlich vorsichtig und dem Vorbringen neuer und radikaler Vorschläge abgeneigt, sind sie doch immer bereit, die forschrittlichen Gedanken der wenigen, welche in einer solchen Versammluug den Ton anzugeben verstehen, zu unterstützen. Die hawaiischen Geistlichen sind beständige und aufmerksame Leser der wöchentlichen und monatlichen Zeitschriften, welche in ihrer Sprache veröffentlicht werden. Sie sind die Leiter im Erziehungswesen, indem sie in Folge des Verfalls des Schulsystems der Regierung die Hauptursache waren, daß vielleicht 20 Schulen in ihren verschiedenen Gemeinden errichtet wurden. Sie sind das konservative Element und die Führer des Volkes."

Im Jahre darauf schrieb ein anderer Missionar, einer der ältesten, der 1863 vielleicht zu denjenigen gehörte, welche am wenigsten an den Erfolg einer eingeborenen Geistlichkeit glaubte, folgendes: „Die Versammlungen des Vereins sind besucht und ernst. Zum ersten Mal wählten wir einen hawaiischen Vorsitzenden. Er ist ein lieber Mann, und machte seine Sache gut. Wir wünschen unsere eingeborenen Pastoren in alle Pflichten einzuführen, welche sie später auszufüllen berufen sein werden."

Rev. Franklin Rising, ein bischöflicher Geistlicher und einer der Sekretäre der amerikanischen kirchlichen Missionsgesellschaft, besuchte die Inseln aus Gesundheitsrücksichten und schrieb nach einem viermonatlichen Aufenthalt 1867 als Ergebniß seiner Beobachtungen:

„Da der Streit, welcher durch die reformirt-katholische (englisch-hochkirchliche) Mission entstand so zu sagen die Luft mit widersprechenden Geschichten erfüllt 'atte, so wollte ich, soweit ich konnte, selbst sehen, was von Ihren Missionaren und den römisch-katholischen, sowie den reformirt-katholischen sowohl geschehen, als auch nicht geschehen sei. Diesen Entschluß suchte ich in der Furcht Gottes und zu meiner eigenen Genugthuung als Christ und bischöflicher Geistlicher auszuführen. Zu diesem Zwecke besuchte ich die hauptsächlichsten Inseln eingehender, fast jede Missionsstation auf der ganzen Gruppe, und so weit sie mir zugänglich waren, alle religiösen, socialen und Erziehungs-Anstalten. Ich war bei Sonntags- und Wochengottesdiensten, lernte den größten Theil der Missionare aller Bekenntnisse persönlich kennen und hatte Unterredungen mit Leuten der verschiedensten An-

schauungen und gesellschaftlichen Stellungen. Je tiefer meine Untersuchungen eindrangen, um so mehr wurde ich überzeugt, daß was bei Ihnen nothwendigerweise ein Versuch neuerer Missionsthätigkeit sein mußte, sich unter Gottes Leitung als ein höchst erfolgreiches Unternehmen bewies. Jeder Morgen brachte mir neue Ursache, die göttliche Gnade zu bewundern, welche den Elenden aus dem Staube erheben und in die Reihe der Fürsten setzen kann. Jeder Abend gab mir frischen Anlaß, den Herrn dafür zu preisen, daß Seine unendliche Liebe uns befähige, unsern Mitmenschen solche reiche Segnungen zu bringen, wie dies Ihre Missionare den Hawaiiern thun durften. Wenn ich sage 'ein höchst erfolgreiches Unternehmen', so gilt dies natürlich nur in einem relativen und nicht im absoluten Sinne. Nicht alles ist geschehen, was man wünschen könnte; aber doch ist es mehr als man erwarten durfte. Ein Zeitraum von weniger als 50 Jahren ist, wie die Geschichte uns lehrt, zu kurz, um den Proceß der Christianisirung eines heidnischen Volkes zu vollenden. Doch war er in diesem Falle lang genug, um das ganze Volk aus der despotischen Herrschaft des Heidenthums zu befreien, es unter den bildenden Einfluß des Evangeliums zu stellen und bis zu einem gewissen Grade nach dem Bilde Christi umzugestalten. Mir scheint es wunderbar, daß in verhältnißmäßig wenigen Jahren das gesellschaftliche, staatliche und religiöse Leben der Nation einen so gründlichen und gesegneten Umschwung genommen hat. Ich würde diese Einschränkung nicht gemacht haben, wenn es nicht viele gäbe, welche den großen Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum verkennen und nicht wissen, wie groß die Kraft sein muß, welche das Aufgeben des einen und die Annahme des andern bewirken soll.

„Betrachte ich daher das Königreich Hawaii, wie es jetzt seinen anerkannten Platz unter den unabhängigen Königreichen einnimmt, so erblicke ich darin einen der herrlichsten Triumphe der Macht des Kreuzes, eines der bewährtesten Siegel, welche Gott auf die Arbeit seiner Knechte drückte, und eine der größten Ermunterungen, die Missionsthätigkeit auf alle Völker auszudehnen und in allen Landen das Evangelium zu verkündigen. Indem ich so warmer Worte der Anerkennung mich bediene, fühle ich, daß ich nur das rühme, was der Herr für ein Volk gethan hat, das er mit seinem Blut erkauft, und nicht was Menschen bei einem einst versunkenen Volke ausgerichtet haben."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Verschiedene Ereignisse. 1862—1870.

Das Hauptgebäude des Seminars in Lahainaluna brannte im Juli 1862 bis auf den Grund ab, wobei auch die Kapelle, Lese- und Eßzimmer, sowie das Mineralienkabinet und der größte Theil des physikalischen Apparats zerstört wurde, sodann auch die Zimmer von 50 Studenten, von denen etliche durch den Sprung aus dem Fenster Verletzungen davon trugen, wobei jedoch kein Leben verloren gieng. Die Regierung reichte sogleich die Mittel, um mit Privatbeiträgen einen verbesserten Neubau aufzuführen. — Dieses populäre Institut hatte zur Zeit des Brandes 90 Zöglinge, von denen 38 gute Kirchenglieder waren. Von den 771 Zöglingen in den 25 Klassen seit 1831 gehörten 438 den 19 Jahren an, während welcher das Seminar von der amerikanischen Missionsgesellschaft unterstützt worden war, und 333 den 13 Jahren der Verbindung mit der Regierung. — Bei weitem die größte Zahl derselben hatte, nachdem sie das Seminar verlassen hatten, sich länger oder kürzer mit Unterricht abgegeben. Sie waren damit in jedem Theile des Landes von Hawaii bis Niihau beschäftigt. Die Anstalt steht noch in Verbindung mit den protestantischen Kirchen auf den Hawaii-Inseln, trotzdem sie unter der Regierungserziehungskommission steht und von dem öffentlichen Schatz unterhalten wird. Unter seinen ehemaligen Zöglingen finden sich die besten Lehrer der Volksschulen und ein großer Theil der gebildeten eingeborenen Angestellten, wie Landmesser, Advokaten und Richter. Viele der hawaiischen Pastoren, wie auch die hauptsächlichsten Missionare in Mikronesien und den Marquesas-Inseln haben hier ihre gelehrte Bildung bekommen. Die Unterrichtssprache ist das Hawaiische, doch wird auch Englisch einigermaßen gelehrt.

Kamehameha IV starb plötzlich am 30. November 1863. Die Hoffnungen, welche seine Gaben und die ersten Jahre seiner Regierung einflößten, wurden nicht ganz erfüllt. Dies kam zum Theil wenigstens von Mangel an Selbstzucht, mehr aber noch von seiner unglücklichen, in seinen letzten Jahren sich zeigenden Anhänglichkeit an die excentrische Mission Bischof Staley's. Doch hätte er kaum mit Freuden, wenn er gelebt hätte, den herunter-

gekommenen Stand der Volksschulen betrachten können, welcher sich bald nach seinem Tode als Folge der von ihm veranlaßten oder mit seiner vorgeblichen Genehmigung eingeführten Maßregeln zeigte.

Sein Nachfolger, Kamehameha V, scheint seine kirchlichen Neigungen nicht getheilt zu haben; doch schien er eine Zeit lang die Meinung und den Geist der Mission zu verkennen. Die willkürlichen Veränderungen, welche er in der Verfassung Kamehamehas III machte, wurden sicherlich von den Missionaren ebensowohl als von dem größten Theile des Volkes tief betrauert, und das Uebel wurde noch dadurch vermehrt, daß die Veränderungen in den Volksschulen, welche unter der früheren Regierung anfiengen, noch fortdauerten. Die öffentliche Meinung wurde beunruhigt; politischer Parteigeist erwachte, und es zeigte sich eine geistliche Stumpfheit, Gleichgiltigkeit und Zweifelsucht in den Kirchen. Die Bethäuser waren ziemlich leer; die Gebetsstunden wurden schwach besucht, der Sonntag entheiligt, wohlthätige Beiträge verweigert, und es zeigten sich wenige Beweise der Kraft des heiligen Geistes.

Doch ist gewiß, daß es auch damals noch viele tausend Christen gab, welche in den Fußstapfen derjenigen wandelten, welche durch Glauben und Geduld die Verheißungen ererben. Es ist erfreulich in jener Zeit von dem eingeborenen Prediger zu hören, der wegen Krankheit des Missionars in Waialua auf Oahu an dessen Stelle berufen wurde. Seine Predigten seien voller Gedanken und herrlicher Bilder gewesen, ganz angemessen zur Erbauung der hawaiischen Gemüther, Predigten wie kein ausländischer Missionar sie für Hawaiier hätte halten können.

Die jährliche Versammlung des Hawaiischen Evangelischen Vereins in Honolulu 1865 war sehr ermunternd. Die Mehrzahl der Anwesenden waren Hawaiier und die Verhandlungen fanden in hawaiischer Sprache statt. Der Eindruck, welchen die Missionare empfiengen, war der, daß nichts dem freien, gleichen und harmonischen Zusammenarbeiten der beiden Rassen in bürgerlichen, politischen und religiösen Beziehungen im Wege stehe. Die jährlichen Predigten über innere und äußere Mission wurden vor einer großen Zuhörerschaft gehalten, und diejenige über äußere Mission, welche ein eingeborener Pastor von Maui hielt, soll sehr gut gewesen sein. Am Schlusse der Sitzungen wurde ein Fest gefeiert, bei welchem drei ausländische

und zwei eingeborene Geistliche gesegnete Ansprachen hielten, und am Nachmittage nahmen 1200 Personen an der Feier des heiligen Abendmahls Theil.

Miss. Lorrin Andrews, der erste Vorsteher des Lahainaluna-Seminars, veröffentlichte 1865 sein Wörterbuch der hawaiischen Sprache, an dem er lange gearbeitet hatte; es enthielt 15,500 Worte, etwa ebensoviel als Dr. Johnsons englisches Wörterbuch in seiner ersten Auflage. Die hawaiische Regierung unterstützte den Druck, aber das Werk muß als eine Arbeit der Missionare betrachtet werden. Mr. Whitney, Sohn eines der ersten Missionare, machte sich bei der Herausgabe besonders verdient.

Im Januar 1866 machte die nordamerikanische Dampf-fregatte Lancaster, Kontreadmiral Pearson, einen Besuch von einer Woche in Hilo. Während desselben versammelte sich das Volk in der Kirche und in der der Musik gewidmeten Stunde vereinigte sich das Musikkorps der Fregatte mit dem Chor der eingeborenen Gemeinde. Dann hielt der Admiral eine Ansprache, worin er seine Freude über das auf den Inseln Gesehene ausdrückte. Er bewunderte die herrschende Ordnung, den Frieden und die Freundlichkeit. Er war freudig überrascht von dem hohen Grad von Einsicht, der unter dem Volk sich zeigte, rühmte die Lehrer und ermahnte alle, dem empfangenen Unterricht zu folgen und auf dem rechten Wege zu beharren.

In demselben Jahre 1866 wurde am 31. Juli in Hilo eine Feier veranstaltet, welche ein liebliches Bild von dem christianisirten Charakter der Eingeborenen gewährt. Es war das Jahresfest der Wiederherstellung der nationalen Unabhängigkeit durch Admiral Thomas (S. 123 ff.). Kein Pulver wurde abgebrannt, kein Donner der Kanonen war hörbar und keine Raketen flogen auf; doch hörte man Musik und Jauchzen. Eine große Versammlung wurde in der Kirche abgehalten. Etliche Musikstücke waren eingeübt worden, und mehrere Redner traten auf. Nach dem Programm wurde die hawaiische Flagge unter einem Trauer- oder Klagelied herabgelassen und dann unter Jubelgesang wieder aufgezogen. Um 9 Uhr am Morgen kam das Volk in Gesellschaften von verschiedenen Distrikten, etliche mit Bannern, etliche in Uniformen und alle reinlich gekleidet. Die Kirche war bald voll, so daß nicht alle Platz finden konnten. Der Gottesdienst wurde mit Gesang und Gebet eröffnet. Dann kamen Schulen und Gemeinschaften von verschiedenen Theilen von Hilo

mit ihren freiwilligen Gaben für ein neues Dach und andere Reparaturen der Kirche. Die Sammlung betrug 1020 Dollar, und die Versammlung jauchzte bei der Ankündigung. Die Weiber wetteiferten mit den Männern, und viele gaben je 5 bis 10 Dollar. Bei der Feier nach dem Gottesdienste wurde Miss. Coan eingeladen, mit etwa 30 eingeborenen Damen zu essen an einem Tisch, der mit mannigfaltigen Arten von ausländischem und einheimischem Fleisch besetzt war, worauf Thee und Kaffee folgte. Die Gäste waren alle gut gekleidet, und ihr Benehmen musterhaft. Unter den Reden nach Tisch war eine von Dr. Judd, welcher auch eingeladen war; er erzählte, wie er zur Zeit der Usurpation von Lord Paulet seine Arbeit in dem Mausoleum der hawaiischen Könige fortsetzte, was die Hörer tief ergriff. — So vergieng der Tag unter Musik, Anreden, Festlichkeiten und Danksagung und ließ bei allen nur angenehme Eindrücke zurück.

Sechs Monate später war bei Gelegenheit der jährlichen Konferenz der Kirchen zu Hilo und Puna eine Feier der Sonntagschulen, wobei 400 Kinder mit Fahnen einhermarschirten. Etliche junge Männer von Lyman's Schule waren mit ihren Flöten dabei; und da die hawaiischen Kinder ein Ohr für einfache Melodieen haben, so sangen sie ganz harmonisch während sie einherzogen. Um 10 Uhr erreichte die Procession die Kirche und nahm die aufbehaltenen Plätze ein. Die Kirche war ganz angefüllt und und die Feier dauerte eine Stunde. Gebet, Gesang, Instrumentalmusik wechselten mit kurzen feurigen Reden.

Die Gebetswoche wurde Anfangs 1867 von allen protestantischen Kirchen auf den Inseln gefeiert. Die zwei ausländischen Kirchen in Honolulu hatten schon vor Neujahr Spuren von Erweckung gezeigt, und jene Woche vertiefte den Einfluß. Etliche Geschäftsleute in der Stadt und etliche junge Männer aus dem Oahu-Institut waren unter den Erweckten. In verschiedenen eingeborenen Kirchen zeigte sich mehr religiöses Interesse, besonders auf der Insel Molokai. Eine mächtige Erweckung hatte sich dort seit etlichen Wochen vorbereitet. Auch in der Mädchenanstalt in Waialua auf Oahu regte sich Leben. Dieselbe war von Miss. Gulick und seiner Frau in Kau auf Hawaii 1863 angefangen und 1865 nach Waialua verpflanzt worden. Die meisten der 57 Töchter waren über zwölf Jahre alt und fünfzehn von ihnen gehörten schon früher zur Gemeinde;

jetzt aber kam ein neuer Ernst über alle und eine Anzahl bekehrte sich. Die Mädchenanstalt unter Fräulein Mary Green in Makawao auf Maui war in ähnlicher Weise gesegnet. In Miss. Alexanders theologischer Schule zu Wailuku machten sich acht junge Männer, Graduirte von Lahainaluna, welche schon zwei Jahre in der Schule gewesen waren, fertig, ins geistliche Amt zu treten.

Dagegen war es schmerzlich zu sehen, wie die Tagschulen der Regierung in Abnahme geriethen. Viele waren eingegangen und andere vernachläßigt. Die natürliche Folge war, daß die Kinder unregelmäßig kamen und die Eltern abgeneigt wurden und nach Schulen verlangten, in welchen religiöser Unterricht ertheilt würde. Etliche Gemeinden sahen sich veranlaßt, von der Regierung unabhängige Schulen zu gründen.

Die Beiträge der eingeborenen Kirchen betrugen nach einem Bericht vom Juni 1867:

für Unterhalt der Pastoren	Dollar	6,246. 72
„ Kirchenbauten	„	12,550. 41
„ Erziehungsanstalten	„	639. 14
„ die Hawaiische Kommittee . . .	„	4,004. 09
„ Verschiedenes	„	3,668. 58
Zusammen	Dollar	27,108. 94

Wie in den Vereinigten Staaten, so bilden die Chinesen auch auf den Sandwich-Inseln einen immer noch zunehmenden Theil der Bevölkerung. Ein Chinese, Namens Aheong, wurde ein Christ und Prediger. Die erste Notiz von ihm, welche ich finden kann, ist in dem jährlichen Bericht des Evangelischen Vereins vom Jahr 1867. Er wird da erwähnt als einer der Laienabgeordneten von Maui, der wissenschaftliche Neigung und gesunden Menschenverstand habe und eins sei mit den Brüdern durch das Band des Evangeliums. Er kam etwa sechzehn Jahre vorher auf die Inseln als Kuli (Arbeiter), hatte aber eine bessere Erziehung und schwang sich endlich in Lahaina zum Kaufmann empor. Sein Christenthum hatte seine Gesichtszüge nicht verändert, sein Zopf war noch gleich lang und er trug noch seine weite orientalische Kleidung. Aheong nahm lebhaften Antheil an den Verhandlungen des Vereins, und da er das Hawaiische fließend sprach, so wurde er immer mit Achtung und Aufmerksamkeit angehört. Die Hawaiische Kommittee stellte ihn dann als Evangelist unter seinen Landsleuten an und Dr. Gulick

nennt ihn 1869 einen fesselnden Redner in den verschiedenen Sprachen, die er spricht.

Die Mission von Bischof Staley auf den Sandwich-Inseln fieng 1862 an unter dem Namen „Reformirt-katholische Mission". Er stund mit der ritualistischen Partei der englischen Kirche in Verbindung und hatte die Bestätigung von der Ausbreitungsgesellschaft und wie es scheint selbst von der Königin. Es war nicht was die bischöflichen Ausländer verlangt hatten, noch was der König ursprünglich wünschte. Doch da die Sache sich so hohen Schutzes erfreute, so ließ sich der König von seinem Premierminister (der eigentlich die Herbeirufung des Bischofs veranlaßt hatte) bereden, seinen Einfluß zu dessen Gunsten geltend zu machen. Natürlich wurde dadurch der König den amerikanischen Missionaren entfremdet, während doch er und sein Volk nächst Gott ihnen vor allem ihre Religion, Bildung und unabhängige Stellung als christliche Nation verdankten. Aber weder König, noch Bischof, noch ausländische Geistliche konnten die bereits beschriebene Umgestaltung des christlichen Volkslebens merklich verhindern. Da es an persönlichem Halt unter dem Volke fehlte, so zeigte sich der Erfolg dieses unfreundlichen Einmischens besonders im Volksschulwesen, da der König dem Bischof einen Sitz in dem darüber gesetzten Ausschuß gab. Es schien, als bezweckten die herbeigeführten Veränderungen das evangelische Element von dem Unterricht zu verbannen. — Bischof Staley's Aeußerungen über die Sandwich-Inseln und den Einfluß der amerikanischen Mission auf die Bewohner in seinen gedruckten Berichten und während seines Besuchs in Amerika und England sind, milde gesprochen, höchst sonderbar und es läßt sich schwer begreifen, wie ein Mann mit gesundem Verstand so reden konnte. Sein Thun war nicht der Art, daß er auf Erfolg rechnen konnte. Seine Feindschaft gegen die protestantische Mission und Kirche war noch unverständiger und unbesonnener als diejenige der Römisch-Katholischen, und er trieb das Ceremonienwesen so weit, daß die Hawaiier dachten, sie könnten sich ebensogut den Römischen als den Reformirt-Katholischen anschließen, wenn sie überhaupt ihre Religion wechseln wollten. Der Bischof und seine Geistlichen fanden nur wenige Anhänger. Im Frühjahr 1869 hatte der Dechant Harris in Honolulu eine kleine Gemeinde und eine Anstalt für Mädchen und eine Tagschule für Knaben, beide nur schwach besucht. Der Diakon Mason predigte in Lahaina und

hatte eine Tag- und Kostschule für Knaben und eine Anstalt für Mädchen. Die Schulkinder bildeten seine Sonntaggemeinde, da sonst fast niemand kam. In Wailuku auf Maui hatte der Geistliche Whipple auch eine Tagschule für Knaben und Mädchen, und seine Sonntagsgottesdienste wurden von 10—20 Ausländern besucht. Williams hatte eine kleine Schule in Central-Kona auf Hawaii, welche mit wenigen Erwachsenen seine Gemeinde bildete. — Der Bischof war damals auf einem Besuche in England abwesend. Unterdessen gieng ein von fast allen Gemeindegliedern der „Reformirt-Katholischen Kirche“ in Honolulu unterzeichnetes Schreiben an die Ausbreitungsgesellschaft, worin dieselben ihre Nichtübereinstimmung mit den Lehren und dem Verfahren der ihnen gesandten Geistlichkeit aussprachen und um Zurückberufung derselben baten. Was sie wünschten, war ein evangelisch gesinnter Geistlicher für Honolulu ohne Bischof, und sie verpflichteten sich, ihn ohne auswärtige Hilfe zu besolden. Es wird auch behauptet, daß einer der Staatsminister einen Brief schrieb, worin er erklärte, daß der König seine Gunst vom Bischof abgewandt habe und nicht wünsche, daß eine Kathedralkirche erbaut werde auf dem Lande, das sein Bruder, der verstorbene König, geschenkt habe und auf dem bereits eine Kapelle stehe. — Der Bischof kehrte im Herbst 1869 zurück, fand aber keinen herzlichen Empfang. Er nahm am folgenden Sonntag Besitz von der Kirche, aber beinahe niemand kam ihn zu hören. Da er sich zuletzt von der Erfolglosigkeit seiner Mission überzeugte, so gab er im Mai 1870 sein Bisthum auf und kehrte nach England zurück. Der Erzbischof gab seine Genehmigung zu diesem Schritt.

Das Jahr 1868 war bemerkenswerth durch Erdbeben und vulkanische Ausbrüche auf der Insel Hawaii. Diese zerstörten fast die Missionsstation Kau und würden dort und an andern Orten großen Verlust an Leben herbeigeführt haben, wenn eine zahlreiche Bevölkerung vorhanden gewesen wäre. Die drei Steinkirchen in Kau fielen ein, aber glücklicherweise war gerade niemand drinnen. Das von Miss. Pogue und Familie bewohnte Missionshaus, obgleich von Holz gezimmert, wurde arg mitgenommen, und stundenlang wurden sie durch falsche Berichte, als komme ein Lavastrom vom Mauna Loa auf sie herunter, geängstigt.

Miss. Coan, welcher immer ein besonderes Interesse an

den vulkanischen Erscheinungen auf Hawaii zeigte, gibt eine Beschreibung von diesen Erdbeben. Die Stöße wurden im März häufiger und stärker und wurden in allen Theilen der Insel verspürt. Die gewaltige Erschütterung, welche die Kirchen in Kau und viele Wohnhäuser über den Haufen warf und durch die erregten Wasserwogen ganze Dörfer von der Küste wegschwemmte, ereignete sich am 2. April. Nie war von etwas Aehnlichem auf den Inseln gehört worden. Die Erde erhob sich und sank und ihre Oberfläche wogte wie das Meer in einem Sturm. Hügel wankten hin und her; Steinmauern fielen flach hin; gezimmerte Häuser erbebten und taumelten; Möbel flogen von ihren Plätzen, und viele stürzten mit großer Gewalt um; Kamine fielen ein; Balken, Wände und Stubendecken zerrißen, und viel Glas- und Erdwaren zerbrachen. Die Erde öffnete sich in Spalten und Rissen, und Lawinen von Felsen und Erde stürzten über die Abhänge an der Küste. Dieser schreckliche Stoß soll drei Minuten gedauert haben, und der Schrecken war natürlich entsetzlich. — In einem Theil von Kau ereignete sich in der Nacht unversehens ein furchtbarer Bergsturz, wobei sich Schlamm, Erde und Felsen über eine Stunde in die Länge und zehn Minuten in die Breite und 6—30 Fuß hoch ergoßen, und ein Dorf, 30 Leute und Herden von Ziegen, 5—600 Stück Vieh und Pferde begruben. Die Sache erfolgte so plötzlich und schnell, daß niemand, der im Bereich war, sich retten konnte. Das Getöse war furchtbar und die Luft von Staub erfüllt. Alle sprangen aus ihren Wohnungen, aber der Boden schwankte so gewaltig, daß sich niemand auf den Füßen halten konnte. Sogar Pferde wurden niedergeworfen. — Der Feuerherd von Kilauea tobte zur gleichen Zeit mit entsetzlicher Wuth und warf hohe Wellen gegen die Wände des großen Beckens; der Vulkan selbst goß einen Strom von Lawa gegen das Meer westlich von der Missionsstation.

Man hält die Sandwich-Inseln für vulkanischen Ursprungs, aber die Vulkane derselben mit Ausnahme der auf Hawaii sind in vorgeschichtlicher Zeit erloschen. Hawaii kann als noch in der Bildung begriffen betrachtet werden, und bei der merkwürdigen Ausdehnung und Gewalt seines unterirdischen Feuers kann es vielleicht als das merkwürdigste Wunder seiner Art gelten. — Der Vulkan Kilauea ist an der Seite des Mauna Loa 4000 Fuß über dem Meere, und ist der größte unter den be-

kannten thätigen Vulkanen; aber seine Ausbrüche wenden sich nach dem Meere, in einer Richtung, die sie verhältnißmäßig unschädlich machen. Mauna Loa steigt 10,000 Fuß über Kilauea, und die verheerenden Ausbrüche kommen von seinen höheren Regionen und manchmal von seinem Gipfel. Erst im Jahr 1855 floß ein ungeheurer Feuerstrom auf der nördlichen Seite etwa 25 Stunden weit herab, bis fast in die Gegend von Hilo. Er bewegte sich über einen Flächenraum von fast 300 englischen Quadratmeilen und dauerte dreizehn Monate. Vier Jahre später sah Miss. Lyons auf der Westseite von seinem Hause in Waimea einen breiten Lavastrom vom Gipfel aus 16 Stunden weit in das Meer sich bewegen. Der Ausbruch von 1868 ergoß sich nach der Waimea gegenüberliegenden Seite nördlich und südlich von der Station Waiohinu, welche selbst nicht berührt wurde.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Resultate. 1870.

Ohne Zweifel that die amerikanische Missionsgesellschaft recht daran, wenn sie schon 1848 Schritte that, die Mission auf den Sandwich-Inseln zu einem Abschluß zu bringen, wenn sich auch während der folgenden fünfzehn Jahre mancherlei Schwierigkeiten zeigten. Die Kommittee sah ihren Weg nie weit voraus, denn der Herr zeigte ihr denselben nur Schritt für Schritt; aber doch war sie stets überzeugt, daß sie den Spuren ihres Herrn folge. Dieser Glaube bewährte sich 1863, als die Mission keinen Grund mehr sah, warum die eingeborenen Kirchen nicht selbständig gemacht und sobald als möglich über jede derselben ein eingeborener Pastor gesetzt werde, den die Leute selbst unterhalten sollten. Auch ist der Muth bewundernswerth, womit damals den eingeborenen Pastoren und Abgeordneten der Zutritt zu den jährlichen Konferenzen gestattet, die englische Sprache durch die hawaiische ersetzt und den Eingeborenen gleiche Stimme mit den amerikanischen Missionaren gegeben wurde; denn es war vorauszusehen, daß dieselben bald die überwiegende Mehrzahl bilden würden.

Es gibt nun (1870) auf den Inseln 58 Kirchen mit

14,850 Gemeindegliedern und 39 eingeborenen ordinirten Geistlichen und 5 Predigergehilfen. Außer diesen sind noch 9 ordiniirte eingeborene Geistliche und 7 Predigergehilfen in den auswärtigen Missionen in Mikronesien und auf den Marquesas-Inseln thätig. Die ganze Zahl der ordinirten eingeborenen Geistlichen beträgt also 48 und der Predigergehilfen 12, oder zusammen 60. Die Kosten dieser eingeborenen Geistlichkeit wurden ganz von dem hawaiischen Volke getragen, sogar auch die für die auswärts thätigen. Die eingeborene Geistlichkeit gewinnt in der Achtung ihrer Gemeinden und der Missionare. Kirchenzucht wird in den meisten Kirchen treulich geübt; für die Erziehung trägt man Sorge, und die Pflicht am Bau des Reiches Gottes zu arbeiten wird immer klarer erkannt. Die Summe, welche die Kirchen für christliche Zwecke steuerten, betrug im Jahre, welches im Mai 1870 endigte, 31,070 Dollar in Gold, was etwas mehr als 2 Dollar oder 10 Franken für jedes Gemeindeglied auf den Inseln ausmacht. In neun Kirchen unter eingeborenen Pastoren betrugen die Beiträge für jedes Gemeindeglied mehr als 4 Dollar.

Das ganze Pastorat auf der Insel Oahu ist jetzt in den Händen von im Lande Geborenen, worunter zwei Missionskinder sind. Der eine von diesen wird von Amerika theilweise unterstützt, der andere aber und alle hawaiische Pastoren werden von ihren Kirchen unterhalten. Die Pastoren auf Kauai sind alle Eingeborene, und ebenso ist es auf Maui, Kauai und Molokai mit Ausnahme der Kollege- (Instituts-) Kirche in Lahainaluna. Auf Hawaii sind noch drei anglikanische Missionare als Pastoren thätig; aber ihre Arbeit geht mehr und mehr in eingeborene Hände über, und es sind auf jener Insel schon 17 ordinirte Eingeborene. Die Zahl der eingeborenen Geistlichen verspricht jetzt dem Bedürfniß zu entsprechen. Miss. Coan erzog sie für die Gemeinden seines Distrikts, und die theologische Schule in Wailuku unter Miss. Alexander ist ein mit Erfolg gekröntes Unternehmen. Seit Beginn derselben im Jahr 1863 zählte die Schule 62 Zöglinge, von denen die Hälfte ins geistliche Amt eingetreten ist und 12 weitere noch im Studium begriffen sind. Die Studirenden erhielten ihren Unterhalt besonders durch die Freigebigkeit der benachbarten Leute und durch die Frucht ihres eigenen Fleißes.

Der Erfolg der eingeborenen Geistlichkeit auf den

Inseln ist von ungemeiner Bedeutung. Dr. Wetmore, ein verständiger Missionsarzt in Hilo, wohnte 1867 dem Evangelischen Verein in Honolulu bei und äußerte sich dann folgendermaßen: „Unsre eingeborenen Geistlichen und Abgeordneten sind im Ganzen eine sehr achtungswerthe Menschenklasse. Wir schämen uns ihrer nicht und brauchen uns auch nicht zu schämen. Sie erheben sich bei jeder Frage von Bedeutung und verhandeln und und stimmen so verständig wie, fast hätte ich gesagt, die meisten Väter unserer Mission, und ich glaube eine solche Behauptung wäre nicht unwahr. Vor vier Jahren zweifelte man sehr, ob man ihnen gleichen Antheil im geistlichen Amt einräumen könne; aber die Furcht ist geschwunden und die Hand der Gemeinschaft wird ihnen mit Herzlichkeit gereicht. Wir freuen uns sehr darüber und danken Gott und fassen Muth. Sonntagsschulen blühen sowohl hier als überall auf der Gruppe, oder wenigstens an den bedeutenderen Orten, immer mehr und auch die Kinder kommen zahlreicher und regelmäßiger. Statt eines Missionars, welcher hier und dort eine große Klasse mit fast sprichwörtlicher Unachtsamkeit hat, finden wir zwanzig und mehr hingebende Lehrer mit Unterrichten beschäftigt, und so den Pastoren Hilfe und Ermunterung gewährend. Die Feier der Sonntagsschulen hier (in Honolulu) am Samstag vor acht Tagen war herzbewegend. Wie wünsche ich, daß ihr dem langen Zuge der 700 Kinder, welche mit Fahnen und Musik einherzogen, hättet beiwohnen können! Ihre leuchtenden Gesichter hätten euch gesagt, wie sehr sie sich über diesen Tag freuten; die Reden waren höchst interessant und wurden aufmerksam angehört; und nachdem der letzte Vortrag beendigt, das letzte Lied gesungen und der Segen gesprochen war, zerstreuten sich die Hungernden und Durstigen stille, um an den ihnen zugetheilten Plätzen an dem reichlichen Festmahl Theil zu nehmen."

Der Sonntagsschulverein, dessen Jahresfest hier gemeint ist, war aus der Noth der Zeit entsprungen. Als die Regierung unter dem Einfluß der „Reformirtkatholischen" eine Zeit lang der evangelischen Richtung entgegen war, und sich dies in den Volksschulen geltend machte, so sah man sich genöthigt, dem religiösen Unterricht der Jugend mehr Aufmerksamkeit zu schenken. So bildete sich denn 1866 ein Sonntagsschulverein, der viel mit dazu beitrug, dem Einreißen des Unglaubens und der Religionslosigkeit entgegenzuarbeiten. Außer den eingeborenen Pastoren

waren besonders auch die übers Land zerstreuten Missionskinder dabei thätig. Der Verein kommt jährlich einmal in Honolulu zur selben Zeit wie der Hawaiische Evangelische Verein zusammen. 1869 waren 65 Schulen vertreten, in welchen durchschnittlich 522 Lehrer und 1747 Knaben, 1484 Mädchen und 2590 Erwachsene, zusammen also 6343 Personen sich befinden.

In den vorhergehenden Kapiteln sind die religiösen und sonstigen Bücher fürs hawaiische Volk nur theilweise erwähnt worden. Die hawaiische Sprache wurde 1822 zu einer Schriftsprache erhoben, und seither sind nicht weniger als 150 verschiedene Werke vorbereitet und gedruckt worden, mit über 220,000,000 Seiten. Die Meisten dieser Werke sind dem Volke verkauft worden, und unter denselben befinden sich, außer dem Alten und Neuen Testament, Bücher belehrenden, praktischen, wissenschaftlichen, geschichtlichen Inhalts, nebst Schulbüchern und einem Wörterbuch der hawaiischen Sprache; dazu kamen noch zu Zeiten zehn wöchentliche Zeitschriften religiösen und weltlichen Inhalts.

20,000 hawaiische Bibeln und 30,000 hawaiische Testamente wurden im Laufe von 30 Jahren gedruckt, und neuerdings hat die amerikanische Bibelgesellschaft eine schöne elektrotypische Ausgabe der heiligen Schrift für Familien und eine Ausgabe des Neuen Testaments für den Schulgebrauch besorgt. Mehr als 100,000 Gesangbücher sind in verschiedenen Auflagen und mit beständigen Verbesserungen erschienen, denen in neuerer Zeit die Melodieen beigegeben worden sind. Die Kinder haben auch ihr Liederbuch mit Melodieen.

Da die Presse nicht mehr ausschließlich in den Händen der Missionare sich befindet, so nimmt die weltliche Literatur nach und nach denselben gemischten Charakter an, wie in andern christlichen Ländern. Viele religiöse Bücher, welche die Missionare herausgaben, sind jetzt vergriffen und sollten neu aufgelegt werden, wie auch manche andere nothwendig geworden sind. Die zum Druck nöthige Hilfe ist meist keine unmittelbare, da die hawaiische Kirche verhältnißmäßig arm ist und nicht große Summen zum voraus bezahlen kann, wie sie zum Druck größerer Werke nöthig sind; dagegen können die Leute die Bücher bezahlen, wenn sie einmal gedruckt sind. So ist die amerikanische Traktatgesellschaft neulich gebeten worden, ein biblisches Wörterbuch, Textbuch, einen Kommentar über die drei ersten Evangelien und ein Ge-

sangbuch mit 600 Liedern drucken zu lassen. Letzteres ist nächst dem Neuen Testament am beliebtesten.

Der Jugendunterricht auf den Inseln wird jetzt ohne fremde Hilfe bestritten. Die Ausgaben der Regierung für die Volksschulen betrugen 1869 etwa 38,865 Dollar, wozu 3,929 Dollar für Schulhäuser und 2,625 Dollar für Schulbücher kommen, im Ganzen also 45,419 Dollar. Für die sogenannten hawaiisch-englischen Schulen wurden außerdem noch 29,128 Dollar ausgegeben, was die Gesamtsumme der Regierungsausgaben fürs Schulwesen im Jahre 1869 auf 74,547 Dollar hebt. Schüler der letzteren Klasse waren es etwa 1500. In den Volksschulen befanden sich 5938, von denen 3427 Knaben und 2511 Mädchen waren.

Etliche Schulen, welche nicht im Regierungsbericht aufgeführt sind, verdienen besondere Erwähnung. Fräulein Green's Makawao Mädcheninstitut auf Maui zählt 20 Zöglinge. Der Unterricht wird englisch gegeben und die Schule erhält sich fast selbst; doch wird sie von der Regierung und der Hawaiischen Kommittee unterstützt. Das Kawaiahao Mädcheninstitut in Honolulu, an dem zwei Fräulein Bingham stehen, wurden im April 1867 angefangen. Die Gebäude gehörten zum Theil der amerikanischen Missionsgesellschaft. Die Hawaiische Kommittee gab 1,096 Dollar zur Ausstattung der Schulzimmer, und verschiedene Wohlthäter in Honolulu schenkten 1,050 Dollar, um ein weiteres Haus zu kaufen. Die Schule wird von Freunden in Honolulu erhalten und hat 24 Zöglinge. Die Makiki Mädchenanstalt in Honolulu wurde 1859 von Fräulein Ogden angefangen und sie hatte zehn Jahre später 25 Mädchen. Ihre Arbeit auf den Inseln begann schon im Jahr 1828, und ihr Einfluß erstreckt sich auf Hunderte von Hawaiischen Familien. Die Koloa Mädchenanstalt auf Kauai wurde 1862 von Fräulein Knapp und Frau Smith mit ihren beiden Töchtern angefangen und zählte 30 Mädchen. Außerdem bestunden noch etliche kleinere Schulen.

Etwas über hundert erwachsene Kinder von Missionaren wohnen jetzt auf den Inseln, welche alle hawaiische Bürger sind. Einer von ihnen ist Präsident des Oahu Instituts, einer ist Inspektor des Lahainaluna Seminars, einer ist Redakteur von zwei einflußreichen Zeitungen in Honolulu, eine englisch und die andere hawaiisch, und fünfzehn sind ordinirte Geistliche; vier von ihnen arbeiten auf den hawaiischen Inseln, zwei in Mikro-

nesien, zwei in China, einer in Japan, und sechs in den Vereinigten Staaten; zwanzig Frauen und Jungfrauen und fünf Männer sind im Lehrfach auf den Inseln thätig und mehr als halb so viel waren es früher.

Der Wohlstand der Bevölkerung ist befriedigend, obgleich er sich nicht so auf die Eingeborenen erstreckt, wie zu wünschen wäre, indem die Konkurrenz der Ausländer zu groß ist. Die jährliche Ausfuhr ist in den letzten zehn Jahren von 807,459 auf 2,366,358 Dollar gestiegen, und die Einfuhr von 1,223,740 auf 2,040,068 Doll., wobei die erstere die letztere um 326,290 Doll. übersteigt. Die Regierungseinkünfte der beiden letzten Jahre, welche mit dem 31. März 1870 endigten, betrugen 834,112 Doll., und die Ausgaben 934,100 Dollar. Die Staatsschuld betrug 112,900 Dollar.

Nach der Meinung von Dr. L. H. Gulick, korrespondirendem Sekretär der Hawaiischen Missionskommittee, welcher wohl in der Lage war, den sittlichen Zustand der Bevölkerung auf den Inseln zu kennen, hat die Zahl tugendhafter Männer und Frauen seit Beginn des Missionswerkes stetig zugenommen. Er glaubt, daß die Gemeinden im Ganzen nie so frei von Unsittlichkeit waren, wie gegenwärtig. Er sagt: „Der Damm gegen das um unser hawaiisches Zion stürmende Meer von Sittenlosigkeit ist fester und sicherer gegründet. Weibliche Tugend ist jetzt auf unsern sonnigen Inseln zur Thatsache geworden, während man sie vor etlichen Jahren nicht einmal dem Namen nach kannte. Tugend, welche unter solchen Verhältnissen besteht, ist wirklich Tugend. Unsre Prediger, ob ausländisch oder eingeboren, geben keinen unklaren Ton bei Fragen der Sittlichkeit. Durch den Einfluß des Evangeliums und die Lehren und das Beispiel einer Zahl von Ausländern bildet sich nach und nach eine öffentliche Meinung, trotz mancher schädlicher Einflüsse. Es gibt viele Eltern, welche sich bemühen und sich Opfer auflegen, um ihre Kinder vom Laster fern zu halten und sie über ihre lasterhafte Umgebung zu erheben. So oft wir eine Schule für Knaben oder Mädchen eröffnen, ist dieselbe alsbald ganz gefüllt, und es melden sich noch viele, welche nicht aufgenommen werden können. Wäre nicht das Evangelium mit seiner bewahrenden Kraft gewesen, so würde jetzt wohl kein Hawaiier mehr übrig sein, um die Geschichte des Aussterbens seines Stammes zu erzählen: so verderblich wirkten die durch Fremde ein-

geschleppten Laster bei der herrschenden Sittenlosigkeit der Eingebornen. Daß diese noch immer an Zahl abnehmen, ist kein Wunder; aber daß sie noch existiren und es unter ihnen an Beweisen echten Christenthums nicht fehlt, ist ein Gnadenwunder unserer Tage. Daß noch so viel Laster und Sittenlosigkeit zu finden ist, darf niemand wundern; daß aber Tugend, Frömmigkeit und Bildung anzutreffen ist, muß uns treiben, über die Siege der erlösenden Gnade zu jauchzen. Wir arbeiten nicht blos für die Hawaiier der Gegenwart, sondern auch im Blick auf die Anglo-Hawaiier der Zukunft; und je höher wir das hawaiische Volk zu heben suchen, desto größer wird der gute Einfluß auf das kommende Geschlecht sein. Die Geschichte unsres Volkes war eine wunderbare und zeugt von dem herrlichen Erfolg der Mission. Die Schwachheiten des Volkes nicht weniger als seine Tugenden rühren von seiner großen Empfänglichkeit her, mit der es sich ebensoleicht vom Guten wie vom Bösen beeinflussen läßt. Bei so viel Liebenswürdigkeit und so viel christlichen Vortheilen dürfen wir viel von dem hawaiischen Volk und den hawaiischen Kirchen erwarten."

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Sandwich-Inseln evangelisirt. 1870.

Eine ausländische Missionsgesellschaft kann ihr Werk unter einem heidnischen Volke als vollendet betrachten, wenn durch ihre Arbeit eine christliche Volksgemeinde entstanden ist, welche sich selbst regiert und erhält und so viel geistliches Leben zeigt, daß es nicht blos nach dem Zurücktreten der Gesellschaft fortdauert, sondern sich als Sauerteig beweist, der schließlich die ganze Masse durchsäuert. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es nicht immer nöthig, daß das ganze Land und Volk in allen seinen Theilen vorher christianisirt sei. Ja, die Erfahrung hat gezeigt, daß die eingebornen Kirchen zu ihrer vollen Entwicklung nicht blos sich selbst erhaltend, sondern auch selbst wirkend sein müssen; sie müssen so zu sagen auch äußere Mission treiben. Das Bestreben, Missionskirchen durch eine lange Reihe von Jahren hinzuschleppen und sie selbständig und zu einer lebenskräftigen

Gemeinschaft zu machen, wird ohne derartige Thätigkeit sich immer als fruchtlos erweisen. Innere Mission wird neben der äußeren um so kräftiger gedeihen, aber ohne sie ungenügend sein. Wenn keine Heiden außerhalb des eigenen Landes zugänglich sind, so sollte die Mission, wenn immer möglich, sich zurückziehen, ehe das ganze Territorium gewonnen ist, damit sich die eingeborene Kirche genöthigt sehe, sich nicht blos vertheidigend, sondern auch angreifend zu verhalten.

Vielleicht denkt jemand, bei einer Mission wie die auf den Sandwichinseln sollten um der katholischen Missionare willen protestantische auf dem Felde bleiben. In dieser Beziehung ist natürlich Vorsicht nöthig, besonders wenn Rom auf die bewaffnete Hilfe einer der großen katholischen Mächte zählen kann. Aber die Erfahrung auf den Sandwichinseln hat die wunderbare Lebenskraft geistlicher Kräfte auch solchen Angriffen gegenüber gezeigt, sowie daß man getrost auf das Eingreifen der göttlichen Vorsehung rechnen darf. Zudem ist die der römischen Mission innewohnende Schwäche so groß, daß sie immer Missionare auf den Feldern, welche sie für ihre Kirche zu halten wünschen, belassen müssen. In all ihren großen Missionen früherer Zeiten war dies nach Verfluß eines Jahrhunderts noch so nöthig wie am Anfang, und die Missionen sind untergegangen, wenn es an fremder Hilfe und ausländischen Priestern gebrach. Wir dürfen, ja wir können deßhalb nicht warten, bis sie sich zurückziehen, auch brauchen wir ihre Gegenwart nicht so sehr zu fürchten. Alles in allem betrachtet ist es vielleicht für die Missionskirchen auf den Sandwichinseln nur vortheilhaft, daß sie der Nähe und den Angriffen eines unversöhnlichen Feindes ausgesetzt sind. Die Gegenwart einer feindlichen, wenn nicht gar verfolgenden Macht scheint, wie die Kirchengeschichte und Madagaskar beweist, förderlich, ja sogar nöthig für das Gedeihen von jungen Missionskirchen.

Eine schlimmere Form von Einmischung ist die Errichtung einer Gegenmission von einer protestantischen Kirche, welche unter derselben Fahne kämpft, aber andere Lehren, Gebräuche und Interessen hat, wie die Mission des jetzt abgetretenen Bischofs Staley eine war.

Wie uns scheint, hat man beim Betrieb der Mission im Allgemeinen zu wenig sein Augenmerk darauf gerichtet, daß man sie so bald als möglich zu einem Abschluß bringen sollte.

Die Mission auf den Sandwichinseln hat bereits 50 Jahre hinter sich, und doch hätte man sie noch länger fortgeschleppt, wenn nicht die leitende Behörde auf den Abschluß gedrungen hätte. Der Irrthum lag in der Unterschätzung der geistlichen Lebensfähigkeit der eingeborenen Kirche und des eingeborenen Pastorats und in der Ueberschätzung einer lange fortgesetzten Anleitung und Heranbildung der eingeborenen Geistlichkeit in neugebildeten Christengemeinden. Es wurde dabei auch nicht genug bedacht, welch erleuchtenden und erhebenden Einfluß der heilige Geist überall ausübt, und daß unter hundert Bekehrten sich sicher ein Mann finden wird, der bei gehöriger Bibelkenntniß die nöthigen Gaben hat, um die Pflege einer aus den Heiden gesammelten Gemeinde zu übernehmen. Hätten die amerikanischen Missionare und Missionsleiter von Anfang an entschieden nach diesem Grundsatz gehandelt, so hätte die Arbeit vielleicht 20 Jahre früher zum Ziele geführt.

Die Beziehungen der Missionare auf den Sandwichinseln zu der nordamerikanischen Missionsgesellschaft sind etwas eigenthümlich. Ihre amtliche Verbindung mit derselben hörte, wie wir früher gesehen haben, eigentlich schon seit 1848 auf, wurde aber 1863 insofern wieder erneuert, als ihnen entsprechende Hilfe zugesagt wurde, so lange sie auf den Inseln bleiben mit der Absicht, für das Kommen des Reiches Christi zu arbeiten. Ihr Verhältniß zu den eingeborenen Kirchen ist das von Missionsvätern. Sie sind Mitglieder des Hawaiischen Evangelischen Vereins und haben in demselben und in den eingeborenen Gemeinden den Einfluß, welchen ihr Charakter und die Erinnerung an ihre geleisteten Dienste ihnen sichert. Sie sind hawaiische Bürger, wie auch ihre Kinder, und haben deßhalb ein großes Interesse am nationalen Wohlergehen.

Die Unterstützung, welche den Missionsfamilien seit 1863 von der amerikanischen Missionsgesellschaft zukommt, wurde von den Missionaren und dem auswärtigen Sekretär der Gesellschaft auf der Generalversammlung jenes Jahres geregelt; und der Bericht, welchen sie von dem Uebereinkommen geben, lautet folgendermaßen: „Es ist klar, daß der Gehalt nicht als eine Bezahlung geleisteter Dienste betrachtet werden kann. Bei den Gehalten der Missionare ist man immer von einem andern Grundsatz ausgegangen. Der Missionar ist genau genommen nicht der

Angestellte der Gesellschaft und der Kirchen, sondern ein Knecht Christi, der für seinen Herrn arbeitet. Die Gesellschaft setzt ihn nur in den Stand, diese Arbeit unter möglichst günstigen Verhältnissen zu thun. Zu diesem Zwecke erhält er einen Gehalt, der sich nach dem Bedürfniß und den Umständen des Einzelnen richtet. Es ist klar, daß wenn ein solcher Gehalt aufs neue verabreicht werden soll, die Häuser, Ländereien u. s. w., welche den Missionaren im Jahr 1848 zur Verfügung gestellt wurden, mit in Rechnung gezogen werden müssen. Und da bei jenem Abkommen der Hauptzweck war, den Missionaren für sich und ihre Familien auf den Inseln den nöthigen Unterhalt zu sichern, so ist es ganz natürlich, daß die Vortheile, welche ihnen dadurch zukamen, mit in Betracht kommen. Auch versteht es sich, daß diese Mittel und Vortheile zum Unterhalt der Familien gebraucht werden dürfen, doch so, daß sie der Missionsarbeit nicht hinderlich sind. Wir sind also nicht ganz in derselben Lage wie vor der Veränderung im Jahr 1848, und haben nicht dieselben Ansprüche auf vollen Unterhalt von Seiten der Missionsgesellschaft. Die Betrachtung dieser Grundsätze wird uns helfen, das Richtige beim Festsetzen der verschiedenen Gehalte zu finden. Der nun zu bestimmende Gehalt soll als feststehend gelten und nicht einer jährlichen Revision unterworfen sein, es sei denn, daß klare Gründe eine Abänderung nöthig machen; den Einzelnen steht es dann frei, entweder das Ganze oder einen Theil oder nichts zu beanspruchen, wie er sich in seinem Innern getrieben fühlt. Keine Verwilligungen werden gemacht für Hausreparaturen oder gewöhnliche Doktorrechnungen, dagegen sollen außerordentliche Fälle, wie sie vorkommen mögen, in Erwägung gezogen werden. Den Witwen und ausgedienten Missionaren sollen wie bisher nach Bedürfniß Unterstützungen zukommen."

Die Mission in Mikronesien und auf den Marquesasinseln ist die äußere Mission der hawaiischen Kirchen. Die acht hawaiischen Missionare und vier Gehilfen erhalten ihren Unterhalt von den hawaiischen Kirchen durch die Hawaiische Kommittee, und stehen mit der amerikanischen Missionsgesellschaft in keiner Verbindung. Die amerikanischen Missionare in Mikronesien aber erhalten ihren Unterhalt aus ihrer Heimat.

Die Zahl der auf den Sandwichinseln von Anfang an thätigen ordinirten Missionare ist 52, von Laiengehilfen und Lehrern 21, wozu noch 83 Frauen kommen, die meist

verheiratet waren, so daß es im Ganzen 156 Personen sind. Zehn von den ordinirten Missionaren starben auf dem Arbeitsfeld, sechs wurden über 50 Jahre alt. Vierzehn der eigentlichen Missionare kehrten aus verschiedenen Gründen in die Heimat zurück, von denen unterdessen sechs gestorben sind. Die durchschnittliche Arbeiszeit der auf den Inseln verstorbenen Missionare war 27 Jahre. Die sechzehn, welche noch auf den Inseln leben, sind 26 bis 47 Jahre dort, und ihre durchschnittliche Arbeitszeit ist 37 Jahre. Diese Thatsachen zeigen, daß das Klima auf den Sandwichinseln ein sehr gesundes ist.

Daß jetzt nach dem Abschluß der Mission noch so viele ordinirte Missionare dort wohnen, kommt theils von der Gesundheit des Klimas, theils von den eigenthümlichen Verhältnissen auf den Inseln. Die meisten Missionare sind zudem ziemlich alt, zum Theil so, daß sie nicht mehr arbeiten können. Sie können dort billiger leben als in den Vereinigten Staaten, und ihre Gegenwart unter den von ihnen gepflanzten Gemeinden ist jedenfalls heilsam, und jetzt nach ihrer Unabhängigkeitserklärung vielleicht zum segensreichen Gedeihen nothwendig. Die Sandwichinseln liegen auf einem der Hauptwege des Welthandels, und die neuere Civilisation bricht sich dort Bahnen beinahe schneller als es sich mit den religiösen Interessen und dem zeitlichen Wohlergehen der Eingeborenen verträgt; und da sind vielleicht die alten kirchlichen Väter der Station für die nächste Zeit die besten Berather und Förderer des nationalen Glückes.

Die Missionare und ihre Leiter haben immer die Unabhängigkeit der Inseln begünstigt. Der gegenwärtige König, irregeleitet durch die Vorstellungen feindlicher Leute, hat behauptet, daß die Missionare die Inseln gerne von den Vereinigten Staaten annexirt sähen, aber dies ist ein offenbares Mißverständniß. Wenn die Inseln so annexirt würden, so würde sich ein Strom von Auswanderern aus den Vereinigten Staaten dorthin ergießen, was zwar etliche Landbesitzer bereichern würde, aber die Masse des Volkes müßte verarmen und gienge einem schnellen Untergang entgegen, was die Missionare nicht wünschen können. Die Existenz des hawaiischen Volkes hängt unauflöslich mit der Religion zusammen, welcher es alles Gedeihen verdankt. Zudem sind die
ntischen Institutionen nicht blos für die Eingeborenen von
ng, sondern diese werden bleiben, welche Form auch die
ng annimmt. Mit dem Verlust der Unabhängigkeit aber

würde das eingeborene Element bald verschwinden, was man vom Missionsstandpunkt aus nur sehr bedauern könnte.

Die Kosten der Mission auf den Sandwichinseln betrugen bis zum Jahre 1869 1,220,000 Dollar, in Mikronesien 150,000 Dollar. Vergleicht man die Kosten dieses über ein halbes Jahrhundert sich hinziehenden Unternehmens mit denen, welche für Eisenbahnbauten, Dampfboote, Eisenpanzer und Seeexpeditionen aufgewendet werden, oder mit den Summen, welche eine einzige Woche des letzten (amerikanischen) Krieges verschlang, so scheinen sie nicht groß, während der Erfolg ein unschätzbarer bleibt. Man kann auch nicht einwerfen, dieses Geld hätte anderswo noch mehr Gutes stiften können, denn für andere Zwecke wäre es gar nicht geflossen. Es war der Erfolg gerade dieser Mission, welcher die Theilnahme erweckte und nicht blos die Beiträge zum Unterhalt der Mission zusammenbrachte, sondern auch auf das Glaubens- und Geistesleben der Heimatgemeinden einen höchst gesegneten Einfluß ausübte. Die Inseln des stillen Meeres haben sowohl in Amerika als in England auf den Fortgang des Missionswerkes einen merkwürdigen Einfluß gehabt. Die schnellen und erstaunlichen Erfolge dieser Missionen haben zur Fortarbeit aufgemuntert, und es ist zweifelhaft, ob man sich mit derselben Energie an die Bekehrung der schwerer zugänglichen Indier und Chinesen gemacht hätte. Der Ruf der göttlichen Vorsehung hat sich für die Kirchen der Heimat vom stillen Meere, von der Wildniß Südafrikas, von den Karenen Birmahs, den Schanars und Kohls in Indien, und neuerdings von Madagaskar her deutlich hören lassen und belebend gewirkt.

Der Werth des göttlichen Gnadenwerkes auf den Inseln, wie es sich in diesem Buche vor unsern Blicken entfaltet hat, lag außerhalb dem Bereich menschlicher Berechnung. Die Rettung einer einzigen Seele hat unser Herr und Heiland für werthvoller erklärt, als die ganze Welt; und die Einverleibung hoffnungsvoller Bekehrter hat auf den Sandwichinseln während der 50 Jahre sich im Durchschnitt auf mehr als 1000 im Jahre belaufen, und unter diesen Bekehrten waren etliche der leuchtendsten Beispiele wahrer Frömmigkeit. Daß das hawaiische Volk fürs Evangelium gewonnen und so die äußere Missionsarbeit bei ihm beendigt wurde, bleibt wahr, selbst wenn es in nicht ferner Zeit aufhören sollte zu existiren. Dies wäre sein unvermeidliches Loos, wenn noch mehr anbaufähiges Land in die

Hände der Ausländer übergehen sollte, als bereits geschehen ist. Dem Segen, den Gott auf die christliche Mission gelegt hat, ist es hauptsächlich zu danken, daß es nicht schon so weit gekommen ist, und in den evangelischen Kirchen und Schulen liegt auch für die Zukunft der Halt der Nation. Die neuesten Ereignisse lassen hoffen, daß der König und seine Räthe einsehen werden, daß das nationale Leben davon abhängt, daß es die Grundlage festhält, auf dem es beruht. Dessen ungeachtet scheint es aber unverkennbare Thatsache, daß schon vor Ankunft der Missionare der ganze Volksorganismus durch Laster so sehr vergiftet war, daß selbst das Christenthum nicht vermag, das sich immer wiederholende Mißverhältniß zwischen der Zahl der Geburten und der weit häufigeren Todesfälle aufzuheben.

Die Nation kann und wird wahrscheinlich aussterben; aber die Thatsache des Erfolgs der Mission wird bleiben. Es wird ewig wahr sein, daß die Sanwichinseln durch evangelische Missionare von den Vereinigten Staaten fürs Christenthum gewonnen wurden, und daß in Folge davon das Volk von den großen Mächten der Christenheit als unabhängige, christliche, civilisirte Nation anerkannt wurde. Ein Werk mit solchem Erfolg ist von unberechenbarem Werth, nicht blos für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Diese Thatsache steht auch nicht für sich allein da, denn die Mission in anderen Theilen des stillen Oceans ist von ähnlichem Erfolg begleitet gewesen. Dr. Mullens sagt: „Schon auf mehr als 300 Inseln des südlichen und östlichen Polynesiens hat das Evangelium das Heidenthum ganz weggefegt. Die Missionare der vier großen Gesellschaften haben 400,000 Leute unter christlichen Einfluß gebracht, von denen noch eine Viertel Million leben, worunter 50,000 Kommunikanten sind."

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Das Jubiläum. 1870.

Am Schlusse des ersten halben Jahrhunderts nach der Landung der ersten Missionare auf den Sandwichinseln ziemte es sich, durch eine öffentliche Feier dem Herrn

zu danken für den sichtbaren Segen, den er auf die Mission gelegt hatte. Die hawaiische Kommittee beschloß daher im Juni 1870, zur gewöhnlichen Zeit der Jahresversammlung der Missionare, eine Jubiläumsfeier zu veranstalten, und lud die amerikanische Missionsgesellschaft und die englischen Missionare der Südsee ein, sich dabei durch Abgeordnete vertreten zu lassen. Die Südseemissionare waren verhindert zu kommen, dagegen langte Dr. N. G. Clark, der auswärtige Sekretär der amerikanischen Missionsgesellschaft, am 19. Mai in Honolulu an. Es bildeten sich Ausschüsse, welche es sich zur Aufgabe machten, der Jubelfeier ein nationales Gepräge zu geben; und der König war so freundlich, den 15. Juni zum nationalen Festtag zu machen und der Feier selbst beizuwohnen. Auch befahl er an jenem Tage, als Zeichen der nationalen Anerkennung, eine Ehrensalve zu geben und gab einen liberalen Beitrag zu einem großen Festessen.

Am Sonntagmorgen des 12. Juni vereinigten sich die beiden eingeborenen Gemeinden in Honolulu in der Kawaiahao oder großen Steinkirche. Nicht nur waren alle Plätze besetzt, sondern man mußte noch so viele Bänke als möglich in den Gängen aufstellen, so daß 2500 Personen Sitze fanden. Um 10½ Uhr kamen die sieben funktionirenden Geistlichen und nahmen Platz auf der Tribüne. Ein gutgespieltes Präludium auf der Kirchenorgel eröffnete die Feier. Nach einem kurzen Gebet, das Miss. Parker sprach, wurde ein Festlied von einem Chor von 50 hawaiischen Sängern vorgetragen. Dann hielt Kuaea, der ausgezeichnete eingeborene Prediger, die Festpredigt über 3 Mos. 25, 11: „Das 50. Jahr ist euer Halljahr.“ Die Rede war ebenso ausgezeichnet durch ihre logische Ordnung als durch ihren Inhalt, und dauerte eine Stunde bei völlig freiem Vortrag. Er hob im Laufe der Predigt hervor, wie groß die Umwandlung sei, welche die kurze Zeit eines halben Jahrhunderts ihnen gebracht habe. Die Hawaiier, sagte er, seien ein am Gesetz hängendes, den Sonntag feierndes Volk, und die Erziehung sei so allgemein verbreitet, daß man sehr selten einen Mann oder eine Frau treffen werde, welche weder lesen noch schreiben könne. — Am Abend desselben Tages versammelte sich eine große Zahl Ausländer in der Kirche der Fortstraße, um die englische Jubiläumspredigt von Miss. Damon zu hören. Er hatte denselben Text, überblickte die verflossenen 50 Jahre und erinnerte an die

merkwürdigen Beweise der göttlichen Fürsorge für die Mission. — Dieselbe Kirche füllte sich am Montag und Dienstag Abend wieder, um die Erinnerungen der Frauen Thurston und Whitney, welche zur ersten Missionspartie gehört hatten, zu vernehmen. Auch Miss. Bishop von der zweiten Karawane, der älteste Missionar auf dem Felde, erzählte von seinen Erfahrungen.

Am Mittwoch war die eigentliche Jubelfeier, deren man lange auf den Inseln gedenken wird. Die Leute versammelten sich in großer Zahl, und der Tag war so herrlich, wie man es nur wünschen konnte. Die Kawaiahao war von Damen geschmackvoll geschmückt worden. Um 10 Uhr bildete sich ein Festzug, wobei zwei Kompagnieen Infanterie und eine Schwadron Kavallerie, lauter Eingeborene, mitwirkten. Die Legislatur hatte sich vertagt und wohnte bei; sie und die älteren Missionare fuhren in Wagen. Die jüngeren Geistlichen, die eingeborenen Prediger und Abgeordneten, die Fakultät des Oahu-Instituts, die Zöglinge des Lahainaluna-Seminars und die Missionskinder-Gesellschaft vermehrten die Zahl und Bedeutung des Zuges. Den interessantesten Theil desselben bildeten aber die Kinder der Sonntagsschule der beiden eingeborenen und ausländischen Kirchen der Stadt: 800 an der Zahl, in Festkleidern, und jede Schule mit ihrer schönen Fahne. Statt Militärmusik erschallte der Gesang geistlicher Lieder in lieblicher Harmonie.

Die Kinder füllten die geräumigen Emporkirchen, und der untere Raum war von Erwachsenen zum Erdrücken besetzt. Der König erschien dann mit Königin Emma, der Frau seines verstorbenen Bruders, und in Begleitung seiner Minister. Die Versammlung erhob sich bei seinem Eintreten, und ein Chor sang eine hawaiische Uebersetzung des Königsliedes. Die Scene war ergreifend. An der Emporkirche war eine Inschrift in Immergrün befestigt: „1820 — Jubiläum — 1870," und darunter der Wahlspruch der Nation: „Ua mau ka ea o ka aina i ka pono," „Das Leben des Landes wird durch Gerechtigkeit bewahrt." Der König saß rechts von der Kanzel, und hinter ihm befanden sich seine Minister und die Diplomaten und Vertreter anderer Nationen; links saßen sodann die Missionare. Eine große Masse Eingeborener füllte das Gebäude, vielleicht 3000, und man glaubt, daß eine noch größere Menge draußen stund.

Nach einem hawaiischen Gebet von Dr. Lowell Smith und einem Gesang durch den Chor richtete Dr. Clark im Namen der

amerikanischen Missionsgesellschaft folgende Anrede an die Versammlung, welche von Miss. Parker Satz für Satz ins Hawaiische übersetzt wurde:

„Es scheint diesen Inseln vorbehalten gewesen zu sein, der Welt eines der merkwürdigsten Beispiele von der hebenden Macht des Christenthums vor Augen zu führen. Der Zug, der sich so eben durch eure Straße bewegte, und diese große Versammlung sind Zeugen seines Sieges. Lokale Differenzen sind in dieser Stunde vergessen; die Werkstätten, der Saal des Senats und die Gerichtshöfe stehen leer; Reiche und Arme, Hohe und Niedere begegnen sich auf dem höheren Standpunkt der gemeinsamen Menschenwürde. Wir bringen vereint unsere Bitten und unsern Dank dar; wir lassen unsere Festlieder erschallen, und königliche und private Freigebigkeit vereinigen sich, an diesem Festtage der Nation Freude zu bereiten.

„Die Ehre davon gebührt dem Evangelium Christi und den edeln Vorkämpfern, welche den Samen christlicher Civilisation hier ausgestreut und gepflegt haben. Mit dankbarer Anerkennung gedenken wir jetzt der selig Entschlafenen und der Lebenden, die ihrer Verklärung noch harren.

„Die Welt meint, durch Handel und Civilisation die sittliche und gesellschaftliche Hebung eines Volkes bewirken zu können. Wir geben dem Evangelium und der von ihm gewirkten Bildung den Vorzug. Was hat der Handel und die Civilisation der Welt für Afrika gethan, ehe das Christenthum eingeführt wurde? Der mitternächtliche Schein brennender Dörfer und die Greuel des Sklavenhandels sagen uns das. Was haben sie für China gethan? Die Verheerungen des Krieges und der dem widerstrebenden Volk aufgedrungene Opiumhandel verkünden es laut. Was haben sie den Südseeinseln anders gebracht als neue Krankheits- und Todeskeime? Welcher Haushalt ist durch sie glücklicher, welches Familienleben reiner, welcher Mann oder welches Weib ist durch sie zu einem edleren Leben gebracht worden?

„Dagegen die Umwandlung, welche die Einführung des Christenthums in den letzten 50 Jahren bewirkt hat, wer ermißt sie? Wo sonst hat man je in einem so kurzen Zeitraum einen so großen und segensreichen Wechsel gesehen? Ein heidnisches Volk ist zu einem christlichen geworden; die Bibel, eine christliche Literatur, Kirchen und Schulen stehen jedermann offen; Gesetz und Ordnung sind an die Stelle launenhafter Willkür getreten; eine

unabhängige Regierung genießt die Achtung und Freundschaft der civilisirten Welt; ein armseliger, mit etlichen vorbeikommenden Schiffen geführter Tauschhandel ist zu einem regelmäßigen Handelsverkehr geworden, der sich auf Millionen von Dollar beläuft. Aber mehr und besser als all das sind die Samenkörner christlicher Kultur, welche auf diesem Boden erwachsen und gereift sind, und die der Wind bereits Tausende von Meilen in die Ferne nach Marquesas und Mikronesien getragen und dort niedergelegt hat.

„Und woher diese schönen Gebäude, von denen in den Straßen der Hauptstadt sich eines ans andere reiht, und die das Thal hinauf und längs der Küste sich hinziehen? Woher diese geschmackvollen Häuser und die im ganzen Reichthum eines tropischen Klimas prangenden und mit vielerlei ausländischen Pflanzen geschmückten Gärten? Woher ist diese unfruchtbare Wüste, wo noch vor wenig Jahren weder Baum noch Strauch noch Blume das Auge erquickte, gleichsam in einen Garten des Herrn verwandelt worden, um so die sittliche Ummwandlung, welche auf den Inseln vor sich gegangen ist, zu versinnbildlichen? Woher alle Gelegenheiten zu lohnenden Unternehmungen und die angenehme Geselligkeit, die so viele Fremde herbeizieht? War es nicht das Christenthum, das mit höheren Gedanken und edleren Zwecken kam und seinen erneuernden Lebensodem allen Zweigen menschlicher Thätigkeit einhauchte, um unserm materialistischen 19. Jahrhundert zu beweisen, daß der höchste Fortschritt einer Nation nicht durch Handel und Civilisation allein erreicht wird, sondern dadurch, daß ein neuer Lebensstrom sich ins Herz und Leben der Leute ergießt?

„Andere haben gearbeitet, und wir sind in ihre Arbeit gekommen. Wir alle, die wir zu diesem Jubiläum hier versammelt sind, stehen da auf Grund der geduldigen Arbeit und des heldenmüthigen Glaubens eines Bingham, Thurston, Whitney, Andrews, Coan, Alexander, Lyons, Richards, Judd, Armstrong und vieler anderer ebenso eifriger Jünger Christi, von denen jeder seine besondere Gabe treulich benützt hat in Predigt, Seelsorge, Erziehung, Gründung einer hawaiischen Literatur, und auch in dem Beistand, der in schwerer Zeit der weltlichen Regierung bei Abfassung und Durchführung bürgerlicher Gesetze und Einrichtungen nothwendig war.

„Wir dürfen heute auch der großherzigen Unterstützung und

opferwilligen Förderung jedes guten Werkes durch eine Reihe edler eingeborener Männer und Frauen nicht vergessen. Das hawaiische Volk kann mit Recht stolz sein auf einen Kalanimoku, dessen angeborene Höflichkeit nur seiner christlichen Treue gleichkam; einen blinden Bartimäus, der zu den Füßen Jesu sitzend viel sah und viel liebte; eine Keopuolani, Tochter, Gattin und Mutter von Königen; eine Elisabeth Kaahumanu, in deren Charakter sich die Eigenschaften ihrer englischen und ihrer ungarischen Namensschwester zu verschmelzen schienen; eine Kapiolani, welche von der Lieblichkeit des Evangeliums durch ihr geordnetes Hauswesen ebenso gut Zeugniß ablegte als von seiner Macht, indem sie muthig dem Zorn Peles trotzte. Aber die Zeit würde mir fehlen, wollte ich alle die Hohen und Niedern nennen und aufzählen, deren Beispiel, Glaube und Gebet die Missionare stärkte und erfreute und so wesentlich zum Erfolg ihrer Arbeit beitrug.

„Als Vertreter der amerikanischen Missionsgesellschaft darf ich endlich auch der Väter und Mütter nicht vergessen, die ihre Söhne und Töchter in dieses ferne Land ziehen ließen, sowie der Tausende und Zehntausende, welche von ihrem Ueberfluß und ihrer Armuth ihre Opfer oder wenigstens ihre Gebete darbrachten für die Wohlfahrt eines Volkes, von dem sie keine Gegengabe verlangten oder erwarteten.

„Ueber die Zukunft dieses Volkes und seinen Antheil an der Geschichte der Kirche und der Welt Vermuthungen aufzustellen, ist nicht unsere Sache. Wer die Zeichen der Zeit versteht, wird seine Bedeutung nicht unterschätzen. Die Vergangenheit jedenfalls ist uns gewiß. Die Geschichte des Evangeliums auf diesen Inseln ist in alle Lande gedrungen und hat die Herzen freudig bewegt und die Hoffnungen der christlichen Welt neubelebt.

„Sollten wir angesichts dieser herrlichen Erinnerungen und der großen Erfolge, mit denen Gott den Dienst Seiner Knechte gesegnet hat, nicht geloben, unsrerseits das Werk unsrer Väter fortzuführen, bis es zu einem vollkommenen Abschluß gebracht worden ist? Sollten wir uns nicht mit noch zuversichtlicherem Glauben und festerer Hoffnung der Evangelisirung der Welt weihen? Hier der Kampf, dort die Krone; hier der Glaube, die Arbeit und Mühe, dort das ewige Jubeljahr.“

Der Chor sang dann ein hawaiisches Lied, das etwa unserm: „O Jerusalem, du Schöne,“ entspricht, und nun nahm der Minister des Auswärtigen, C. Harris, das Wort, nach welchem

noch der amerikanische Gesandte Pierce, der älteste der anwesenden Missionare, Bishop, sodann D. Kalakaua, einer der Edelleute, Aholo, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, und Kauwealoha, welcher 17 Jahre als Missionar auf den Marquesasinseln gewirkt hatte, redeten. Die Ansprachen würden einen zu großen Raum einnehmen, so daß wir nur kurze Auszüge aus den beiden ersten, welche historischen Werth haben, hier anführen können. In Bezug auf den Sturz des Heidenthums sagte Harris:

„In jener kritischen Zeit kam eine kleine Zahl aufopferungsvoller Männer und Frauen hier an, welche durch ihre Lehren und ihr Beispiel die christliche Kirche gründeten, deren Jubiläum ihr mit so vielem Recht heute feiert. Ihr müßt euch freuen über die Ankunft derer, welche für euch die Apostel des Evangeliums unsres großen Meisters geworden sind. Ihren Lehren hauptsächlich und der Gesittung, die sie bei euch einführten zu einer Zeit, da der stille Ocean den Nationen noch ein verhältnißmäßig unbekanntes Gebiet war, habt ihr es zu danken, daß ihr eine unabhängige Regierung und eine konstitutionelle Verfassung habt. Ohne sie wäret ihr vielleicht, ja sicher, in die Lage der neuseeländischen Maoris gekommen."

Pierce sprach in ähnlichem Sinne und sagte: „Eine 45jährige Bekanntschaft mit dem Archipel befähigt mich zu einer wahrheitsgetreuen Vergleichung seines einstigen und jetzigen Zustandes. Obgleich liebenswürdig und gastfrei und reicher begabt als andere polynesische Völker, waren die Bewohner Hawaii's 1825 doch ein unwissendes, sittenloses Geschlecht. 1870 erblicken wir sie auf einer hohen Stufe christlicher Erkenntniß, allgemeiner Bildung, Civilisation und materiellen Wohlstandes. Dieses erfreuliche Resultat ist nächst Gott besonders den amerikanischen Missionaren zu danken. Bei einer Veranlassung wie diese darf ich mir wohl erlauben, ein persönliches Zeugniß abzulegen von den christlichen Tugenden, dem Eifer, der Hingebung, dem Fleiß, der Umsicht und Treue, welche sie in ihrer 50jährigen Wirksamkeit bewiesen haben. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß ohne ihre Unterweisung und ihren Beistand dieses Volk längst aufgehört hätte zu existiren. Die Hawaiier dieser und der künftigen Generationen dürfen daher Gott wohl danken für den von den Missionaren empfangenen Unterricht und alle daraus entsprungenen Wohlthaten."

Miss. Bishop und die drei eingeborenen Herren sprachen ha-

waiisch. Zwischenhinein sangen die Sonntagsschüler, der Chor und die ganze Versammlung etliche Verse. Den Schluß bildete eine neugedichtete Festhymne.

Nach dem Segen begab sich die Versammlung auf den schattigen Platz, wo eine Mahlzeit für 6—7000 Personen bereitet war, wie die Inseln noch keine so große gesehen. Der König und die Königin Emma waren für eine kurze Zeit zugegen. Ersterer hatte 2000 Pfund poi (Yams gebacken und zu einem Brei gestampft) nebst Fleisch und Fisch beigesteuert und einen Beitrag von 100 Dollar für die übrigen Ausgaben gegeben. Brod, Obst, Limonade war reichlich vorhanden, und die Damen der Stadt hatten für allerlei Leckereien gesorgt und die Tische geschmückt.

Am Donnerstag Abend fand dann noch eine Zusammenkunft bei dem Herausgeber des „Commercial Advertiser", Herrn Whitney, statt, wobei alle amerikanischen Missionare mit ihren Abkömmlingen, die hawaiischen Pastoren und Abgeordneten von den verschiedenen Inseln mit ihren Frauen zugegen waren, im Ganzen 225 Personen. Man hatte dazu im Freien ein großes Zelt errichtet und die Tische waren reichlich mit Erfrischungen versehen. Hawaiier, Amerikaner, Engländer, Tahitier und Marquesaner vereinigten sich da in traulichem Verkehr, und die verschiedenen Ansprachen bewiesen, daß ein Geist wahrer christlicher Liebe alle verband.

Die Jubelfeier war ein passendes Zeugniß und ein schlagender Beweis des Segens, welchen das Evangelium unter Gottes Segen durch die Arbeit amerikanischer Missionare auf den hawaiischen Inseln errungen hat. Der König, seine Minister, die auswärtigen Gesandten, die beiden Häuser der hawaiischen Legislatur, die Missionare, die amerikanische Missionsgesellschaft, das hawaiische Volk betheiligten sich alle dabei. Die Mission für sich hätte dieser Feier nicht bedurft; aber sie bildete einen schönen Abschluß ihrer Geschichte. Seit acht Jahren hatte eine dem Namen nach evangelische Mission an die Stelle der amerikanischen sich zu drängen gesucht; es war ihr theilweise gelungen, die Regierung ihren besten Freunden und Wohlthätern zu entfremden und viele Christen in England und Amerika glauben zu machen, daß die früheren Bemühungen erfolglos gewesen

seien, und daß es einer neuen Mission bedürfe, um die Inseln zu evangelisiren. Der Rückzug des Leiters jener Mission von den Inseln gerade vor der Jubelfeier mit gänzlich getäuschten Hoffnungen, die Anordnung und der Verlauf des Festes sind bemerkenswerthe Fügungen der göttlichen Vorsehung. Das wichtigste Ergebniß jenes Tages war jedoch das einstimmige Zeugniß urtheilsfähiger Männer, daß das Evangelium von der Gnade Gottes auf jenen Inseln den Sieg davongetragen habe. Die Mission wurde in ihrem 50. Jahre als Erhalterin der Nation und als ein mit gesegnetem Erfolg gekröntes christliches Unternehmen von allen anerkannt.

Die Mission auf den Sandwich-Inseln mag daher wohl mit ihrer 50jährigen Jubelfeier im Jahr 1870 als vollendet betrachtet werden.

„Der Herr ist König, deß freue sich das Erdreich, und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer ist.“ Ps. 97, 1.

Regententafel der hawaiischen Könige.

Kaahumanu,
Regentin 1823—1832.
† 5. Juni 1832.
(Kap. XIII.)

Kamehameha I,
geb. 1753. Alleinherrscher um 1800.
† 8. Mai 1819.

Keopuolani,
geb. 1778. Verheir. 1791.
† 16. Sept. 1823.
(Kap. V.)

Kinau,
Regentin 1832—1833.
† April 1839.

Kamehameha II.
(Liholiho) König 1819.
Abreise nach England Nov. 1823.
† daselbst Juni 1824.

Kamehameha III.
(Kauikeaouli)
König 1833.
† 15. December 1854

Kamehameha IV,
geb. 17. März 1814.
König December 1854.
† 30. November 1863.

Kamehameha V.
König November 1863.



